Nr. 258 Montag, den 7. November 1910 17. Jahrgang

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilauflage 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die Nationalliberale Korrespondenz verweigerte die von ihr selbst angebotene Einsicht in das „Material" über die angebliche Mißwirtschaft in den „sozialdemokratischen" Krankenkassen.

•

Bei der Reichstagsnachwahl in Posen IV wurde der Pole Morawski gewählt.

•

Heftige Stürme wüten im Aermelkanal, in Frankreich und Portugal. Im Aermelkanal strandete der deutsche Flinfmaster Preußen, dessen Schicksal noch ungewiß ist.

•

Die deutsch-türkische Anleihe wird heute abgeschlossen werden.

Die Wahlen in den Vereinigten Staaten.

Leipzig, 7. November.

Aus Neuyork wird uns vom 28. Oktober geschrieben:

Noch selten war die Situation derart chaotisch, wie in dem gegenwärtigen, seinem Ende sich nahenden Wahlkampf. Die Parteilinien zwischen Demokraten und Republikanern, die ja nie sonderlich scharf gezogen waren, sind vollständig verwischt. Hier treten die Demokraten als die Konservativen auf gegen die für das Kapital unheilvollen Neuerungen, welche die Republikaner angeblich planen, und gegen den „neuen Nationalismus" Theodore Roosevelts, dort wieder kämpfen die Republikaner gegen die demokratische Partei, die am Althergebrachten rütteln will. Und beide überbieten sich förmlich in der „Respektabilität". Feste Grundsätze verficht keine dieser beiden sogenannten großen Parteien. Ihr einziger Grundsatz ist die Grundsatzlosigkeit, und ihr Ziel die öffentliche Krippe.

Die Parole der diesjährigen Wahlen herauszuschälen ist äußerst schwierig. Finden doch am 8. November nicht nur die Wahlen zum nationalen Repräsentantenhaus statt, sondern auch die Wahlen zu einer Reihe von Staatslegislaturen, die Erkürung der Gouverneure (Staatsoberhäupter) vieler Staaten, und bei solchen Wahlen sprechen Momente mit, die bei den Wahlen zum Repräsentantenhaus nicht in Betracht kommen.

Die Demokraten suchen hauptsächlich aus der derzeitigen Teuerung Kapital zu schlagen und ihr Schlachtruf im Osten und Westen lautet: Revision des Zolltarifs und Aufhebung der Raubzölle, durch die die Teuerung entstanden ist. Ehrlich ist diese Parole nicht. Waren es doch Demokraten, die bei der Beratung des Payneschen Zolltarifs bei einer ganzen Reihe von Positionen auf Erhöhung selbst der von den Republikanern vorgeschlagenen Zollsätze drangen und zum Teil auch durchsetzten. Auch die „Insurgenten", jene Elemente der republikanischen Partei, die meist aus unbefriedigtem Aemterhunger oder aus andern rein materiellen Motiven sich gegen die Parteiführer auflehnten, gehen mit der gleichen Parole krebsen.

Neben dem Zolltarif spielt die Person Roosevelt und sein „neuer Nationalismus" eine große Rolle. Daß ein Mensch wie Roosevelt, der sich als politischer Schwindler und durch und durch unehrlicher Charakter entpuppt hat, überhaupt noch auf der politischen Schaubühne möglich ist, und daß sich um ihn, wie beispielsweise im Staate Neuyork, der Wahlkampf ausschließlich dreht, ist bezeichnend für den intellektuellen Tiefstand der amerikanischen Wähler, ihre Oberflächlichkeit und ihre mangelhafte politische Schulung. Was Roosevelt eigentlich will, vermochte noch niemand mit Bestimmtheit zu ergründen. Er selbst weiß es wohl ebenfalls nicht. Im Westen ist er ein andrer als im Osten, in Neuyork ein andrer als in Connecticut. Seine Reden sind voller Widersprüche. Gestern plädierte er für eine Erweiterung der Bundesvollmachten, heute sagt er das Gegenteil. Gestern schimpfte er über das Großkapital, um heute zu erklären, daß das Kapital nichts von ihm zu befürchten habe. Am widerwärtigsten aber erscheint Roosevelt, wenn er Moral im allgemeinen und Ehrlichkeit in der Politik im besonderen predigt, und gegen die demokratische Partei mit dem Brustton der Ueberzeugung den Vorwurf erhebt, daß sie von Wall Street ausgehalten wird. Ist doch nur allzu gut bekannt, daß gerade seine Kandidatur mit hunderttausenden von Dollar gefördert wurde, die Wall Street beigesteuert hat. Und was soll man von einem Manne halten, der den Zeitungsherausgeber Hearst als den Mörder des Präsidenten McKinley bezeichnet hat, jetzt aber mit Hearst ein Bündnis zu schließen sucht. Wahrlich, Roosevelt hat durchaus keine Ursache, sich als den Erbpächter der Ehrlichkeit, der Charakterfestigkeit und der politischen Gradheit hinzustellen. Womit indessen keineswegs gesagt sein soll, daß seine Vorwürfe unberechtigt seien, die demokratische Partei des Staates Neuyork sei durch und durch korrupt, ihr Gouverneurskandidat Dix sei ein Arbeiterschinder (er läßt in seiner Tapetenfabrik die Leute dreizehn Stunden per Tag arbeiten und zahlt die erbärmlichsten Löhne) und der gleiche Dix, der heute gegen die hohen Zölle wettert, habe im vorigen Jahr bei der Tarifberatung vor der zuständigen Kommission eine weitere Erhöhung der Zollsätze auf Tapeten verlangt. Auch die Richtigkeit der weiteren Behauptung Roosevelts kann nicht abgestritten werden, daß Tammany Hall gerade dieses Jahr die anrüchigsten Elemente, die bisher ihre gesetzgeberische Tätigkeit zu Erpressungen aller Art ausnutzten, wieder als Kandidaten aufstellte. Aber die Republikaner sind um keinen Deut besser. Alle beide stinken. „Jeder Partei im Staate und im Bunde und fast jedem Kandidaten habe ich im Auftrag der Metropolitan Straßenbahngesellschaft Geldzuwendungen gemacht", erklärte Vreeland, ein Beamter der genannten Gesellschaft, bei einer kürzlichen Untersuchung vor einem Legislaturausschuß in Neuyork. Und aus dem Korruptionsfonds in Höhe von 2 Millionen Mark zur Verhütung der Annahme eines Rennwettengesetzes in Neuyork erhielten, wie erst dieser Tage bekannt wurde, republikanische und demokratische Gesetzgeber reiche Gaben.

Angesichts dieser Katzbalgerei um die in jeder Wahl wiederkehrende Frage, auf welcher Seite die größeren und erfolgreicheren Gauner sind, und angesichts der notorischen Arbeiterfeindschaft der Republikaner und Demokraten — die Demokraten nominierten in Neu-Jersey, Connecticut und Ohio ausgesprochene Gegner der Gewerkschaften — sollte eigentlich über die Stellungnahme der amerikanischen Gewerkschaften Zweifel nicht existieren können. Leider ist dies durchaus nicht der Fall. Gompers, der Präsident der American Federation of Labor, handelt wieder nach dem alten Grundsatz, daß die Arbeiter ihre „Freunde" ohne Rücksicht auf deren Parteizugehörigkeit belohnen müssen. Und diesem Grundsatz gemäß hält er Wahlreden, sofern es sich um Demokraten oder Republikaner handelt. Daß er sich in einem nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Briefe beiläufig zugunsten des Genossen Meyer London ausgesprochen, der im 9. Kongreßdistrikt in Neuyork kandidiert, sei der Vollständigkeit halber beigefügt. Noch lebhaft in Erinnerung steht der kürzliche Beschluß der Eisenbahnerverbände, nur jene Kandidaten zu unterstützen, die sich verpflichten, im Falle ihrer Wahl keinem gegen die Bahngesellschaften gerichteten Gesetz die Zustimmung zu erteilen. Noch erbärmlicher haben sich jene Gewerkschaftsführer benommen, die, wie in Neuyork und anderwärts, „Arbeiterparteien" gründeten und jene Kandidaten unterstützen, die am meisten zahlen.

Ueber den Ausgang der Wahl geben sich die Demokraten zuversichtlichen Siegeshoffnungen hin. Sie rechnen nicht nur auf eine Mehrheit im Repräsentantenhaus, sondern auch auf die Eroberung mehrerer Gouverneurssessel und auf Mehrheiten in verschiedenen Staatslegislaturen, die ihrerseits wieder die Vertreter zum Bundessenat zu wählen haben. Aber trotz der Teuerung, die ihnen zweifellos sehr zustatten kommt, wie die Resultate etlicher Nachwahlen und der radikale Umschwung bei der allgemeinen Wahl im Staate Maine beweisen, werden die Demokraten ihre Bäume nicht bis zum Himmel wachsen sehen. Seit Jahren herrscht die republikanische Partei; sie hat überall ein Heer von Aemterinhabern, deren Einfluß ganz gewaltig ist. Für die Republikaner steht viel auf dem Spiele; sie werden des-

Feuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

27] Nachdruck verboten.

Es war ihr ganz recht, daß er so zögerte. Vielleicht kam inzwischen die Magd zurück, obzwar sie, nach ihren Jahren, sehr langsam war und wie immer an Samstagabenden eine Menge von Besorgungen hatte. Und dennoch ging ihr dies Zusammensein zu sehr wider den Strich, als daß sie's für die Dauer ertragen konnte. „Also: was willst eigentlich? Nix gutes gewiß net!"

„Ja, warum denkt denn die Ahndel eigentlich so von mir? Was hab' ich denn der Ahndel tan?" demütelte er.

„Laß mich aus! Wann hast denn schon was Gutes wollen? Und warum wärst denn sonst mit einer Lugen zu mir kommen?"

„Man hilft sich halt, wie man kann," orakelte der Adam.

„Also, wird's amal? Was willst?"

„Um ein Geld möcht' ich die Frau Ahndel schön gebeten haben. Nur um ein bisserl ein Geld . . . Ich tät's soviel nötig gebrauchen . . ." Das hatte wieder der andre aus ihm gesprochen.

„Kein' Kreuzer kriegst."

„Dasselbe hätt' ich von der Frau Ahndel schon oftmals bekommen. Ausnahmsweis' schenkt sie mir vielleicht was andres, wenn ich s' recht schön bitten tu'. Ich tät's gar so sehr brauchen."

„Net einmal ein' Kreuzer, wie ei'm Bettelmann."

„Das sollet sich die Ahndel überlegen. Meiner Seel' und Gott: ich weiß mir net anders zu helfen. Und man kann nie net wissen, was ein Mensch in der Desperation tut." Schon klang eine böse und tückische Drohung durch die Bitte.

Das reizte sie. Derlei hatte sie nie vertragen. „Schau, daß du weiterkommst. Für dich hab' ich net ein luckerten Kreuzer. Ich hab' mein Geld net dazu, damit man's versauft und vermenschert."

„Ahndel!" Aber er bezwang sich noch. „Aber der Rosi hat die Frau Ahndel geholfen. Der Linnerl tät' sie helfen, wenn's die brauchen möcht'. Warum mir net? Just mir net? Bin ich was andres zu der Ahndel, wie die?"

„Weil dir in Ewigkeit net zum helfen ist."

„Und warum denn net, Ahndel?"

„Weil'st ein Fallot bist."

Ein besinnungsloses Röcheln der Wut. Eine Waffe, zum Stich gesenkt, in der Luft aufblitzend. Ein jäher Schritt zum Diwan, auf dem die alte Frau saß, ruckweise getan, mit steifen Knien, als risse etwas den Adam vorwärts . . . „Adam . . . A . . ." Und Totenstille.

Der Adam fuhr zusammen. Ihm gegenüber saß etwas und regte sich nicht. Der Kopf war zurückgesunken in die Kissen; die Augen offen und verglast; der Unterkiefer weit geöffnet. Die Hände waren gekrümmt und standen so gräßlich von der Brust ab.

Er sah an sich nieder. Scheu; verhohlen. Es schüttelte ihn dabei. Kein Tropfen Blut war an ihm. Sein Seitengewehr war blank, und er atmete tief und dennoch hörbar stöhnend.

Alsdann riß er eine Geldlade auf, in der er ihre Wertsachen vermutete. Etwas Geld, für seine Begriffe ein hoher Betrag, lag da. Er nahm eine Summe zu sich, die ihm für eine Zeit genügte, und ließ den größeren Rest zurück. Von den Schmucksachen, die herumlagen, nahm er nur zwei versteckte und wie vergessene Ringe. Er richtete alles nach Möglichkeit wieder her, wie es gewesen war, sorgfältigst, damit keinerlei Unordnung die fremde Hand offenbare, die eben erst hier gewühlt.

Das war besorgt und er in Sicherheit. Gesehen hatte ihn niemand. Er legte ihre Zeitung entfaltet vor sie hin, als sei ihr im Lesen etwas zugestoßen. Keine Gewalttat hatte sich begeben. Daß eine Frau in diesen Jahren einmal plötzlich auslösche, das war nur natürlich und gab keinen Anlaß zum Verdacht.

Einmal noch faßte er nach seiner Waffe. Atemlos, sprungbereit, zum letzten entschlossen, die ganze Seele im Ohr, stand er hinter der Tür. Denn ihr näherte sich ein schlürfender Schritt. Ein Hüsteln erklang davon. Ein Zittern überlief den Adam und ließ seine ganze Gestalt schwingen. Er sah rot.

Das ging vorüber. Langsam, so unendlich langsam. Er harrte, eine Höllenerwartung für das Herz. Bis wieder die Totenstille ihn umgab, wie er sie noch nie gehört zu haben vermeinte. Alsdann, völlig ungesehen und unbeachtet, huschte er die Treppe herunter.

Alle Fenster des Hauses waren schon hell und blickten leuchtend in den tiefen Hof. Auch die der Rosi. Er drückte sich an ihnen vorüber, ohne das geringste Verlangen, einen Blick da hineinzutun.

In seiner Westentasche knisterte das Geld, wie er dessen soviel noch nie beisammen gehabt. Er langte danach, betastete und drückte es zärtlich und fühlte sich seltsam getröstet. Es war gut gegangen, und nix war geschehn.

Er tat einen grellen Pfiff, mit dem er die Marie zu rufen pflegte. Sie kam schon im Staat und hing sich in ihn ein.

Einige Schritte, und er blieb stehen und sah sich argwöhnisch um: „Geht da net wer hinter uns, han?"

„Wenn schon! Kannst das niemanden auf der Gassen verbieten, Tschapperl!"

„Ich mag's aber heut' net. Lassen wir ihn voraus."

Wieder einige Schritte. „Wer steht denn dort?"

„Wer soll denn dort stehen? Halt ein Sicherheiterer."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

halb in den letzten Tagen vor der Wahl noch alle Minen springen lassen, um an der Macht zu bleiben. Obendrein flößt die Vergangenheit der demokratischen Partei wirklich kein Vertrauen ein. Die republikanische Partei durch die demokratische ablösen, hieße vom Regen in die Traufe kommen. Daraus erklärt sich auch die Wahlverdrossenheit, die seit den letzten Jahren um sich greift. Sie wird, sobald die anständigen Elemente tiefer in die Ursachen der Korruption unsres öffentlichen Lebens eindringen, der sozialistischen Partei zugute kommen. Schon diesmal sind die Aussichten der Sozialisten, die allenthalben mit Energie den Wahlkampf führen, günstig. Und unsern Genossen in Wisconsin, die sich seit der Eroberung des Stadthauses in Milwaukee dank ihrer trefflichen Verwaltung das allgemeine Vertrauen errungen haben, dürfte es wahrscheinlich gelingen, am 8. November den ersten sozialistischen Vertreter ins Repräsentantenhaus zu schicken.

Mit besonderer Spannung sieht man dem Ausgang der Wahl im Staate Oklahoma entgegen, wo die Neger, die dort etwa 20 Prozent der Bevölkerung bilden, den Republikanern wegen ihrer zweideutigen Stellung zum Negerstimmrecht die bisherige Gefolgschaft versagen und den Sozialisten ihre volle Unterstützung zugesagt haben. Schon bei den letzten Wahlen war die Stimmenzahl der sozialistischen Partei in Oklahoma verhältnismäßig hoch. Halten die Neger, was sie versprochen, so wird dort der 8. November Ueberraschungen bringen.

Gewerkschaftsbewegung.

Nieder mit der Arbeiterschaft.

II.

Den Arbeitsausstand läßt unser moderner Nationalökonom unter keinen Umständen gelten, er ist stets und überall hassenswert. Natürlich, denn jeder Streik richtet sich gegen das Unternehmertum, dessen Interesse Herr Tille zu wahren hat, dessen Syndikus er ist. Um aber den Anschein einer gewissen Objektivität zu wahren, stellt er doch die Frage, ob man die Streiks, da sie vorwiegend in die Zeiten aufsteigender Geschäftslage gelegt werden, nicht als ein Mittel für die Lohnarbeiter bezeichnen könne, die Konjunktur des Lohnarbeitsmarktes auszunutzen? Aber er stellt diese Frage nur, um sie mit der vollen Wucht seiner auf die Interessen der Unternehmer zugeschnittenen Argumente glatt zu verneinen. Er deduziert: Bei schlechten Zeiten entläßt der Unternehmer nicht gleich alle überflüssigen Arbeitskräfte, deshalb darf man ihm auch dann nicht die Pistole auf die Brust setzen, wenn die Nachfrage nach Arbeitskräften steigt. Er kommt dann zu folgendem Schluß:

„Der Versuch der Erpressung von Lohnerhöhungen gleichzeitig mit dem Aufstieg der Wirtschaftslage des Warenmarktes behält darum alle **Erpressungsmerkmale der Widerrechtlichkeit** und **Widerwirtschaftlichkeit**. Denn er benutzt wie jeder andere Ausstand eine **ausdrücklich geschaffene Notlage des Unternehmers zur Erreichung eines widerrechtlichen Vermögensvorteils.**" (Band 2, Seite 112.)

Die Störung der Wirtschaftsarbeit, wie Tille den Streik nennt, ist ihm so hassenswert, daß man merkt, wie er nach scharfen Ausdrücken gesucht, um das in Worte kleiden zu können, was sein Innerstes so tief bewegte. Ihm ist die Wirtschaftsstörung

„eine Sache, die noch so tief unter dem Nichtstun steht, wie sich die extragswirtschaftliche Arbeit über diese erhebt. Sie kann überhaupt nicht als wirtschaftliche Kraft gelten, sondern ist eine destruktive, eine nihilistische Kraft. Sie ist dasselbe, wie das Niederbrennen eines Hauses gegenüber einem Aufbauen ist. Sie ist kein **Menschenverdienst, sondern eine Menschenschande.** Sie ist eine **Gemeinheit** und eine **Niedertracht**, eine **Ruchlosigkeit** und ein **Frevel am Menschenwohl.** Sie wird nicht besser dadurch, daß sie sich in erhitzten Köpfen als Mittel zur Hebung der Lage einer Klasse spiegelt, sondern sie bedeutet den **Verzicht dieser Klasse darauf, sich mit ehrlicher, fleißiger Arbeit vorwärts zu helfen, und einen Nachakt an ihren Wohltätern.** (1. Band, Seite 114 u. 115.) . . . Die Lehre vom Klassenkampf, heißt es an einer andern Stelle, ist nur dort möglich, wo man einen **großen sittlichen Tiefstand als selbstverständlich voraussetzt.** Sie bedeutet keine Schmeichelei für die Lohnarbeiterschaft, sondern bedeutet, daß man diese als Ganzes **sittlich mit einer Erpresserbande auf eine Stufe stellt.**"

Das ist denn doch das stärkste, was je auf dem Gebiete der Arbeiterbeschimpfung geleistet worden ist. Die Koalition der Arbeiter, die schon um deswillen für die Arbeiterklasse eine zwingende Notwendigkeit ist, um der lohndrückenden Tendenz, die in der Konkurrenz der Arbeiter unter einander liegt, entgegenzuwirken, ist nach dem Lobredner der Unternehmer eine Gemeinheit, eine Niedertracht, eine Ruchlosigkeit, und die Lohnarbeiterschaft, die sich des Koalitionsrechts bedient, steht sittlich auf einer Stufe mit einer Erpresserbande. Und Herr Tille zieht kaltblütig die Konsequenz aus dieser Betrachtung der Dinge: der Arbeiter ist Lohnsklave, will er den Druck, unter dem er steht, mildern, das kapitalistische Joch, das ihn drückt, erleichtern, so ist er vogelfrei und er darf bedingungslos niedergeschlagen werden.

„Wer sich (so heißt es auf Seite 116 und folgenden) auf den Boden des Klassenkampfes stellt und damit andere für wirtschaftsvogelfrei erklärt, der scheidet sich damit selbst **aus der gesitteten Menschengesellschaft aus. . . .** Wer sich auf den Boden des Klassenkampfes stellt, der erklärt damit selbst seinen Verzicht darauf, als **gesitteter Mensch, als Mitbürger und als Berufsgenosse behandelt zu werden. . . .** Mit Lohnarbeitern, welche sich auf dem Boden des Klassenkampfes befinden, **kann es kein Verhandeln, kein Paktieren, keine Vereinbarungen von Arbeitsbedingungen geben. Sie stehen ja außerhalb alles Wirtschaftsfriedens, alles Rechtszustandes und aller sittlichen Beziehungen. Wer auf den Boden des Klassenkampfes tritt, der macht sich selbst wirtschaftsvogelfrei.**"

Ihm gegenüber, so konstatiert Herr Tille mit Bedauern, habe man früher die öffentliche Gewalt angewendet, aber jetzt habe man diese gesetzlichen Mittel soweit abgeschafft, daß sie unwirksam geworden seien. Seitdem gebe es nur noch ein Mittel: „Die Schaffung von Klassenkampfvereinigungen auch von seiten der Unternehmer und die **bedingungslose Niederschlagung jedes Klassenkampfversuchs durch den Hunger**". Der Sieg werde, so führt Tille weiter aus, immer den Unternehmern zufallen, sie sollen sich nur nicht bange machen lassen. „Denn diese (die gelohnte Handkraft) mag zu schweifenden **Posten und Mordanfällen, zur Fabrikzerstörung, zu Brand und Aufruhr schreiten: bald genug wird die Zerstörungsarbeit** der aufbauenden Wirtschaftsarbeit sich wieder unterwerfen, **gezwungen von Hunger und von der Unfähigkeit, denselben aus eigener Kraft zu stillen.**"

Wenn man diese Schilderung liest, die mit der geradezu verrückten Möglichkeit rechnet, daß die Streikenden Mordanfälle machen, Fabriken zerstören und alles niederbrennen würden, so muß sich bei einem der Zweifel regen, ob der Verfasser bei seinen Schilderungen der Schreckensbilder überhaupt noch ernst zu nehmen ist. Wer — auch wenn man seine Stellung als Lobredner der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung gebührend würdigt und ihm mildernde Umstände zubilligt — so über das Ziel hinausschießt und mit fanatischem Haß und in sinnloser Wut alles herunterreißt und in den Kot zieht, was den kapitalistischen Interessen, die er vertritt, entgegensteht, der sollte erledigt sein; man sollte ihn kläffen lassen.

Da die bürgerliche Presse — wenigstens soweit sie direkt dem Scharfmachertum dient — Herrn Tille aber sehr ernst nimmt und den Ankauf seiner Werke empfiehlt, so muß er schlechterdings auch von uns ernst genommen werden. Die **Deutsche Arbeitgeberzeitung** hat sofort nach dem Erscheinen des Werkes eine sehr empfehlende Besprechung gebracht, in welcher Herr Tille als Vorkämpfer der politischen Bewegung des Gewerbe- und Handelsstandes warm herausgestrichen wird. „Jeder gewerbliche Unternehmer und Angestellte, heißt es da, welcher 4 Mk. übrig hat, sollte hingehen und sich ein beliebiges dieser vier Bändchen kaufen. Ist er der Mann, die Berufsinteressen seines Standes zu vertreten, dann werden diesem ersten die andern drei Bändchen rasch folgen, und das Werk wird ihm nicht nur ein Bild von der Berufsstandspolitik des Gewerbe- und Handelsstandes zeichnen, sondern wird auch bei seiner ferneren Betätigung auf diesem Felde sein **zuverlässiger Berater und Freund werden.**"

Da an anderer Stelle die Arbeitgeberzeitung berechnet, daß für jeden der 397 Reichstagswahlkreise 20 solche Männer sich finden müßten, um die politische Propaganda im Sinne des Unternehmertums zu betreiben und die durch die Tilleschen Elaborate sich vorbereiten und rednerisch ausrüsten müßten, so läßt sich hieraus ermessen, welchen Wert in scharfmacherischen Kreisen diesen Werken beigelegt wird und wie man in jenen Kreisen diese Arbeiten politisch zu verwerten gedenkt.

Leipzig und Umgebung.

Zu der Lohnbewegung der Kinematographen-Angestellten ist mitzuteilen, daß die Leitung des Transportarbeiterverbandes in den gestrigen Nachmittags- und Abendstunden an die Besucher derjenigen Kinos, in denen die Forderungen der Angestellten nicht bewilligt wurden, Zettel folgenden Inhalts verteilen ließ:

Halt! Erst lesen!

Herr K. Ludewig, Inhaber der Kinematographen Welttheater, Barfußgäßchen 12 (Lipsia-Haus), Volkstheater, Hainstraße 5, Welttheater, Reudnitz, Dresdner Straße 82, hat die berechtigten Forderungen der Kinematographen-Angestellten, die sämtliche Unternehmer dieser Branche bewilligten, nicht anerkannt.

Durch die Verteilung dieser Zettel ist denn auch Aufklärung unter den Kinobesuchern geschaffen worden und es sollen viele von ihnen Herrn Ludewig klar gemacht haben, daß auch er alle Ursache habe, die Forderungen der Angestellten zu bewilligen. Anstatt diesen vernünftigen Standpunkt einzunehmen, lief Herr Ludewig zur Polizei, die das Zettelverteilen verbot und sogar die Verteiler aufforderte, die Plätze vor den betreffenden Kinos zu verlassen. Wie die Polizei ihr Vorgehen begründen wird, ist abzuwarten.

Herr Ludewig versuchte auch mit einem seiner Angestellten, die Zettelverteiler durch beleidigende Reden zu provozieren, was ihnen aber nicht gelang, auch nicht gelingen wird. Der frühere Fensterputzer Gustav Sohr, wohnhaft Alexanderstraße 11, I., jetzt Portier am Welttheater (Lipsia-Haus), gefiel sich besonders in Beleidigungen, die ihm wahrscheinlich noch ein gerichtliches Nachspiel eintragen werden.

Deutscher Transportarbeiterverband, Filiale Leipzig.

•

Der Streik der Holzarbeiter in Borna dauert fort. Als Arbeitswillige haben sich nur solche Leute gefunden, die nirgends mehr Arbeit finden und den Fabrikanten mehr Schaden machen als wie Nutzen. Die Unternehmer stehen aber auf dem Standpunkt, ihre Arbeiter, die 10 und 15 Jahre bei ihnen gearbeitet und die Herren zu dem gemacht haben, was sie heute sind, nicht wieder einzustellen. Und das alles wegen der so minimalen Forderungen. Ein uns in die Hände gefallenes Schreiben zeigt, wie die Herren bemüht sind, Arbeitswillige zu bekommen. So schreibt die Firma Heyl:

Borna, den 26. Oktober 1910.

Herrn . . . . . , Annaberg!

Die Verdienste meiner Tischler sind verschieden und richten sich lediglich nach der Tüchtigkeit und dem Fleiß des betreffenden Arbeiters selbst. Ich habe Tischler, die 24—30 Mk. wöchentlich verdienen, und wenn Sie Ihr Fach verstehen und strebsam sind, können Sie dasselbe, wenn nicht noch mehr erreichen. Sie arbeiten später nur im Akkord. Reise 4. Klasse nach hier wird Ihnen nach vier Wochen vergütet. Teilen Sie mir auf einliegender Karte sofort mit, ob und wann Sie antreten.

Hochachtungsvoll Heyl.

Hätten die Bornaer Holzarbeiter 24—30 Mk. Verdienst gehabt, so wäre es ihnen gar nicht eingefallen, Forderungen zu stellen. Die Streikleitung.

Deutsches Reich.

Wieder eine „politische" Gewerkschaft.

Die deutsche Justiz betreibt ihr Handwerk, die Gewerkschaften zu politischen Vereinen zu stempeln, munter fort. So wurden jetzt wieder die Verwaltungsmitglieder des Malerverbandes, Zweigverein Thorn, durch die Polizeibehörde mit einem Strafmandat bedacht, weil trotz wiederholter Aufforderung der Vorsitzende es unterließ, die Mitglieder bei der Behörde anzumelden. Gegen dieses Strafmandat wurde gerichtliche Entscheidung angerufen. Zu der Verhandlung vor dem Schöffengericht waren als Zeugen ein Polizeiinspektor, ein Polizeiwachtmeister, ein Polizeikommissar und ein Polizeisekretär erschienen, die „einmütig" bekundeten, daß im Malerverein politische Gegenstände durch auswärtige Referenten erörtert würden und daß nach einer Versammlung vor dem Lokal Wahlzettel verteilt worden seien. Als diese eidliche Aussage zur Verurteilung wohl nicht ausreichte, verlas der Polizeiinspektor einen von der Hamburger Polizei eingeforderten Bericht, aus dem die politische Tätigkeit der Mitglieder des Hauptvorstandes ersichtlich sein soll. Daraufhin nahm das Gericht an, daß sich der Verband „ausschließlich mit sozialdemokratischer Politik befasse". Die Berufung wurde verworfen und die Angeklagten zu einer Geldstrafe von je 5 Mk. oder einem Tage Haft verurteilt. Gegen dieses Urteil wird Berufung an die höhere Instanz eingelegt werden.

Zur Abwechslung wäre nun also wieder einmal der Malerverband nach der Rechtsauslegung unserer Bourgeoisjustiz als politischer Verein erklärt worden.

•

Streik in der sächsischen Möbelindustrie.

Seit 10 Wochen stehen in den sächsischen Orten Wilsdruff, Radeberg und Cunnersdorf mehrere Hundert Tischler und Maschinenarbeiter der Weißmöbelfabriken im Streik. Sie verlangen eine mäßige Lohnerhöhung und eine

---

„So. So. Ein Sicherheiterer. Ich weiß net, mir ist heut' entrisch."

„So geh in die Kasern' schlafen und laß mich aus."

Er riß sie vorwärts. Wieder: „Ein Lamentabel wird's geben. Kann sein, jetzt schon."

„Wo denn, Adamerl?"

„Halt irgendwo. Frag' net so dalkert. Komm lieber. Draht wird, Mariedel! Und wer dich heut' anschaut, den zermantschger' ich."

„Na, na!" äffte sie.

Es war völlig dunkle Nacht. Der sternlose Himmel hing tief und war graulich. Der Nebel brandelte. Ein klagender Wind, wie vorm ersten verfrühten Schneefall raunte durch die Gassen, die sie durchschritten, und ließ die Gasflammen zucken, geistern und tanzen, wie verwunschene Seelen.

Viertes Kapitel

Adam Mayers Ausgang.

Am äußersten Saume der Großstadt steht das Tanzlokal, Am Hügelabhang.

Dahinter dehnt sich freies Feld, zu schlechten Zeiten oftmals der Unterschlupf der Stammgäste. Denn hier ist ein beständiger und sehr merklicher Wandel der Vermögensverhältnisse; oftmals selbst über Nacht.

Zu andern Malen ist es der Schauplatz wüster Szenen, die eine gnädige Nacht verhüllt. Schande und Verbrechen haben hier in öden Baracken, die man einmal zu irgendeinem Zweck errichtet und abzubrechen vergessen, die gemeinsame Schlummerstatt. Hilferufe manch einer, die man zuerst hierher gezerrt, bis sie sich später freiwillig da einfand, verhallen ungehört, ehe sie die nächsten, zerstreuten Häuser erreichen. Die Sicherheitswache scheut diesen Posten als gefährlich. Denn das Messer arbeitet flinker und sicherer als der Säbel.

Hierher zog es den Adam und die Marie.

Er legte sein Seitengewehr vorschriftsmäßig ab, und sie betraten den Tanzraum, der schon sehr gefüllt war.

Die Musik, von der Art, daß sie einem „am Geigenharm die Seele aus dem Leibe zieht", schrillte durch eine schwüle und stickige Luft. Denn man tanzte, die Zigarre schief im Mundwinkel. Der süßliche Geruch schlechten Zigarettentabaks schlug durch, beklemmte, reizte zu einem unablässigen Hüsteln.

An den Wänden keinerlei Schmuck, wenn man nicht schlechte Oelfarbendrucke in blinden Goldrahmen oder gar großgedruckte Verordnungen mit sehr klaren Vorschriften, bestimmt, Zucht und Ordnung in dieser Gesellschaft zu erhalten, dafür gelten lassen wollte; da und dort ein Spiegel, damit die Mädchen einen Blick hineintun können. Der Boden voll von Zigarettenresten und Tabakstummeln.

Dienstmädchen, die schon so lange ohne Stellung waren, daß es wirklich kaum lohnte, sich erst wieder eine zu suchen, wo man es doch vor den ewigen Sekkaturen der Gnädigen nirgends aushalten konnte. Und endlich, es ging auch so. Verhungert war noch keine, und man genoß mindestens sein Leben, solange man jung und hübsch war. Was hernach kam? Wen ging's was an und wozu sich darüber Gedanken machen?

Die Burschen hatten freche Gesichter. Alle sahen, trotz ihrer Verlebtheit, jünger aus, als sie waren. Sehr viele waren von Blatternarben entstellt, „als hätte der Teufel auf ihnen Erbsen gedroschen". Alle trugen sie Spitznamen, die häßlich ans Rotwelsch anklangen und gern auf irgendein Gebrechen deuteten. Und sie waren sämtlich heiser vom vielen Biertrinken und dem häufigen Nächtigen im Freien.

Tanzen aber konnten sie allesamt meisterlich. Es war Schwung und Leidenschaft in jeder Bewegung, wie sich's gar nicht erlernen läßt. Ein Reizmittel, unwiderstehlich, das jeden Nerv in ihnen aufpeitschte, war die Musik und der freche, triviale Rhythmus, mit dem hier jede Weise heruntergehudelt und zum Gassenhauer verzerrt wurde. Denn jedes Tempo ist diesen hastigen Füßen immer noch zu langsam.

Man ließ sich zu essen und zu trinken geben. Das Beste, was dieses Haus vermochte. Der Adam knauserte nicht. Nur keinen rechten Hunger hatte er. Desto gieriger trank er in sich hinein und blickte mit heißen Augen in dieses Gewühl, um das die Leidenschaften dampften, ohne die fahlen Wangen der Männer röten zu können.

Hier war er König. Hier galt er immer noch. Er drückte den Arm der Marie so heftig, daß es ihr beinahe wehe tat, und neigte sich immer näher zu ihr. Sie lächelte dazu; breit, frech, ihrer selbst und ihrer Sache sicher.

Er war den Abend sehr wortkarg. Manchmal sprudelte es aus ihm, unsinnig, eben nur Worte wie aus dem hohlen Faß. Die Marie täuschte er damit nicht, und sie wußte nur nicht, was sich in der kurzen Weile mit ihm begeben haben könne, die man einander nicht gesehen. Hernach versank er wieder in sein dumpfes Stillschweigen, das ihn befiel, ohne daß er es abschütteln konnte. Und eine innere Glut, stark, daß er besorgte, man müsse ihren Loderschein merken, stieg ihm bis an die Ohren.

Es war anders als sonst. So schwer aufzumuntern war er. Und so voll geheimer Boshaftigkeiten. Das sah die Marie wohl, und sie wurde ärgerlich. Denn man war nicht hierhergekommen, um sich auszulangweilen oder damit man einander anschmachte. Sie stieß ihn fordernd an. Er schrak auf und stierte bösartig nach ihr.

Zu den beiden gesellte sich der Pepi. Er war aufgetaucht, ganz plötzlich, und nahm an ihrem Tische Platz, als stünde ihm das Recht unbestritten zu, legte sich vor, bediente sich sehr ungescheut und schwatzte erschrecklich viel und wie eine Elster durcheinander. Hatte ihn wer bestellt? Der Adam mußt' es denken. In ihm selber aber war immer noch ein lähmender Stumpfsinn. Alle seine Schlagfertigkeit schien von ihm gewichen. Er lachte zu den Witzen des Genossen, gröhlend, ohne zu wissen worüber, an den unpassendsten Stellen, ohne daß ihm eine Entgegnung einfiel. Was der nur zusammengagazte! Und wie gierig ihm das Mädel horchte! Nur ein großer Haß gegen den Schmarotzer, der sich's da wieder auf seine Kosten gut geschehen ließ und sich dabei nicht einmal entblödete, unter seinen Augen mit seinem Mädel zu scharmieren, war in ihm und suchte unbeholfen nach einem Anlaß, deutlich zu werden. Aber es war heut' über dem, was er unternahm, wie ein Druck, der immer ärger wurde.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verkürzung der Arbeitszeit, die dort noch länger ist als in den anderen Orten dieser Branche. Meistens wird in den Fabriken in Akkord gearbeitet und es kommt nicht selten vor, daß verheiratete Arbeiter mit 15 Mk. und weniger nach Hause gehen müssen. Der Durchschnittsverdienst der Tischler dürfte kaum 20 Mk. pro Woche betragen, während der der Maschinenarbeiter noch erheblich niedriger ist. Als die Arbeiter im August die Forderungen unterbreiteten, erfolgte eine schroffe Ablehnung durch die Unternehmer, die der Sächsischen Streikentschädigungsgesellschaft angeschlossen sind. Darauf erfolgte dann die einmütige Arbeitseinstellung von rund 500 beteiligten Arbeitern. In den letzten Tagen haben nun auf Veranlassung der obengenannten Gesellschaft Verhandlungen stattgefunden, die jedoch ergebnislos verliefen, weil die Unternehmer nur für eine geringe Anzahl Arbeiter eine kleine Lohnerhöhung bewilligen wollten, während die übrigen leer ausgehen sollten. Die Verhandlungen sind vollständig gescheitert. Eine größere Firma hat aber die Forderungen der Arbeiter bewilligt. Die Unternehmer haben nun in ihrer letzten Versammlung beschlossen, eine „großzügige Arbeitswilligensuche" in die Wege zu leiten. Besonders wollen sie die Provinzen Posen und Schlesien selbst bereisen und auch Böhmen besuchen. Außerdem sollen in den bürgerlichen Blättern in etwa 20 Großstädten Inserate losgelassen werden. Bisher hatten sich Streikbrecher überhaupt nicht eingefunden, und wenn die Holzarbeiter so weiter wie bisher auf dem Posten sind, werden auch die „großzügigen Bemühungen" ergebnislos bleiben. Die Arbeiter rechnen damit, daß, nachdem die Verhandlungen gescheitert sind, der Kampf bis zum Frühjahr fortgeführt werden muß und werden ihn, wenn nötig, auch bis dahin führen.

Dringend wird jedoch ersucht, den Zuzug streng zu vermeiden.

■

Tarifbewegungen im Lithographie- und Steindruckgewerbe.

Die Lithographen und Steindrucker in Hamburg, Altona und Wandsbeck haben den Unternehmern einen Tarif eingereicht, in dem für Lithographen die achtstündige, für Steindrucker die 8½stündige Arbeitszeit, für Ueberstunden 33 Proz. Lohnzuschlag, höhere Bezahlung der Feiertagsarbeit und ein Mindestlohn von 24 bis 33 Mk. gefordert wird. Ferner wird eine Regelung des Lehrlingswesens verlangt; auf 5 Gehilfen soll künftig nur noch ein Lehrling gehalten werden dürfen. Die Unternehmer-Organisation hat die Verhandlung auf Grund dieses Tarifes abgelehnt. Die Gehilfen beschlossen in einer stark besuchten Versammlung, bis zur Erledigung der Sache alle Ueberstunden zu verweigern. In der Firma Hartung & Co. sind deshalb sämtliche Gehilfen gekündigt worden, weshalb Zuzug nach Hamburg fernzuhalten ist. Die Gehilfen gedenken sich jetzt an die Firmen direkt zu wenden. Einige Firmen haben sich zu den Forderungen sympathisch geäußert und eine Firma hat bereits bewilligt. In einigen Geschäften besteht schon jetzt für Steindrucker die 8, 8½ und 8¾stündige Arbeitszeit, und auch sonst sind nahezu die übrigen Bedingungen des Tarifes erfüllt.

In Lübeck haben die Lithographen und Steindrucker einen ähnlichen Tarif eingereicht, es haben bereits Verhandlungen stattgefunden. Eine Firma hat auch hier den Tarif anerkannt; die weiteren Verhandlungen mit den übrigen Unternehmern sollen in kurzer Zeit stattfinden.

■

Der Streik der Töpfer in Velten ist beendet. Der Haupterfolg dieser Bewegung liegt in der Neutarifierung der gangbaren Ofenmuster neuen Stils, die teilweise eine 10—20 prozentige Lohnerhöhung aufweisen. Von den älteren Mustern wurden die schlechtbezahltesten gleichfalls aufgebessert. Der neue Tarif gilt bis zum 1. Oktober 1912. Außerdem soll eine gemeinschaftliche Kommission die Garnituren älteren Stils in einer einheitlicheren Berechnung zusammenfassen.

Die Arbeitsaufnahme dürfte sich allerdings nicht in der gewünschten glatten Weise vollziehen. Es ist sehr leicht möglich, daß bei Wiedereinstellung der ca. 800 ausständig gewesenen Töpfer und Hilfsarbeiter mancher Fabrikant mit ungünstigerem Geschäftsgang die bekannten unternehmerlichen Schwierigkeiten macht. Gegen solche etwaigen Vorstöße soll in partieller Weise vorgegangen werden. Angesichts der Gesamtlage erscheint es daher ratlich, daß vorläufig von auswärtigen Töpfern und Hilfsarbeitern Velten noch gemieden wird.

Ausland.

Die Lage in Spanien.

Die spanische Regierung bewährt sich wieder als Schützer der kapitalistischen Ausbeuterordnung. Sie hat gegen die Streikenden in Katalonien Gendarmerie und Truppen aufgeboten, die ihr ordnungsretterisches Handwerk rücksichtslos betreiben. Nach amtlichen Mitteilungen ist der Zug der Arbeiter von Sabadell nach Barcelona unterblieben. Eine Gruppe von 1200 Streikenden, die sich in Sabadell ansammelten, wurde von der Gendarmerie zerstreut. Im Geschäftslokal des Arbeiterbundes von Sabadell wurden Haussuchungen vorgenommen, bei denen wichtige Schriftstücke beschlagnahmt worden sein sollen. Bei den Angriffen der Gendarmerie auf Ausständige, die nach Barcelona marschieren wollten, wurde ein Arbeiter leicht verletzt. Seit den ersten Tagesstunden waren die Wege um die Stadt von mehreren Regimentern und der Gendarmerie besetzt. Der Vorsitzende des Arbeiterbundes und der Vorsitzende des Metallarbeiterverbandes wurden verhaftet. Für die Streiksachen wurde ein besonderer Untersuchungsrichter ernannt.

Die Staatsmaschinerie arbeitet also vortrefflich im Dienste des Kapitals.

Soziale Rundschau.

Die Arbeitslosenversicherung und die Augsburger Stadtverwaltung.

Auf eine neuerdings ergangene Anregung der bayrischen Regierung beschäftigte sich die aus Mitgliedern der beiden städtischen Kollegien bestehende soziale Kommission in Augsburg neuerdings mit der Frage der **Einführung der gemeindlichen Arbeitslosenversicherung.** Eine vom Magistrat veranstaltete Umfrage bei den nichtorganisierten Arbeitern über eine eventuelle Beteiligung an einer für Nichtorganisierte zu errichtende Arbeitslosenversicherungskasse hat insofern ein negatives Resultat ergeben, als sich nur 7 Arbeiter bereit erklärten, einer solchen Kasse beizutreten, während die Gewerkschaften für eine Arbeitslosenversicherung nach dem Genter System eintraten.

Die Mehrheit der sozialen Kommission stellte sich nun auf den Standpunkt, daß eine Arbeitslosenversicherung **überhaupt nicht nötig und aus prinzipiellen Gründen abzulehnen sei,** wobei eines der Kommissionsmitglieder den Ausspruch tat: **„Wer arbeiten wolle, fände immer Arbeit, die Arbeitslosen seien meist böse und schlechte Menschen, die der Arbeit aus dem Wege gingen."** Diese rückständige Meinung wurde dabei noch von einem Rechtsrat geteilt. Nach langer Debatte wurde schließlich von der Mehrheit unter Führung der Fabrikanten beschlossen, **von einer gemeindlichen Arbeitslosenversicherung in Augsburg abzusehen,** da eine Lösung der Frage nur durch das Reich oder die Bundesstaaten möglich sei.

Damit ist die Frage der Einführung der Arbeitslosenversicherung für Augsburg wieder hinausgeschoben und der Wunsch der „liberalen" Augsburger Industriellen erfüllt.

In der gleichen Sitzung der sozialen Kommission wurde einstimmig beschlossen, für Augsburg eine Polizeiassistentin anzustellen, welcher die Sorge für die gefährdete Jugend und polizeiliche Funktionen im Gebiet der Bekämpfung und Ueberwachung der Prostitution und die Sorge für die weiblichen Gefangenen übertragen werden soll.

Aus der Umgebung.

Die Amtshauptmannschaft auf dem Rückzuge.

Wir gaben vor einigen Tagen ein Stimmungsbild aus der letzten Gemeinderatssitzung in Engelsdorf, in der dem Gemeindevorstand Mattheis vom Gemeinderat einstimmig ein Vertrauensvotum ausgesprochen worden war, das recht schlecht zu der Disziplinierung des Gemeindevorstandes durch die Amtshauptmannschaft paßte und die Erklärung an Amtsstelle dem Gemeindevorstand M. gegenüber, er besitze das Vertrauen der Amtshauptmannschaft nicht mehr in dem Maße wie früher, ganz eigenartig beleuchtete. Zu diesem Vorkommnis hat die bürgerliche Presse unsers Wissens bis jetzt keine Stellung genommen, nur der Borsdorfer Parthenbote kündigte am Mittwoch mutvoll an, daß er, nachdem ein hiesiges Blatt die Angelegenheit der Oeffentlichkeit übermittelt habe, die ihm in dieser Sache zugegangenen Berichte seinen Lesern auch nicht vorenthalten wolle. Nun setzte aber die Tätigkeit der Amtshauptmannschaft ein und sie ließ dem Parthenboten folgendes Schreiben zugehen:

Leipzig, den 3. November 1910.

Der geehrten Redaktion übersendet die Königliche Amtshauptmannschaft beifolgende Abschrift einer an den Gemeinderat zu Engelsdorf erlassenen Verfügung, aus der sie entnehmen kann, inwieweit die der Redaktion zugegangenen Berichte auf Wahrheit beruhen oder nicht.

Die Königliche Amtshauptmannschaft
von Nostitz-Wallwitz.

An
die Redaktion des „Parthen-Boten"
zu Borsdorf.

Mit
1 Abschrift.

Leipzig, den 3. November 1910.

Ein Bericht aus Engelsdorf in Nummer 253 der Leipziger Volkszeitung gibt mir Veranlassung, dem Gemeinderate folgendes mitzuteilen:

Die Königliche Amtshauptmannschaft ist pflichtmäßig und schon wegen des im Bezirk nicht selten auftretenden ungesunden Bauunternehmertums genötigt, streng darüber zu wachen, daß Bauten nicht ohne Genehmigung oder im Widerspruche zu den genehmigten Bauzeichnungen ausgeführt werden. Sie ist hierbei auf die eifrige Unterstützung der Ortspolizeibehörde angewiesen und muß diese erwarten und fordern.

Herr Gemeindevorstand Mattheis hat es in dieser Beziehung in letzter Zeit wiederholt am nötigen Nachdruck fehlen lassen, und sich, wie er freimütig anerkannt hat, hierdurch straffällig gemacht. Ein solcher Mißgriff ist aber für den unterzeichneten Amtshauptmann in alle Wege kein ausreichender Anlaß, einem sonst seit Jahren treubewährten Beamten sein Vertrauen zu entziehen.

Um dies zum Ausdruck zu bringen, habe ich ausnahmsweise die über Herrn Gemeindevorstand Mattheis verhängte Disziplinarstrafe in eine geringe Buße umgewandelt. Jedenfalls hat Gemeindevorstand Mattheis keinen Grund, der ihn nach dem Gesetz berechtigte, seine Dienstentlassung zu fordern, und noch weniger Anlaß hat der Gemeinderat, auf ein solches Gesuch einzugehen.

(Unterschrift.)

An den Gemeinderat
zu Engelsdorf.

Die amtshauptmannschaftliche Verfügung betont ausdrücklich, daß kein ausreichender Anlaß vorliege, einem seit Jahren treubewährten Beamten das Vertrauen zu entziehen — da hat also jedenfalls der Beamte der Amtshauptmannschaft bei der mündlichen Eröffnung dem Gemeindevorstand M. gegenüber — gelinde gesagt — nicht den „richtigen Ton" gefunden, wenn er von einem Schwinden des Vertrauens sprach. Weiter meint die Amtshauptmannschaft, daß der Gemeinderat keinen Anlaß gehabt hätte, auf das Dienstentlassungsgesuch des M. einzugehen. Da ist es aber doch eigenartig, daß eben von der Aufsichtsbehörde das Entlassungsgesuch an den Gemeinderat zur Rückäußerung übergeben worden war; und diese Rückäußerung des Gemeinderats besteht doch darin, daß er den Gemeindevorstand nicht seines Amtes entbinde — was ja auch, nach der neuesten Verfügung, im Sinne der Oberbehörde ist — und ihm das Vertrauen des Gemeinderates weiter gehöre, allerdings im Gegensatze zu der Ansicht eines einzelnen amtshauptmannschaftlichen Beamten.

Die obige neuerliche Verfügung der Amtshauptmannschaft ist auch dem Gemeinderat resp. Gemeindevorstand zugegangen und wird mit auf die Tagesordnung der nächsten Gemeinderatssitzung kommen. Ohne eingehende Debatte wird wohl dann die Angelegenheit nicht begraben werden können, und vielleicht erfährt man dabei auch, wie es zugeht, daß der betreffende Bauunternehmer, den indirekt die Schuld an der Disziplinierung des M. trifft, eher von der Genehmigung seines Baues Kenntnis hat, als die interessierte Gemeindebehörde — auf diesen Punkt geht die Amtshauptmannschaft in ihrer Verfügung leider nicht ein. Noch interessanter ist aber, daß die Aufsichtsbehörde dem Parthenboten ein amtliches Schriftstück zum Abdruck zur Verfügung stellt, noch ehe die beteiligten Gemeinderatsmitglieder etwas davon wissen.

Engelsdorf. Im Gesellschaftszimmer des Hesseschen Gasthofes fand eine öffentliche Versammlung für die Einwohnerschaft von Mölkau, Engelsdorf und Sommerfeld statt, die sich mit der Wasserleitungsfrage beschäftigte. Die Versammlung war infolge des zeitigen Beginnens schwach besucht, in der Hauptsache von Teilnehmern, die nachmittags um 5 Uhr nichts zu versäumen haben. Die Gemeinderäte von Mölkau, Engelsdorf und Sommerfeld haben eine Kommission gewählt, die sich mit einem Vorschlage der Leipziger Amtshauptmannschaft über Errichtung eines gemeinschaftlichen Wasserwerks befaßt hat. Die Kommission hat mehrere Projekte von Fachleuten ausarbeiten lassen. Am Freitag abend sollten die Gemeinden Gelegenheit haben, sich über die Projekte auszusprechen. Ingenieure der Firmen Schober u. Co. und Löffler in Freiberg erläuterten ihre Projekte, die sie als Reflektanten auf die Arbeit angefertigt hatten. Nach der Berechnung der ersten Firma kostet die gesamte Anlage mit Wasserturm und Pumpwerk 267 000 Mark. Löffler empfiehlt sein Projekt, nach welchem kein Wasserturm, sondern nur eine Luftdruckanlage nötig ist, das er auf 197 000 Mark berechnet. Aus den gegenseitigen Ausführungen der zwei Konkurrenten ging hervor, daß die Summen noch nicht endgültig feststehen. Mit wenigen Ausnahmen von Hausbesitzern, denen die Sache zu schnell vorwärts geht, sprachen die Versammelten der Kommission, die die Wasserversorgungsangelegenheit energisch betreibt, ihre Anerkennung aus. Von verschiedenen Seiten wurde der Kommission nahegelegt, mit Borsdorf in Verbindung zu treten, um den Anschluß dieser Gemeinde an die Wasserwerksgemeinschaft zu ermöglichen. Dieser Anschluß würde sicher den Wasserpreis erniedrigen. Die Kommission erklärte sich bereit, diesem Wunsche Rechnung zu tragen, wenn die Gemeinde Borsdorf das Bedürfnis hat, sich der Wasserwerksgemeinschaft anzuschließen.

Liebertwolkwitz. Vom Automobil überfahren. Am gestrigen Sonntag ereignete sich auf der großen Straße nach Großpösna in der Nähe des Eisenbahnviadukts ein schreckliches Automobilunglück. Ein Auto fuhr an einem in gleicher Richtung passierenden Milchfuhrwerk vorbei und überrannte dabei einen zwischen den beiden Wagen befindlichen etwa zwölfjährigen Knaben. Die Insassen des Automobils brachten den bewußtlosen, blutüberströmten Jungen mit ihrem Fahrzeug nach dem nahe gelegenen Liebertwolkwitz. — Von anderer Seite wird uns dazu noch gemeldet: Am Sonntag nachmittag wurde der zwölfjährige Sohn des Glasers Hermann Bernhardt aus Liebertwolkwitz an der Eisenbahnbrücke zwischen Liebertwolkwitz und Großpösna von einem Automobil überfahren. Der Knabe, der mit einem Fleischergeschirr fuhr, sprang in dem Augenblick vom Wagen herab, wo das Automobil vorbeifahren wollte. Er wurde über das Gesicht gefahren. Blutüberströmt wurde er mittels Automobils zu dem Arzt in Liebertwolkwitz gebracht und von dort aus per Sanitätsautomobil in das Krankenhaus nach Leipzig übergeführt.

Böhlitz-Ehrenberg. Scheuerfest. Wegen vorzunehmender Reinigung bleiben Freitag und Sonnabend, den 11. und 12. November, die Gemeindeamtsräume einschließlich des Standesamtes und der Sparkasse für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen. Nur dringliche Standesamtsangelegenheiten können an beiden Tagen vormittags von 9 bis um 10 Uhr erledigt werden.

Schkeuditz. Oeffentliche Stadtverordnetensitzung. Zunächst nahm man in üblicher Weise Kenntnis vom Kassenrevisionsprotokoll. Mit dem Verkauf des alten Feuerwehrturmes zu dem Preis von 100 Mk. an die Gemeinde Osendorf erklärte man sich einverstanden. Ferner wurde beschlossen, dem Obstbauverein 20 Mk., dem Kaninchenzüchterverein 10 Mk. und dem Geflügelzüchterverein 20 Mk. als Preise anläßlich ihrer Ausstellungen zu überweisen. Die Mehrkosten des Kinderfestes in Höhe von 60.25 Mk. sollen aus dem Fonds für Vereins-Volkskinderfeste entnommen werden. Nunmehr kam der heitere Teil. Es sollten drei Kommissionen gewählt werden. Da unsere Genossen ebenfalls Einblick in die verschiedenen Ressorts gewinnen wollten, so wurde Genosse Sämisch in die Kommissionen zum Vorschlag gebracht. Aber siehe da. Die Genossen Müller und Schulze wählte man in die Kommissionen, den Genossen Sämisch hingegen nicht. Was ist der Grund dafür? Genosse Sämisch wird von den Herren, welche sich zum Teil freisinnig nennen, als Berichterstatter der Arbeiterblätter angesehen und weil die Herren die Oeffentlichkeit scheuen und die Kritik nicht vertragen können, wählt man unseren Genossen ganz einfach in keine Kommission. Die Herren bedenken aber nicht, daß sie sich mit ihrer Taktik nur lächerlich machen. Dies zeigte sich noch in derselben Sitzung. Stadtverordneter Frohne, der nebenbei bemerkt unseren Genossen seine Stimme gab, wehrte sich dagegen, daß man ihn in zwei Kommissionen wählte. Dies fand Herr C. Schaefer, der am Anfang dieses Jahres bat, ihn nicht in so viel Kommissionen zu wählen, eigentümlich und meinte, Herr Frohne übe sich wohl in Vorschlägen, wolle aber selber nicht viel machen, was Herr Frohne mit Recht als eine Unwahrheit zurückwies. Auf Anregung unserer Genossen ist nun die Errichtung einer Badeanstalt in ein neues Stadium gerückt. Die eingesetzte Kommission teilte mit, daß ein Herr Ingenieur Böle sich angeboten habe, eine Badeanstalt in modernem Stile zu errichten, wenn die Stadt ihm keine Konkurrenz mache. Unsere Genossen traten einmütig dafür ein, daß die Badeanstalt in eigene Regie übernommen werde. Es wurde darauf hingewiesen, daß, wenn man den ministeriellen Erlaß vom 11. Juli 1910 etwas Beachtung schenken würde, man zu billigen Badeangelegenheiten gelangen würde, wenn man die Errichtung in eigene Regie nehme. Es wurde beschlossen, Herrn Böse zu ersuchen, ein geeignetes Projekt vorzulegen, das die Preise der Bäder enthält. Nach diesem Projekt wird es sich richten, ob die Stadt von der Errichtung eines Bades zugunsten des Herrn Böse absieht. — Eine lange und zum Teil sehr erregte Debatte setzte bei der Abrechnung vom Bau des Feuerwehrdepots ein. Der Referent führte aus, daß nach den Akten ein Kostenüberschlag von 28250 Mk., der sich durch eine Aenderung auf 26600 Mk. erniedrigte, vorhanden sei. Später habe dann dem Kollegium ein Projekt in Höhe von über 33 000 Mk. vorgelegen, welches sich aber auf 39 605.07 Mk. erhöht habe. Der Referent kritisierte diese riesige Ueberschreitung und erklärte: Wenn die Vorlage genügend durchgearbeitet worden wäre, hätte eine derartige Ueberschreitung nicht stattfinden können. Herr Kirsch übte ebenfalls scharfe Kritik an den Ueberschreitungen. Genosse Sämisch, der sich der Kritik anschloß, erklärte, es scheine als ob man den Stadtverordneten eine niedrig gehaltene Vorlage gemacht hätte, um deren Zustimmung zu erzielen. Die letzten Worte brachten den Bürgermeister auf die Beine, der „den schärfsten Protest" des Magistrats dagegen einlegte. Er meinte, nicht ein Wort des Dankes wäre ausgesprochen worden. Herr Kirsch konnte nicht begreifen, wie sich der Herr Bürgermeister so entrüsten könne. Sämisch erklärte dem Bürgermeister, daß er seine Entrüstung genau so entgegennähme, wie der Bürgermeister die Entrüstung der Einwohnerschaft bisher entgegen genommen habe. Im übrigen würden die Stadtverordneten überhaupt recht stiefmütterlich behandelt. Es wäre an der Zeit, daß die Stadtverordneten derartige Ueberschreitungen überhaupt ablehnten. Gegen unsere Stimmen genehmigte man dann schließlich die Abrechnung. Das Wasserwerk hat eine Gesamtausgabe von 269 029.21 Mk. — In der geschlossenen Sitzung wurde Herr Nietzschmann wieder- und Herr Kirsch neu zum Magistratsassessor gewählt. Der Steuereinnehmer Röse wurde mit einem Anfangsgehalt von 1950 Mk. auf 6 Monate zur Probe angestellt.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Reims, 7. November. Die Winzer von fünf Ortschaften der Champagne erklärten, daß sie so lange die Steuern verweigern würden, als wirksame gesetzliche Maßregeln zum Schutze ihrer Weine nicht erlassen würden.

Hellevoetsluis (Holland), 7. November. Auf den staatlichen Schiffswerften ist eine Feuersbrunst ausgebrochen, durch die vier Magazine und die Artilleriewerkstatt zerstört wurden. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Arbeiter! Bürger! Parteigenossen!
Seid unausgesetzt thätig für die Werbung neuer Abonnenten!

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Alfred Herre in Leipzig.
Verantwortlich für den Inseratenteil:
Friedrich Piller in Borsdorf-Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Geschwister Porst, Leipzig

Plauensche Strasse 3/5 **Altrenommierte Butterhandlung** Plauensche Strasse 3/5

empfiehlt sich zum Bezug

feinster und feiner Tafelbutter

zu stets billigsten Tagespreisen.

Heutiger Preis:

ff. Tafelbutter, das Beste, was es gibt, Stück **66** Pfg. ‖ **f. Tafelbutter,** Marke „Krone", Stück **63** Pfg.

Kochbutter 60 Pfg.

Lieferung frei Haus Leipzig und Umgebung * **Fernsprecher: 12310** * Lieferung frei Haus Leipzig und Umgebung

---

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Bureau im Volkshaus, Zeitzer Straße 32, II., Z. 5. Arbeitsnachweis täglich von ½9—½10 Uhr vorm.

Zahlstelle Leipzig

Bureauzeit vorm. 8-12 nachm 4-8, Dienstags, Mittwochs u. Donnerstags 5-7 Uhr. Tel. 3497.

Dienstag, den 8. November 1910, abends 8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

Im Volkshaus, Zeitzer Strasse 32 (Grosser Saal).

Tagesordnung:

1. **Vortrag über: Die Nervosität und die Schäden des täglichen Lebens.** Referent: **Herr Dr. Simon.**

2. Abrechnung vom III. Quartal 1910. 3. Beratung und Beschlußfassung über Aenderungen im Lokalstatut. 4. Verbandsangelegenheiten.

Allseitiger und pünktlicher Besuch der Mitglieder wird erwartet.

Das Mitgliedsbuch ist vorzuzeigen und hat jeder Kollege zu beachten, daß der Kontrollstempel darin vermerkt wird. [20845* **Die Lokalverwaltung.**

Wie neu

werden Damen- u. Herrengarderobe durch chemische Reinigung bei

Otto Beck

Leipzig, Lange Strasse 18
Reudnitz, Bergstrasse 3
den Drei Lilien gegenüber
Th., Reitzenhain. Str. 57.
Reparaturen billigst
Lieferzeit 2—3 Tage. *

Jede Familie

wende sich bei Bedarf in Wochen- und Krk.-Pflegeartik. an.

Frau **Minna Oehler**
Leipzig 8, Querstraße 4—6. f*
Neueste Preisl. neg. 20 Pfg.

Zum

Fritz-Reuter-Jubiläum

Wir empfehlen

Fritz Reuters Werke 2 Bände **3.00 M**

Fritz-Reuter-Festschrift **20 ₰**

Fritz Reuter, Ut mine Stromtid. 3 Bände brosch., statt 2.60 M nur **75 ₰**

Leipziger Buchdruckerei A.G.
Abteilung Buchhandlung.
Durch alle Filialen und Austräger zu beziehen.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle **Volkshaus** Zeitzer Str. 32 Portal rechts, I.

Bureauzeit: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr. Telephon 8784.

Die **Bibliothek** steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bureauzeit entliehen werden.

Klempner! Vertrauensleute!

Dienstag, den 8. November, abends ½9 Uhr, **Sitzung** im **Volkshaus.** [20964*

Grosser Familien-Abend **Sonnabend, 12. November,** im **Felsenkeller** zu L.-Plagwitz. Mitwirkende: **Leipziger Humor-Sänger** und **Musiker-Vereinigung** (G. Schlitze). Anfang 8 Uhr. Eintritt 30 Pfg. Tanz frei. — Programme sind beim Agitationskomitee des Westens, bei den bekannten Kollegen und im Bureau zu haben. [20251*

Elektromonteure. **Sonntag, den 13. Nov.,** vormittags ½11 Uhr, **Versammlung** im **Volkshaus,** Zeitzer Straße 32 (Gesellschafts-Saal). — Tagesordnung: **Die Tarifbewegungen der Elektromonteure Deutschlands.** Referent: Kollege H. Brand, Dresden. [20334*

Zentralverband der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen Deutschlands.

Mittwoch, den 9. November, abends 8½ Uhr

Mitglieder-Versammlung

im **Volkshaus** (Café Mitte).

Tagesordnung: 1. **Die Nervosität und ihre Folgeerscheinungen im täglichen Leben.** Vortragender: Herr **Dr. Simon.** 2. Geschäftliches. 3. Verschiedenes. [21100

Die **Unterrichtskurse** beginnen am **Dienstag, den 8. November.**

Zahlreichen Besuch erwartet **Der Ortsvorstand.**

Gummi-Arbeiter

Dienstag, den 8. November, abends 8 Uhr

Versammlung

aller in der Gummi-Industrie besch. Arbeiter u. Arbeiterinnen im Etablissement Westendhallen.

Tagesordnung: 1. **Der Einfluß der indirekten Steuern auf die Lebenshaltung der Arbeiter.** Referent: Genosse **von Lojewski.** 2. Bericht der Sektionsleitung über ihre Tätigkeit. 3. Neuwahl der Sektionsleitung. 4. Gewerkschaftliches.

Kolleginnen und Kollegen! Sorgt durch unermüdliche Agitation in den Betrieben dafür, daß die Versammlung gut besucht wird. **Die Sektionsleitung der Gummiarbeiter.**

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines unvergeßlichen Mannes, unseres guten Vaters, Groß-, Schwiegervaters und Schwagers, des Zimmermanns und Hausbesitzers

Wilhelm Theodor Dockhorn

sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten sowie den Turn- und Parteigenossen, ferner dem Sängerchor Großzschocher-W. für den trostreichen Gesang unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank den Herren Chefs der Firma Julius Blüthner sowie dem Herrn Inspektor und seinen Arbeitskollegen für das letzte Geleit. — Dir aber, lieber Entschlafener, rufen wir ein „Ruhe sanft!" in dein kühles Grab nach. Im Namen aller Hinterbliebenen

21133] **Ottilie verwitwete Dockhorn.**

Am 4. November, abends 8 Uhr, entschlief sanft nach kurzem qualvollem Leiden meine liebe, unvergeßliche Frau, unsere Tochter, Schwester, Schwägerin und Nichte, Frau

Anna Lina Martha Wolan geb. Kämpfe

im vollendeten 21. Lebensjahre. Dies zeigt tiefbetrübt an L.-Leutzsch, Barnecker Str. 31, III., d. 4. November 1910

Hermann Wolan und Kinder

21104] im Namen aller Hinterbliebenen.

Beerdigung findet Dienstag, den 8. November, nachm. ½1 Uhr, von der Kapelle aus statt.

Hierdurch die traurige Mitteilung, daß meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Alwine Busch geb. Taubert

nach langem und schwerem Leiden am Sonnabend nacht im Diakonissenhaus sanft verschieden ist.

Um stilles Beileid bittet

Der trauernde Gatte **Rudolf Busch**

21126] im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Mittwoch, nachmittags ½3 Uhr, vom Trauerhause Möckern, Kirschbergstraße 18, aus statt.

Am 5. November, abends 12 Uhr, verschied nach schwerem Leiden meine liebe, unvergeßliche Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Amalie Wolf geb. Knoll

im 62. Lebensjahre. In tiefstem Schmerze zeigt dies an Schönefeld, Hauptstraße 36

21103] **Karl Wolf**

im Namen der trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 9. November, nachm. ½2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Achtung! **Elysium** Achtung!

Elisenstrasse 72.

Auf allseitigen Wunsch am 15. November

Lichtbilder-Vortrag nur für Herren über 18 Jahre.

Geschlechtskrankheiten und Ehrlich Hata 606.

21113] **Die Direktion vom Universum Lipsiense.**

Ich kaufe meine **Briketts** nur bei

Benno Grimm

Taucher Strasse 41.

Färberei Adler

Wir färben jedes Gewebe in jeder Farbe in vorzüglicher Wasch- u. Tragechtheit

---

Gemeinsame

Ortskrankenkasse zu Zwenkau.

Die Generalversammlungs-Vertreter-Wahl

gemäß § 50 des Statuts, findet am

Sonntag, den 13. November 1910, nachmittags 3 Uhr im Hotel Goldner Adler zu Zwenkau

statt. Zu wählen sind:

76 Arbeitgeber-Vertreter (Wahllokal: kleiner Saal)
152 Arbeitnehmer-Vertreter (Wahllokal: großer Saal).

Wahlberechtigt und wählbar sind nur diejenigen Personen, welche das 21. Lebensjahr vollendet haben und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Zwenkau, am 4. November 1910.

21095*] **Der Vorstand.** Hermann Häßner, Vorsitzender.

Damen-Tuche

130 cm 2.50 M prima Qualität, alle Farben tropfecht, Seidenglanz.

Muster frei. **Tuchversand Leipzig** **Sidonienst. 40**

Politische Uebersicht.

Helfe, was helfen mag!

Nichts amüsanter, als die drolligen Windungen und Verrenkungen zu beobachten, mit denen die schwarzblaue Presse sich dem schon jetzt fühlbaren schmerzhaften Griff der nahenden Abrechnung bei den nächsten Reichstagswahlen zu entziehen versucht. Da gilt es, aus allen Blüten Gift zu saugen, um es dem Freisinn als sicher wirkendes Antisozialistikum in die Adern zu spritzen. Da ist Moabit, da ist der Wedding, da ist Bremen, selbst die Vorgänge in Plagwitz-Leipzig werden mit Wonne verwendet, um den Philister gruselig zu machen. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, deren Stilübungen freilich selbst bei einem großen Teil der bürgerlichen Presse nur noch komisch genommen werden, bemüht sich, jeden Sonntag morgen den bürgerlichen Parteien klar zu machen, daß an diesen Polizeikrawallen niemand anders schuld ist, als die Sozialdemokratie. Man lese nur, was das brave Kanzlerblatt gestern wieder schrieb:

> Gerade die gewohnheitsmäßigen Beschimpfungen der Polizei sind als eine Hauptursache der Wutausbrüche des großstädtischen Pöbels in Berlin und anderswo anzusehen. Wenn nach der Unterdrückung der Unruhen in Moabit planmäßige Entrüstungsversammlungen gegen das Vorgehen der Polizei veranstaltet wurden, die bewaffnete Streikbrecher auf die unbewaffnete Menge losgelassen und die Krawalle provoziert habe, um sie dann in brutalster Weise niederzuschlagen; wenn die sozialdemokratische Presse sich in einer wüsten Hetze gegen die „in wildester Blutgier tobenden Schutzleute", wie die Leipziger Volkszeitung sich ausdrückte, zu überbieten sucht — wie kann man sich da wundern, daß die Volksmassen, die so etwas unausgesetzt zu hören und zu lesen bekommen, die Polizei in einem blutroten Zerrbild sehen lernen, und besonders der zügellose Mob sich in einen fanatischen Haß gegen die Hüter der Ordnung verrennt? Auch dadurch, daß nahezu bei jedem Ausstand, mag die Sache liegen wie sie will, den Arbeitgebern rohe Machtpolitik vorgeworfen und den Streikern recht gegeben wird, bereitet die Sozialdemokratie den Boden für Exzesse, wie sie jetzt wieder am Wedding erlebt wurden. Es mag ihr unbequem sein, daß die Saat der Verhetzung und des Hasses, die sie planmäßig ausstreut, jetzt in solchen Ausschreitungen aufgegangen ist, und sie hat sich neuerdings ja auch gemüßigt gesehen, ihre Mitglieder vor der Beteiligung an den Straßenansammlungen zu verwarnen. Aber damit ist es nicht getan — solange die Sozialdemokratie fortfährt, gegen alles, was zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit geschehen muß, zu hetzen und zu schimpfen, solange kann sie die Verantwortung für Exzesse und ihre blutigen Folgen nicht von sich abschütteln.

Die „Ordnung und Sicherheit" der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung besteht bekanntlich in der absoluten „Sicherheit" der bewaffneten Schutzleute, die sich, nach dem Urteil eines bürgerlichen Journalisten in der Hilfe, in Moabit von dem großstädtischen Verbrechertum nur durch ihre Straflosigkeit auszeichneten. Aber wer wird denn mit der Norddeutschen Ganzgemeinen Zeitung polemisieren! Ihre Argumentation ist so kindisch, daß, wie gesagt, selbst ein großer Teil der bürgerlichen Presse sich mit Schaudern von ihr abwendet. Aus diesem Grunde hat das Kanzlerblatt es wohl den andern Organen des schwarz-blauen Blocks, der Deutschen Tageszeitung und der Germania überlassen, die Stellungnahme der sozialdemokratischen Presse gegen die Anwesenheit des Blutzaren in Potsdam im Sinne der „Ordnung und Sicherheit" auszuschlachten. Die Germania schreit den Liberalen in die Ohren, daß sie unmöglich die Sozialdemokraten, auch nicht bei Stichwahlen, unterstützen könne, die derartig das „Gastrecht" verletzen! Die Deutsche Tageszeitung dagegen geht aufs ganze. Sie verlangt Ausnahmegesetze zugunsten des Blutzaren. Sie schreibt:

> Der Vorwärts bringt heute einen Leitartikel, in dem er durch eine Fülle beschimpfender Redensarten den **Zaren als Schnorrer und Verschwörer** schmäht. Durch diese pöbelhaften und gemeinen Schmähungen scheint das sozialdemokratische Zentralorgan beweisen zu wollen, daß unser Strafgesetzbuch wirklich einer Aenderung bedarf. Wir haben in letzter Zeit mehrfach die Frage erörtert, ob nicht die Strafbestimmungen über Beleidigungen ausländischer Monarchen zu verschärfen seien. Nachdem wir den erwähnten Artikel des Vorwärts gelesen haben, sind auch die letzten Zweifel an der Notwendigkeit einer solchen Verschärfung geschwunden. **Es muß unbedingt und möglichst sofort etwas in dieser Richtung geschehen.** Das deutsche Volk darf nicht dulden, daß der Herrscher eines befreundeten Staates, der als Gast in dem verwandten Kaiserhause weilt, in so empörender und wüster Weise geschmäht und verleumdet wird. Was jedem Privatmanne recht ist, muß doch schließlich auch dem Träger einer Krone billig sein.

Die „pöbelhafte und gemeine Schmähung" stammt bekanntlich vom einstigen Lieblingskanzler der Brotwucherer, von Herrn Bülow, der mutig — unter dem Schutz seiner Stellung als Reichskanzler — von der Reichstagstribüne herab mit dieser „pöbelhaften und gemeinen Schmähung" Männer beschimpfte, denen die Schuhriemen zu lösen der traurige Feigling auf Rußlands Thron nicht wert ist, Männer, die getan haben, was weder Herr Bülow, noch seine ihn bewundernden Brotwucherer, noch ihr gemeinsamer Schutzherr, der Blutzar, jemals getan haben: sie haben jahrelang ihr Leben eingesetzt für ihre politische Ueberzeugung. Dieser rüpelhaften „Verletzung des Gastrechts" hat damals der gesamte Preßjanhagel vom Kaliber der Deutschen Tageszeitung von Herzen zugejubelt. Jetzt aber, wo das bluttriefende Scheusal, der Zar, da ist, da küssen die Knechte den Fuß ihres Herrn und schreien nach Ausnahmegesetzen zugunsten ihres Gebieters.

Es ist übrigens ganz falsch, wenn die Deutsche Tageszeitung sagt, daß dem Zaren nicht erlaubt ist, was jedem Privatmann zusteht. Väterchen kann jede deutsche Zeitung in Deutschland verklagen. Nur genießt er nicht das Vorrecht, das die deutschen „Landesväter" haben, denen gegenüber ein Wahrheitsbeweis nicht geführt werden darf. Väterchen ist nicht imstande, seinen Gegnern den Wahrheitsbeweis abzuschneiden. Vielleicht versucht die Deutsche Tageszeitung, in diesem Sinne das deutsche Strafgesetzbuch zu revidieren. Bei diesen Russenknechten ist ja alles möglich.

Deutsches Reich.

Feig und erbärmlich.

Wir gaben am Sonnabend die neueste Stilübung der Nationalliberalen Korrespondenz über die angebliche Mißwirtschaft in den „sozialdemokratischen" Krankenkassen wieder und bemerkten dazu, daß das Organ des nationalliberalen Parteivorstandes sich mit diesem Verlegenheitsgestammel nur um die Konsequenzen seiner niederträchtigen Verleumdungskampagne herumdrücken wolle. Die Bestätigung dafür ist schneller geliefert worden, als wir selbst annehmen konnten. Bekanntlich hatte das noble Organ am Schlusse seiner Verlegenheitsepistel geschrieben:

> Im übrigen steht unser Material jedermann zur Einsicht offen, sofern er einen vertrauenerweckenden Eindruck und die Gewähr bietet, daß er die auf diese Weise erlangte Kenntnis der Namen und Orte nicht zu Racheakten gegen die Einsender benutzt. Bei der Leipziger Volkszeitung aber treffen beide Voraussetzungen nicht zu.

Mit dieser hochtönenden Redensart hatten sich die nationalliberalen Handlanger der Scharfmacher selbst ans Messer geliefert. Auf die Ankündigung hin wandte sich nämlich Genosse Reichstagsabgeordneter Eichhorn telephonisch an Dr. Neumann, den jetzigen Leiter der Nationalliberalen Korrespondenz und früheren Redakteur der antisemitischen Täglichen Rundschau mit dem Ersuchen, ihm die Einsicht in das angebliche „Material" zu gestatten. Dr. Neumann sagte, ohne irgendeine Bedingung zu stellen, auch zu, und die Einsichtnahme wurde für den 5. November, vormittags, vereinbart. Am Morgen des 5. November erhielt indessen Genosse Eichhorn folgenden Brief:

Nationalliberale Partei.
Geschäftsführender Ausschuß.
Berlin W. 9, am 4. November 1910.

Herrn
Reichstagsabgeordneten Eichhorn,
Berlin, Reichstag.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Auf Ihre telephonische Anfrage von heute vormittag betr. Einsichtnahme des bei uns eingelaufenen Materials über die Ortskrankenkassen teilen wir Ihnen höflichst mit, **daß wir die Einsicht einem Anhänger der Sozialdemokratie leider nicht gestatten können.** Dieses Verhalten wird Ihnen nach Lage der Dinge verständlich sein.

Hochachtungsvoll
Redaktion der Nationalliberalen Korrespondenz.
J. V.: Trucksäß.

Dieses Verhalten ist uns allerdings sehr verständlich und andern Leuten jedenfalls auch. Bei der Beratung des Krankenkassengesetzes in der Versicherungskommission verfuhren die nationalliberalen Vertreter nicht viel anders, als es jetzt die parteiamtliche Nationalliberale Korrespondenz tut. Der Nationalliberale Hausmann und der Konservative Pauli-Potsdam waren noch so vorsichtig, als sie ihre in Schreibmaschinenschrift vervielfältigten Räubergeschichten gegen die „sozialdemokratischen" Verwaltungen der Ortskassen vortrugen, sich nicht mit diesen Behauptungen zu identifizieren. Dagegen verteidigte der dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie sehr nahestehende nationalliberale Abgeordnete Goercke-Brandenburg mit großem Eifer diese Verleumdungen als lautere Wahrheit und fühlte sich auch nicht bewogen, seine Angriffe zurückzunehmen, als ihm vom Abgeordneten Eichhorn auf der Stelle nachgewiesen werden konnte, daß die meisten dieser Geschichten aus den Fingern gesogen, zum mindesten aber Mißstände, für die ganz andre Kreise verantwortlich sind, zu Unrecht Sozialdemokraten in die Schuhe geschoben wurden. Die Nationalliberale Korrespondenz folgt ganz den Fußstapfen des Reichsverbändlers Goercke. Wenn auch nur ein Schimmer von Wahrheit an den Behauptungen wäre, warum gibt sie nicht wenigstens den Ort an, um den Beschuldigten die Möglichkeit einer Rechtfertigung oder Verteidigung zu geben? Das Verfahren der Korrespondenz ist ebenso unanständig wie feig und kann nur eins beweisen: daß nämlich das Organ des nationalliberalen Parteivorstandes seinem sogenannten „Material" selbst nicht traut.

Es wird sich im Reichstage Gelegenheit finden, wenn dort in dieser Reichsverbändlermanier gegen die Selbstverwaltung der Ortskrankenkassen gearbeitet werden sollte, die Praktiken der Nationalliberalen zu brandmarken. Die Korrespondenz der Herren Neumann und Trucksäß ist für jeden anständigen Menschen ohnehin gerichtet.

Das alte Spiel.

Kein Tag ohne Umfall. So kann man in kurzen Worten die Tätigkeit der bürgerlichen Mehrheit der Justizkommission des Reichstags charakterisieren. Die Regierungsvertreter brauchen nur die Stirne zu runzeln und sofort beeilen sich die nationalliberalen Regierungslakaien, den stereotypen Antrag auf Ausmerzung der in erster Lesung gefaßten Verbesserungen zu stellen. Und mit derselben Promptheit fallen die ultramontanen oder freisinnigen Kommissionsmitglieder um und helfen ihre eignen Anträge niederstimmen. So auch wieder am Sonnabend. Bei der ersten Lesung war zu dem § 254 der neuen Strafprozeßordnung ein Absatz hinzugefügt worden, wonach das Gericht das Verfahren einzustellen oder auf Freisprechung zu erkennen hat, wenn in einer Beleidigungssache die Ermittelung des Tatbestands erschwert oder gehindert wird, weil einem Beamten von seiner vorgesetzten Behörde die Genehmigung zu einer Zeugenaussage verweigert wurde. Diese Bestimmung war der Regierung höllisch unbequem, denn sie hätte den Zweck so mancher Beleidigungsklage gegen unbequeme Kritiker der Behörden illusorisch gemacht. Das mußte verhindert werden, und auf den üblichen Wink von oben stellten Nationalliberale und Konservative schleunigst den fälligen Streichungsantrag. Für diesen Antrag stimmten auch die Zentrumsabgeordneten, die in der ersten Lesung den erwähnten Absatz mit beschlossen hatten, wodurch die Verbesserung wieder beseitigt wurde.

Beim § 259 beantragten unsre Genossen, Vorschriften in das Gesetz einzufügen, nach denen das Urteil mehr wie bisher den Verlauf der Verhandlung erkennen lassen soll; des weiteren soll aus dem Urteil hervorgehen, ob die Schuldfrage mit einer Mehrheit von zwei Dritteln bejaht wurde, und ob eine Tatsache unter Einstimmigkeit des Gerichts als offenkundig betrachtet wurde. Diese Anträge wurden abgelehnt. Ebenso wurde eine Resolution, die von dem Bundesrat die Aufnahme einer Statistik über die Ursachen der ergangenen Urteile in Strafsachen forderte, abgelehnt.

Eine Kundgebung gegen den Wohnungswucher

und für die Reichswertzuwachssteuer veranstaltete am Sonntag die „christlich-nationale" Arbeiterschaft Berlins. Es sprachen als Referenten Lizentiat Mumm, der Führer der Bodenreformer, Dr. Damaschke, der christlich-soziale Reichstagsabgeordnete Behrens und Professor Adolf Wagner. Es wurde eine Resolution angenommen, die die Zusammenpferchung der Arbeiterschaft in den Mietskasernen zu den schwersten sozialen Schäden rechnet und die Erwartung ausspricht, daß die Regierung gegenüber den schreienden Notständen tatkräftig eingreifen wird. Als wirksamste Waffe gegen die gewerbsmäßige Terrainspekulation wird eine Reichswertzuwachssteuer bezeichnet. Weiter steht die Resolution einen inneren Zusammenhang darin, daß das Tempelhofer Feld dem Mietskasernensystem ausgeliefert wurde, und daß in Moabit wurzellose verzweifelte Persönlichkeiten, die nichts zu verlieren haben, sich mit Gewalt gegen die Obrigkeit wandten. Schließlich fordert die Resolution eine großzügige Boden- und Wohnungspolitik aller öffentlichen Gewalten als eine nationale Notwendigkeit. Eine Eingabe an den Reichstag für baldige Verabschiedung der Reichswertzuwachssteuer fand viele Unterschriften.

Aus den Ausführungen der Referenten ist vor allem die Kennzeichnung bemerkenswert, die Herr Damaschke einigen Berliner Freisinnsgrößen angedeihen ließ. Er bemerkte zu diesem Thema:

> Die Durchführung der Reichswertzuwachssteuer wird vor allem erschwert durch das Eingreifen sogenannter Sachverständiger. Ein solcher Sachverständiger ist Herr Kaempf (der freisinnige Reichstagsabgeordnete), der als Vorsitzender der Terraingesellschaft Nord ein kolossales Steigen der Bodenwerte dieser Gesellschaft prophezeite, sich dann aber im Namen von Handel und Gewerbe gegen eine Zuwachssteuer aussprach. (Hört, hört!) Ein andrer Sachverständiger ist Herr Haberland. (Hört, hört!) Er fällt natürlich ein besonders vernichtendes Urteil über jede Zuwachssteuer. Wir verdenken das diesen Herren nicht, aber wir verbitten uns, daß man uns solche Leute als Sachverständige vorführt. (Lebhafter Beifall.) Wenn der arme Mann für Salz, Tabak, Zündhölzer u. a. m. bedeutende Opfer bringen muß, dann sollte man den unverdienten Wertzuwachs ruhig bis zu 50 Prozent besteuern. (Lebhafter Beifall.) Dann könnte man auch den Veteranen, die durch ihre Tapferkeit alle Werte erst geschaffen haben, den ihnen längst zukommenden Ehrensold endlich gewähren.

Berlin, 7. November. Der **Bundesrat** stimmte dem Entwurf eines Gesetzes betreffend die Beseitigung von Tierkadavern und dem Entwurf eines Gesetzes betreffend den Schutz des zur Anfertigung von Reichsbanknoten verwendeten Papiers gegen unbefugte Nachahmung zu.

Die Wahl im vierten posenschen Reichstagswahlkreise. Nach dem vorläufigen amtlichen Wahlresultat sind bei der Reichstagsersatzwahl im vierten posenschen Wahlkreis (Neutomischel-Grätz-Kosten-Schmiegel) im ganzen 22 178 Stimmen abgegeben worden. Davon erhielten v. Morawski (Pole) 16 476, Schwartzkopff (deutschkonservativ) 5648, Sremski (Soz.) 43 Stimmen. Zersplittert waren 11 Stimmen. v. Morawski ist also gewählt. — Die Wahl mußte an Stelle des verstorbenen polnischen Abgeordneten v. Skarzynski vorgenommen werden, der 1907 mit 17 519 Stimmen gegen 6034 Stimmen des deutschen Kandidaten siegte. Sozialdemokratische Stimmen waren vor drei Jahren gar nicht abgegeben worden.

Man braucht Material zu einem neuen Zuchthausgesetz. Der preußische Minister des Innern hat die Staatsanwaltschaft in Köln angewiesen, wegen der angeblichen Streikunruhen in Deutz Anklage wegen Landfriedensbruchs zu erheben. Wir konnten seinerzeit schon mitteilen, daß an den Zusammenstößen Streikende überhaupt nicht beteiligt waren, daß vielmehr die ganzen Vorkommnisse auf den Uebereifer der Polizei zurückzuführen waren.

Fleischeinfuhr nach Baden. Die amtliche Karlsruher Zeitung schreibt: Die Zeitungsnachricht, daß Baden die Grenze gegen Frankreich unter gewissen Bedingungen für die Vieheinfuhr geöffnet und dazu die Zustimmung des Reichskanzlers erhalten habe, ist richtig. Die Maßregel kann aber erst vollzogen werden, wenn Elsaß-Lothringen, dessen Gebiet der Transport durchlaufen muß, zugestimmt hat. Da diese Zustimmung noch aussteht, konnte die Nachricht amtlich bisher nicht veröffentlicht werden.

Reichstagskandidaturen. Die Deutsche Tageszeitung, die aus einer Aeußerung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung schließen zu können glaubt, daß die Reichstagswahlen nicht vor dem Frühwinter des nächsten Jahres stattfinden, teilt mit, daß eine außergewöhnlich große Zahl von Kandidaten bereits bestimmt seien. Es sollen bisher aufgestellt sein: 65 deutschkonservative Kandidaten, 22 freikonservative, 31 der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Reformpartei, 68 nationalliberale, 80 fortschrittliche, 30 Kandidaten des Zentrums, 13 polnische, 92 sozialdemokratische, 4 Kandidaten der Demokratischen Vereinigung und 4, deren Parteistellung unbekannt ist.

Die Zahl der nominierten sozialdemokratischen Kandidaten ist viel größer, als hier angegeben.

Beförderung. Der Zentrumsabgeordnete Domkapitular Dr. Pichler ist zum Dompropst in Passau ernannt worden. Es macht sich deshalb eine Nachwahl in dem von ihm vertretenen dritten niederbayrischen Reichstagswahlkreis (Passau) notwendig. Der Kreis ist sicherer Zentrumsbesitz.

Beleidigte Richter. Das milde Urteil gegen die eisenbahnstürmenden Bonner Borussen hatte das Witzblatt Ulk in Wort und Bild satyrisch beleuchtet, wodurch sich die Richter der Bonner goldenen Jugend beleidigt fühlten. Angeklagt waren der Schriftsteller Engel und der Geschäftsführer Lewin. Die Anklage lautete ursprünglich auf Beleidigung aus § 186, wurde aber später in formale Beleidigung, § 185, umgeändert. Die Verhandlung, die am Sonnabend vor der Berliner Strafkammer stattfand, endete mit Vertagung, da versucht werden soll, die „Beleidigten" zur Zurücknahme des Strafantrages zu bewegen.

Objektives von der objektivsten Behörde der Welt. Was sich Staatsanwälte ungestraft leisten dürfen, dafür bringt die Berliner Volkszeitung eine recht nette Probe. Das Schwurgericht in Stolp (Pommern) verurteilte einen Mann wegen Brandstiftung — es waren zwei Korumieten weggebrannt — zu zwei Jahren Zuchthaus. In seinem Plaidoyer sagte der Erste Staatsanwalt Bossok:

> Der Angeklagte habe die reiche Ernte gesehen. Da habe er dem Besitzer einen Schabernack spielen wollen. Und da der Angeklagte aus Berlin stamme und dort der zersetzende politische Agitationsstoff tiefer in die Bevölkerung eindringe infolge der aufhetzenden Tätigkeit der Presse, speziell der Berliner Volkszeitung, deren Leser und Abonnent der Angeklagte sei, so sei das Motiv zu der Handlungsweise gefunden.

Die Redaktion der Berliner Volkszeitung verlangte von dem Staatsanwalt Aufschluß und erhielt die Antwort, daß er ablehnen müsse, eine Erklärung über seine amtlichen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ausführungen zu geben. Natürlich! Denn hätte der Herr Staatsanwalt den Beweis dafür erbringen müssen, so wäre er dabei elend unter den Schlitten gekommen.

Der Kampf gegen den Modernismus. Die französische Zeitung Echo de Paris berichtet aus Rom: Es ist wahrscheinlich, daß der Vatikan angesichts der günstigen Vorschläge der bayrischen Regierung auf die Forderung, daß die katholischen Theologieprofessoren an den Universitäten den antimodernistischen Schwur zu leisten haben, Verzicht leisten wird. Von den übrigen Priestern soll jedoch der Eid verlangt werden.

Die bayrische Regierung befindet sich so völlig in den Händen der Klerikalen, daß besondere Sicherungsmaßregeln für das Wohlverhalten der katholischen Universitätsprofessoren im Lande der blauweißen Grenzpfähle in der Tat überflüssig sind.

Aus einer Zentrumsdomäne. Wegen der in letzter Zeit sich häufenden Messerattären hat die Regierungsbehörde für den Kreis Niederbayern alle Polizeiorgane angewiesen, die Personen unnachsichtlich anzuzeigen, die unbefugterweise Waffen tragen. Bei einer Tanzmusik in Straubing wurde nun Kontrolle vorgenommen und nicht weniger als zweihundert feststehende Messer den zum Tanze erschienenen Bauernburschen abgenommen. Der Kreis Niederbayern ist eine ausgesprochene Domäne des Zentrums, das bei jeder Gelegenheit von dem „verrohenden Einfluß der Sozialdemokratie" schwindelt!

Kleine politische Nachrichten. Ein französischer Kreuzer wurde beordert, unverzüglich nach Guadeloupe abzugehen. Diese Maßregel soll mit ausgebrochenen Unruhen im Zusammenhang stehen. — Der jungradikale Gemeindevorsteher Jlisa Brankovitsch aus dem unweit von Belgrad gelegenen Dorf Mipanj wurde nachts von unbekannten Tätern erschossen. In politischen Kreisen mutmaßt man, daß es sich um einen politischen Mord handelt. — Die Pforte richtete an die persische Regierung eine Note, worin die persischen Beschwerden über die Uebergriffe der türkischen Truppen in persischen Gebieten „widerlegt" werden. Der Botschafter in Petersburg wurde beauftragt, eine ähnliche Erklärung der russischen Regierung abzugeben. — Die Wahlen zur Zweiten kubanischen Kammer ergaben bisher folgendes Resultat: Gewählt wurden 21 Liberale und 19 Konservative.

Oesterreich-Ungarn.

Argentinisches Fleisch nach Nordböhmen.

Auf Veranlassung der Reichenberger Handelskammer werden 25000 Kilo argentinisches Gefrierfleisch nach Nordböhmen eingeführt werden. Davon bestellte der Aussiger Stadtrat 5000 Kilo. Vielleicht benutzt die sächsische Regierung die billige Gelegenheit, um sich durch einen kleinen Ausflug über die Grenze von der Ungefährlichkeit und Bekömmlichkeit des überseeischen Fleisches zu überzeugen.

Eine Folge des Nationalitätenhaders.

Den böhmischen Landtagsabgeordneten wurde die Auszahlung ihrer Diäten verweigert, weil das Land infolge der Obstruktion völlig im Dalles ist. Nur die 66 Mitglieder der diversen „Friedens"kommissionen, aus denen kaum etwas herauskommen dürfte, erhielten ihre Taggelder.

Ein Jubiläum des Arbeiterhasses.

Am 3. November 1907 hat das Ministerium Beck, einem vom Abgeordnetenhause angenommenen sozialdemokratischen Antrag folgend, die Vorlage über die Einführung der obligatorischen Alters- und Invalidenversicherung eingebracht. Heute, nach zwei Jahren, hat das „Volkshaus" noch nicht einmal die Beendigung der Ausschußberatung herbeiführen können, obgleich der Sozialversicherungsausschuß durch ein eigenes Gesetz permanent erklärt wurde und über die großen Ferien von 1910 tagen sollte. Er hat seit langem keine Sitzung mehr abgehalten.

Rußland.

Konstitutionelles Galgenregiment.

Aus Anlaß des soeben stattgefundenen fünften Jahrestages der Proklamierung der russischen „Konstitution" veröffentlichen die russischen Zeitungen statistische Daten, die die Regierungskunst Nikolaus II., der sich bekanntlich als Gast des deutschen Kaisers in Potsdam aufhält, in bengalischem Lichte erscheinen lassen. Ungerechnet die zahlreichen Strafexpeditionen, die Tausende von Personen hinmordeten, forderten die Feld- und Kriegsgerichte, die in dieser Periode ununterbrochen arbeiteten, nach den unvollständigen Angaben der Presse 6278 Opfer, wovon 3168 hingerichtet wurden. Den Charakter der Verbrechen, für die die Todesstrafe zuerkannt wurde, ist aus den offiziellen Angaben für 1909 ersichtlich. Aus diesen Angaben sieht man, daß von 630 Hingerichteten nur 6 für militärische Vergehen zur Verantwortung gezogen wurden. In demselben Jahre wurde laut Mitteilung der Zeitungen die Todesstrafe zuerkannt: für Diebstahl einer halben Flasche Schnaps, für Inbrandsetzung eines Heuhaufens usw. Die Epidemie der Hinrichtungen schonte auch Minderjährige und Frauen nicht.

Belgien.

Eine Protestkundgebung.

Charleroi, 7. November. Gestern nachmittag fand hier eine große von den Liberalen und Sozialisten veranstaltete Kundgebung gegen die neuerliche Haltung der Regierung in der Unterrichtsfrage und speziell wegen der Gründung von Normalschulen statt. Die Mehrzahl der liberalen und sozialistischen Senatoren und Abgeordneten, ferner die Mehrzahl der Arbeiterverbände sowie Vertreter und Abordnungen auswärtiger politischer Vereine beteiligten sich an dem Umzuge. Danach fanden verschiedene Meetings statt, in denen hervorragende Redner die Haltung der Regierung einer scharfen Kritik unterzogen. Schließlich wurde eine Tagesordnung angenommen, worin die Verschwörung der Regierung gegen die Schule als eine parteiische Maßregel bezeichnet wird. Die ganze Kundgebung verlief in völliger Ruhe und Ordnung.

Türkei.

Die Anleihe perfekt.

London, 7. November. Die Times berichten aus Konstantinopel: Die türkische Anleihe soll heute vom Finanzminister Dschavid Bey mit Herrn Helfferich, dem Vertreter der Deutschen Bank, abgeschlossen werden. Die Anleihe soll nach Erklärungen des türkischen Finanzministers 11 Millionen Pfund betragen, hiervon 6 Millionen für dies Jahr und der Rest für das nächste Jahr. Der Zinsfuß wurde auf 4 Prozent, der Emissionspreis auf 84 festgesetzt. Die Bankengruppe gewährt dem türkischen Schatze bis zur Emission der Anleihe je nach Bedürfnis einen Vorschuß gegen 5%prozentige Schatzscheine.

Sächsische Angelegenheiten.

Rettung der — Liebesgabe.

Der Rückgang des Konsums an Trinkbranntwein ist so bedeutend, daß der Gesamtkonsum hinter dem Kontingent zurückbleibt, für das die Junker nur 105 Mk. Verbrauchsabgabe für das Hektoliter zu zahlen brauchen. Dann ist aber die Liebesgabe futsch, denn diese ist nur dann möglich, wenn der Schnapskonsum über das Kontingent hinausgeht, d. h. ein Teil des konsumierten Fusels von dem höheren Steuersatz von 125 Mk. betroffen wird. Dadurch sind die Schnapsjunker in der Lage, den gesamten konsumierten Fusel zu einem mit dem höheren Steuersatz belasteten Preise zu verkaufen; sie erhalten so für das kontingentierte Quantum pro Hektoliter eine Liebesgabe von 20 Mk. Fällt aber der Gesamtkonsum unter das Kontingent, dann kann die Liebesgabe nur erhalten bleiben, wenn das Kontingent erheblich eingeschränkt wird. Nach § 25 des Branntweinsteuergesetzes kann der Bundesrat das Gesamtkontingent herabsetzen, wenn das Kontingent höher ist, als die Menge des zum Verbrauch gelangten Branntweins. Dies ist nun jetzt der Fall, der Schnapsboykott hat seine Wirkung getan. Indes der Bundesrat will nicht, daß die Fuselbarone die Liebesgabe verlieren, also muß die Kontingentsmenge eingeschränkt werden. Der sächsische Finanzminister — und natürlich auch die andern Finanzminister — hat einen Erlaß an die Zollstellen gerichtet, worin ausgeführt wird, es sei zur Schadloshaltung der Reichskasse (!) erforderlich, daß der Bundesrat das Kontingent herabsetze. Den Zollstellen war aufgegeben worden, anzugeben, welche Alkoholmengen in der Zeit vom 1. Oktober 1909 bis 30. September 1910 versteuert und welche Mengen in dieser Zeit unter Anrechnung auf das Kontingent erzeugt worden sind. „Wird," so heißt es zum Schlusse der finanzministerlichen Verordnung, „das Kontingent um 20 bis 25 Prozent gekürzt, so verringert sich das Gesamtkontingent um etwa 557 000 Hektoliter und dementsprechend ist jedes Einzelkontingent zu reduzieren." Wenn der Verbrauch hinter das Kontingent zurückgeht, dann gibt es keinen mit dem höheren Steuersatz belasteten Fusel. Insofern ist auch die Reichskasse durch den Schnapsboykott mit betroffen. Es ist aber weniger die Schadloshaltung der Reichskasse, als die Liebe zu den Schnapsjunkern, die den Bundesrat veranlaßt hat, das Kontingent herabzusetzen. Für das Jahr 1910 ist aber trotzdem die Liebesgabe futsch.

Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse.

II.

Vergleicht man die Zahl der Todesfälle mit ärztlich beglaubigter Todesursache mit der Zahl der Fälle, bei denen eine ärztliche Beglaubigung fehlte, so ergibt sich im Gegensatz zum Vorjahre eine prozentuale Zunahme der ersteren insgesamt, und zwar von 67,0 auf 68,0 Prozent. Im Gegensatz zum Vorjahre aber haben innerhalb der ersten fünf Lebensjahre die Todesfälle mit beglaubigter Todesursache eine Zunahme erfahren, während im 5. bis zum 15. und zwischen dem 20. und 60. Lebensjahre die Todesursache weniger häufig als im Vorjahre beglaubigt wurde. Von den Medizinalbezirken wurde im Bezirk Glauchau die ärztliche Beglaubigung am häufigsten vermißt, und zwar in 55,1 Prozent der Fälle, während im Bezirk Chemnitz-Land der Prozentsatz der Fälle mit beglaubigter Todesursache von 43,1 auf 46,0 anstieg.

Von den Kinderkrankheiten haben Diphtherie und Keuchhusten eine größere Anzahl von Verlusten herbeigeführt als im Vorjahre, während Scharlach und Masern weniger Todesfälle im Gefolge gehabt haben. Die Mortalität des Typhus zeigte eine Zunahme von 0,03 auf 0,04 v. T., die des Kindbettfiebers von 0,05 auf 0,06 v. T. Auch die Influenza führte eine relativ größere Zahl von Todesfällen herbei, und vielleicht steht damit die größere Mortalität der Lungenentzündung in Zusammenhang. Was die Lungentuberkulose betrifft, so sind daran wie im Vorjahre 1,36 auf 1000 Bewohner zugrunde gegangen. Dagegen hat sich die Zahl der durch Krebs bedingten Todesfälle etwas vermindert, und zwar von 0,86 auf 0,83 v. T. Die Mortalität an Magendarmkatarrh und Brechdurchfall ging von 2,08 auf 2,02 v. T. zurück, was wiederum in der Abnahme der Säuglingssterbeziffer zum Ausdruck kommt.

Die Mortalität der Diphtherie ist allenthalben gestiegen und betrug im Lande sowohl als in den Städten und ländlichen Bezirken 0,27 v. T. Von den an Diphtherie gestorbenen Kindern standen 6,1 Prozent im Säuglingsalter, 57,4 Prozent zwischen dem 1. und 5., 29,8 Prozent zwischen dem 5. und 10. Lebensjahre. Von 100 Todesfällen überhaupt entfielen auf Diptherie 1,61. Unter den Medizinalbezirken waren besonders schwer heimgesucht die Bezirke Marienberg, Pirna, Freiberg, Meißen, Schwarzenberg, Zwickau, Plauen, Auerbach, von den Städten Dresden, Leipzig, Zwickau, Zittau, Plauen, Oelsnitz, Olbernhau, Aue und Roßwein. An Keuchhusten starben 0,18 v. T. Bewohner, gegenüber 0,13 v. T. im Vorjahre. Von insgesamt 845 Todesfällen betrafen 556, d. h. 65,7 Prozent, Kinder im Säuglingsalter, 280, d. h. 33,1 Prozent, Kinder im 2. bis 5. Lebensjahre. Fast sämtliche Medizinalbezirke hatten eine größere Anzahl von Todesfällen zu beklagen als im Jahre 1907. Die Scharlachmortalität, die im Jahre 1907 von 0,13 auf 0,14 v. T. gestiegen war, ist im Berichtsjahre in den größeren Städten sowohl als auch in den ländlichen Bezirken auf 0,11 v. T. zurückgegangen. Namentlich in den vogtländischen Bezirken ist der Verlauf des Scharlachs ein wesentlich milderer gewesen, während in den Medizinalbezirken Kamenz und Döbeln eine Zunahme der Sterbeziffer stattgefunden hat. Auffallend hoch war sie im Bezirk Bautzen, wo 53 Personen gegen 10 im Jahre 1907 dahingerafft wurden. Von den Städten sind namentlich Dresden, Aue und Schneeberg schwer von der Krankheit heimgesucht worden. Auch die Mortalität der Masern ließ eine Abnahme erkennen, und zwar in den größeren Städten von 0,10 auf 0,08 v. T., in den ländlichen Bezirken von 0,09 auf 0,06 v. T. Im Regierungsbezirk Bautzen starben im ganzen nur 14 Kinder, gegenüber 47, im Regierungsbezirk Chemnitz sogar nur 24, gegenüber 116 im Vorjahre. Von den Medizinalbezirken hatten nur Leipzig-Land, Plauen und Schwarzenberg, von den größeren Städten Leipzig, Plauen und Schneeberg eine Zunahme der Todesfälle zu beklagen. In Leipzig betrug ihre Zahl sogar 72, gegenüber 31 im Jahre 1907. Die Sterbeziffer des Typhus hat nur in den größeren Städten ein Anwachsen gezeigt, und zwar von 0,03 auf 0,04 v. T., was indessen die Sterbeziffer des Landes nicht zu beeinflussen vermochte. Diese stellte sich wie im Vorjahre auf 0,03 v. T. Von den Medizinalbezirken hatten nur Löbau und Großenhain, von den Städten Dresden größere Verluste. Die Mortalität der Lungentuberkulose hat im Berichtsjahre eine weitere Abnahme zu erkennen gegeben, namentlich auch innerhalb der Städte von 8000 Einwohnern und darüber. Sie ist in ihnen von 1,58 auf 1,55 v. T., im ganzen Lande von 1,34 auf 1,32 v. T. zurückgegangen. Demgemäß waren von 100 Todesfällen nur 7,77 gegen 7,88 im Vorjahre auf Lungentuberkulose zurückzuführen. Zwar haben auch im Jahre 1908 wie im Jahre vorher nur 16 Medizinalbezirke eine Abnahme, 13 dagegen eine Zunahme der Sterbeziffer zu verzeichnen gehabt, doch ergibt sich immerhin für drei Regierungsbezirke eine Verminderung der Sterbefälle und im ganzen Lande sind 88 Todesfälle weniger vorgekommen als im Jahre 1907. Am größten war die Differenz im Medizinalbezirk Dresden-Land, wo sich 40 Todesfälle weniger ereigneten als im Vorjahre. Was die Altersklassen betrifft, so entfielen 6,2 Prozent der Todesfälle auf die ersten 15 Lebensjahre, 55,8 Prozent auf das 40. bis 60. Lebensjahr. Die Mortalität an Krebs zeigt sowohl in den Städten als in den ländlichen Bezirken einen Rückgang von 1,14 auf 1,11 v. T., in diesen von 0,82 auf 0,78 v. T. Wiederum erreicht sie ihren Höhepunkt in der Altersklasse von 50 bis 60 Jahren, in der unter 100 Sterbefällen 17,8 (im Vorjahre 18,0) mal Krebs die Todesursache war.

Zur Hetze gegen die Ortskrankenkassen.

In dem in Leipzig erscheinenden Organ des Deutschen Aerzteverbandes, Aerztliches Vereinsblatt für Deutschland, versucht ein Dr. Baron in Dresden Material zur Hetze gegen die Selbstverwaltung der Krankenkassen zu liefern. Zur Kennzeichnung dieses Kritikers wollen wir vorneweg bemerken, daß Herr Dr. Baron ein verbissener Gegner der Sozialdemokratie und ein ebensolcher der Selbstverwaltung ist. Er ist Kassenarzt der Dresdner Ortskrankenkasse. Der Vorstand hat ihm aber wegen allzu großer Häufung der Beschwerden von Mitgliedern gegen ihn nahegelegt, sein Verhältnis zur Kasse zu lösen. Das hat er dann getan und dabei angedroht, er würde in der Oeffentlichkeit die Schäden, die nach seiner Meinung in der Dresdner Ortskrankenkasse bestehen, besprechen. Der betreffende, zwei Seiten lange Artikel ist davon nur die erste Probe. Dr. Baron ist zurzeit auch Vorsitzender des ärztlichen Bezirksvereins in Dresden und ein enragierter Vorkämpfer der Ziele der Leipziger Aerztescharfmacher. In dem Artikel widmet er den größten Teil der Bekämpfung des Distriktsarztsystems und sucht nachzuweisen, daß die Ortskassen die Aerzte ausbeuten und unwürdig behandeln. Dabei ist festzustellen, daß die übrigen zweiundeinhalb Hundert Aerzte mit ihrer Tätigkeit bei der Ortskrankenkasse durchaus einverstanden sind, und daß die Aerztehonorare in den letzten zehn Jahren fortdauernd erhöht worden sind. Selbst von Regierungsseite wurde das gute Verhältnis zwischen Vorstand und Aerzten bei der Dresdner Ortskrankenkasse anerkannt. Mit welchem Hochmut der Herr Doktor auf die Kassenvorstände herabsieht, geht daraus hervor, daß er wegwerfend in seinen Anwürfen von „Töpfern, Tischlern, Lagerhaltern, Schriftsetzern, Schlossern" usw. und von „deren Anmaßung", sowie vom „Vorgesetzten- und Machtdünkel bei den Herren Kassengewaltigen" spricht.

Der ganze Artikel läuft darauf hinaus, angesichts der Beratung der Reichsversicherungsordnung gegen die Selbstverwaltung scharfzumachen und für die übertriebenen Forderungen der Aerzte Leipziger Couleur eine Lanze zu brechen. Nebenbei sind die Anwürfe, soweit sie sich gegen den Vorstand der Dresdner Ortskrankenkasse richten, lediglich Ausflüsse des Aergers, unter dem von ihm so geschmähten System nicht mehr für die Kasse tätig sein zu können. Da jedenfalls der Artikel des verärgerten Herrn Doktor für die reaktionäre Presse der Anlaß zu neuen Hetzereien gegen die Vorstände der Ortskrankenkasse sein dürfte, sei dieses Elaborat gleich von vornherein gekennzeichnet.

Von Stufe zu Stufe.

Im Nachtragsverfahren hatte sich der frühere Schutzmann Friedrich Max Teuchert von Hohnstein, jetzt Strafgefangener, vor dem Kriegsgericht in Dresden zu verantworten. Der Angeklagte war mehrere Jahre als Stadtbezirksaufseher in Dresden beschäftigt, wurde aber wegen Verschuldung entlassen. Nach langen Bemühungen gelang es ihm, im Mai 1908, als Schutzmann in Hohnstein anzukommen. Als solcher bezog er einschließlich aller Nebeneinkünfte noch nicht ganz 900 Mk. (!) jährlich. Mit diesem geringen Einkommen konnte der Angeklagte natürlich nicht auskommen. Es häuften sich abermals Schulden auf Schulden. Da T. auch Bureauarbeiten mit zu machen hatte, hatte er Gelegenheit, sich an Gemeindegeldern zu vergreifen. So nahm er nach und nach Anmeldegebühren und Portogelder in Höhe von 150 Mk. an sich. Außerdem hat sich der Angeklagte des Betrugs in mehreren Fällen schuldig gemacht. Das Gebaren des Schutzmanns kam schließlich zur Kenntnis der Behörde; er wurde seines Amtes enthoben und in Haft genommen. Vom Landgericht Dresden wurde T. am 28. Mai d. J. wegen Vergehens im Amte und Betrugs zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Auch seine Ehefrau wurde bestraft. Die Strafe verbüßt der Angeklagte in der Strafanstalt Bautzen. Im Anschluß an seine zivilgerichtliche Verurteilung wurde gegen T., als Unteroffizier der Landwehr, das Degradationsverfahren eingeleitet. Das Kriegsgericht hat den Angeklagten mit Rücksicht auf seine Verfehlungen nicht mehr eines Vorgesetzten für würdig erachtet und ihn zur Degradation verurteilt.

Gegen die Schiffahrtsabgaben. Im Auftrag der Hafenstädte des Oberrheins hat der Stadtrat zu Karlsruhe eine Eingabe an den Reichstag abgehen lassen, worin die schweren Bedenken zum Ausdruck kommen, die gegen die Einführung von Schiffahrtsabgaben sprechen.

* * *

Freiberg. Der probeweise als Schutzmann in Dippoldiswalde eingestellte Herbert Erich Trautmann hat wiederholt Geldbeträge unterschlagen, obwohl er schon ernstlich ermahnt worden war, es nicht wieder zu tun (!!). Die veruntreuten Beträge hat der Vater des Angeklagten ersetzt. Der Bürgermeister hat dem Angeklagten versichert (!), er werde ein Gesuch um Bewährungsfrist einreichen. Das Gericht verurteilt den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis. — Eine merkwürdige Geschichte, dieser Polizist muß doch der „Ordnung" ganz besonders ans Herz gewachsen sein.

Plauen. Die Handelskammer hat in ihrer letzten Sitzung durch ihr Mitglied Engert für den Kleinhandelsausschuß Bericht erstatten lassen über die Frage, inwieweit die selbständigen Kaufleute durch den Zusammenschluß von Beamten zu Konsum- und Wirtschaftsvereinen geschädigt werden. Die Kammer hat gegen drei Stimmen beschlossen, das Ministerium des Innern, das Kultusministerium, die Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen sowie die Oberpostdirektion Chemnitz zu bitten, im Interesse des Kleinhandels den Zusammenschluß von Beamten zu Konsumvereinen und die Förderung dieser Vereine durch die vorgesetzten Behörden nach Möglichkeit verhindern zu wollen. Diesen Antrag begründet die Kammer unter anderm folgendermaßen: „In kaufmännischen Kreisen ruft die zunehmende Gründung von Beamtenkonsumvereinen große Mißstimmung hervor, zumal ein Bedürfnis dazu kaum vorliegt, da heute schon in vielen Städten Rabattsparvereine bestehen, die den Käufern auf ihre Bezüge einen gewissen Rabatt gewähren. Zwar ist den Beamten gesetzlich nur der eigene Betrieb eines Gewerbes, nicht aber eine genossenschaftliche Betätigung der gekennzeichneten Art untersagt; dennoch setzen sich die Beamten durch die Bildung besonderer Beamtenkonsumvereine nicht allein in einen ausgesprochenen Gegensatz zu den erwerbstätigen Bevölkerungskreisen, dessen Rückwirkungen für beide Teile nicht ausbleiben können, sondern sie beeinträchtigen auch die auf Förderung des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes gerichteten Bestrebungen der Reichs- und Staatsbehörden.

Man beachte die Wendung: zwar kann den Beamten die Gründung von Konsumvereinen nicht verboten werden, aber die oberen Behörden sollen es trotzdem tun. Und die Behörden werden sich wahrscheinlich nicht lange bitten lassen.

Johanngeorgenstadt. Der Stadtgemeinderat genehmigte eine neue Staffel für die städtische Einkommensteuer, die bereits bei der untersten Stufe (bis 1500 Mk. Einkommen) mit drei Prozent einsetzt und schon bei einem Einkommen von über 4500 Mk. den höchsten Satz von 4½ Prozent erreicht. Im Bedarfsfalle sollen diese Sätze noch Zuschläge erhalten.

— Um dem Mangel an kleinen Wohnungen abzuhelfen, hat der Stadtgemeinderat den Bau von sechs Arbeiterwohnhäusern mit 70 Wohnungen zum Preise von 125 bis 210 Mk. auszuführen beschlossen. Das Projekt, das nach den Wünschen des Vereins Heimatschutz überarbeitet worden ist,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

kostet in seiner Gesamtanlage über 200 000 Mk. Es soll sofort mit dem Bau von zwei Häusern mit 22 Wohnungen und 67 000 Mk. Kosten begonnen werden.

Dippoldiswalde. Die städtischen Kollegien beschlossen auf Anregung des Schuldirektors Ebert die **Einführung des obligatorischen Turnunterrichts** für sämtliche Fortbildungs- und Handelsschüler. Der Unterricht wird von dem — — nationalen Turnverein erteilt. Die Kosten trägt die Stadtkasse.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Beim Abladen von Möbeln verunglückte in Dresden ein Tischlergehilfe dadurch, daß ihm eine Ader des linken Unterschenkels platzte. Da ärztliche Hilfe nicht zu erlangen war, trat bald darauf der **Tod durch Verblutung** ein. — In den Phönixwerken in Meerane geriet der 24 Jahre alte Maschinist Max Willi Gentsch bei Arbeiten am Flaschenzug zwischen die Ketten, wobei ihm von der linken Hand **vier Finger abgerissen** und vom linken Fuß drei Zehen abgequetscht wurden. — In Crimmitschau fiel der auf einem Färbereigebäude in Ausübung seines Berufs beschäftigte Zimmerpolier Oskar Thümmler nach beendeter Arbeit durch eine im Dache des Gebäudes befindliche größere Oeffnung auf den gepflasterten Fußboden der Färberei. Hierbei erlitt er so schwere Verletzungen, daß **sofort der Tod eintrat.** Der Mann stand im 63. Lebensjahre. Er hinterläßt eine Witwe. — Der wegen Einbruchsdiebstählen zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilte Gelegenheitsarbeiter Neukirchner mußte vor dem Schöffengericht in Plauen in einer Kuppeleisache als Zeuge erscheinen. Als er wieder abgeführt werden sollte, **ergriff er die Flucht.** Es gelang jedoch, ihn wieder festzunehmen. — In sanftem Schlaf wurde in einem Balletablissement in Olbernhau von einem Nachtschutzmann ein **Einbrecher vor dem Geldschrank liegend** aufgefunden. Der Bursche, dessen Einbrecherwerkzeuge neben ihm lagen, hatte sich bei seinem nächtlichen Streifzug allzu reichlich an den vorgefundenen Getränken gestärkt.

Aus den Nachbargebieten.

Ein Polizeiprozeß.

Wegen Beleidigung der gesamten Polizeiverwaltung in Halle a. S. war der Redakteur des Volksblatt, Genosse Niebuhr, vor dem Landgericht angeklagt. Den Strafantrag hatte der „freisinnige" Oberbürgermeister Dr. Rive gestellt, weil der Polizei vorgeworfen worden war, sie könne sich in der Schikane gegen die Arbeiterbewegung gar nicht genug tun und drangsaliere diese nach Kräften. Das wollte der Antragsteller nicht wahr haben. In dem Artikel wurde das Vorgehen der Polizei gegen zwei Zettelverteiler und ein anderes Mitglied des Gemeindearbeiterverbandes kritisiert. Sie hatte diese Genossen auf offener Straße verhaftet, obwohl ihr die Feststellung der Persönlichkeiten leicht möglich war und die Verteilung keineswegs unentgeltlich erfolgte. In Gegensatz dazu wurde die Tatsache festgestellt, daß Traktätchenverteiler und Jünglingsvereinler, die öffentlich zu ihren Versammlungen einladen, unbehelligt bleiben. Der Angeklagte trat den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen an. Es wurde nachgewiesen, daß zahlreiche Polizeiverfügungen und Strafmandate gegen die Arbeiterbewegung von höheren Gerichten kassiert worden sind. Genosse Niebuhr selbst war im vorigen Jahre einmal aus einer Versammlung wegverhaftet worden, damit er einen der Polizei nicht genehmen Vortrag nicht halten könne. Wegen dieser Tat wurde die Polizei bereits vom Regierungspräsidenten rektifiziert. Dem Chef der Exekutive, Oberinspektor Weydemann, wurde nachgewiesen, daß er in einer amtlichen Unterredung in Theaterangelegenheiten erklärt hatte, er wolle die Sozialdemokratie mit allen gesetzlichen Mitteln bekämpfen, vorher hatte er noch in seiner eidlichen Aussage erklärt, daß er nicht daran denke, die Sozialdemokratie zu bekämpfen! Wie gereizt auch die unteren Polizeiorgane den in der Arbeiterbewegung hervortretenden Personen gegenüberstehen, beweist der in der Verhandlung zur Sprache gebrachte Fall, daß ein Polizist einen Lagerhalter auf offener Straße verhaftete weil dieser beim **Verlassen eines Hauses**, ohne den Beamten zu bemerken, an der Geschäftstasche nachgefühlt hatte, ob sein Portemonnaie darin sei; der Polizist hatte das als Beleidigung betrachtet. Die vielen Verfügungen gegen das Versammlungslokal der Arbeiterschaft, den Volkspark, wurden ebenfalls beleuchtet. So hat die Polizei die seit vier Jahren am Eingange des Lokals angebrachten Fahnen in diesem Sommer zwangsweise entfernen lassen, weil sie als — Demonstration gegen die bestehende Staatsordnung gedacht und geeignet seien. Der Volksparkverwaltung ist wiederholt die Herabsetzung der Polizeistunde auf 10 Uhr angedroht worden, wenn sie nicht die angeblich im Lokal geschehenen Polizistenbeleidigungen (bei den polizeilichen Belagerungen) verhindere oder eine geplante anarchistische Versammlung dulde.

Trotz aller dieser und weiterer Fälle erachtete natürlich der Staatsanwalt den Wahrheitsbeweis nicht für erbracht und wollte den angeklagten Genossen, weil er Haß geben die Polizei säe, auf fünf Monate ins Gefängnis gebracht wissen. Das Gericht sah die angebliche Beleidigung zwar milder an, machte aber den Angeklagten für die „der staatlichen Autorität feindliche Tendenz des Volksblattes" verantwortlich und erkannte auf 500 Mark Geldstrafe.

Halle a. S. Der Krieger- und Militärverein in Molmeck bei Hettstedt war zu Beginn dieses Jahres nebst drei andern polizeilich aufgelöst worden, weil diese Vereine „Sonderbündelei" hatten treiben wollen und aus den größeren Verbänden ausgetreten waren. Mehrere Mitglieder des Molmecker Vereins sollen sogar geäußert haben: „Ob wir der roten Fahne oder einer andern folgen, das ist uns ganz egal!" Der langjährige Vorsitzende des Vereins, Stationsaufseher a. D. Trautmann, legte den Vorsitz nieder, gründete aber später mit polizeilicher Erlaubnis einen neuen Militärverein. Einigen der ausgetretenen Mitglieder wurde von der Gewerkschaft gekündigt. Unter andern wurde der 20jährige Bergmann, jetzt Bauarbeiter Otto Gleißner aus Molmeck am 1. Mai wegen „agitatorischer Umtriebe" entlassen. Er glaubte, er habe die Entlassung dem Vorsitzenden Trautmann zu „danken". Am Abend des 1. Mai wurde Trautmann beim Verlassen einer Gastwirtschaft von einem Manne zugerufen! „Na, dich wollen wir schon aus Molmeck rausbringen!" Auf dem Wege nach Molmeck sprach ihn derselbe Mann wieder an und schimpfte: „Du Strolch, du Stromer, du Schuft! Lange lassen wir dich nicht mehr durch Molmeck gehen! Du bist bloß wert, daß wir dich totschlagen!" Trautmann kehrte schließlich mit mehreren ihm begegnenden Bergleuten um, um den Belästiger los zu werden. Er will in dem Manne mit aller Bestimmtheit Gleißner erkannt haben. Gleißner dagegen bestreitet ebenso entschieden, der Betreffende gewesen zu sein. Das Schöffengericht in Hettstedt hielt ihn aber für schuldig und verurteilte ihn wegen Beleidigung zu vierzehn Tagen Gefängnis. In der Berufungsverhandlung vor der hiesigen Strafkammer betrachtete der Verteidiger Gleißners den versuchten Alibibeweis als mißlungen und richtete die Berufung nur noch gegen die Höhe des Strafmaßes. Die Strafkammer erachtete jedoch die vom Schöffengericht verhängte Strafe, auch mit Rücksicht darauf, daß Gleißner wegen Roheitsvergehen bereits vorbestraft ist, für durchaus angemessen.

Halle a. S. Der städtische Ausschuß beschloß die Einführung einer Arbeitslosenversicherung abzulehnen, weil noch zu wenig Erfahrungen vorlägen, hingegen die Gründung eines zentralisierten Arbeitsnachweises in die Wege zu leiten.

Bitterfeld. Die Einführung von Haushaltungsunterricht an der Mädchenvolksschule sowie Errichtung eines hauswirtschaftlichen (Koch-) Fortbildungskursus zum 1. April 1911 stand auf der Tagesordnung der letzten Stadtverordnetensitzung. Schuldeputation und Magistrat haben sich damit einverstanden erklärt. Es wurde beschlossen, wegen Ausschreibung der Stelle einer Lehrerin diese sofort zu bewilligen, sonst aber die Vorlage an eine Kommission zu möglichst schneller Erledigung zurückzugeben.

Asch i. B. Neun junge Burschen, die aus dem Wirtshaus kamen, drangen in den Bauernhof des Oekonomen Müller in Hinter-Himmelreich und verlangten Milch und Eier. Als dem Verlangen nicht entsprochen werden konnte, erbrachen sie Türen, zerschlugen Töpfe, fielen über Frau und Tochter des Bauern her und tobten und hausten derart, daß sich dieser gezwungen sah, sein Jagdgewehr herbeizuholen. Als die ebenso **feigen wie gewalttätigen Burschen dies sahen, rissen sie aus. Vier von ihnen wurden bereits ermittelt und verhaftet.**

Gerichtssaal.

Landgericht.

Das betrogene Kinderfräulein. Unter der Anklage, das Kinderfräulein F. durch Vorspiegelung falscher Tatsachen zur Hergabe ihrer Ersparnisse in Höhe von 2000 Mark bewogen zu haben, stand die Ehefrau des früheren Krankenhausverwalters Troisch in Wurzen, der zurzeit eine Strafe verbüßt. Ihr Mann und die Verwandten der T. hatten in Dresden eine G. m. b. H. gegründet, die der Ausbeute einer patentierten Maschine gewidmet sein sollte. Aber es fehlte den Leuten an Kapital und die Angeklagte wurde von ihnen veranlaßt, irgendwie Geld flüssig zu machen. Sie wendete sich auch an das Kinderfräulein, das ihre Ersparnisse unter der Bedingung hergab, daß sie das Geld bis zu einem bestimmten Termin zurückerhalte, da sie verlobt war und heiraten wollte. Die Angeklagte hat dem Fräulein die pünktliche Rückgabe zugesichert; sie soll dabei fälschlich beteuert haben, ihre Verwandten hätten Gelder auf Gütern stehen, es sei also genügende Sicherheit vorhanden. Indessen waren die Angaben des Fräuleins vor Gericht sehr unsicher und das Gericht kam außerdem zu der Vermutung, daß die Angeklagte wahrscheinlich selbst nicht von dem schlechten Stand der G. m. b. H. unterrichtet gewesen ist. Die G. m. b. H. brach zusammen und das arme Kinderfräulein kam nicht nur um ihre Ersparnisse, sondern ihr Verlobter zog nun auch sein Eheversprechen zurück. Das Gericht sprach die Angeklagte frei.

Aus der Jugendbewegung.

Eingelaufene Schriften.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nummer 23 hat unter andern folgenden Inhalt: Vom Kampf gegen die freie Jugendbewegung (Die Auflösung der Berliner Jugendorganisation). — Der Kampf um das Koalitionsrecht (Schluß). Von Wilhelm Schröder. — Drei Freunde (Schluß). Von H. Thurow. — Vom Schiffbau (Mit Illustrationen). Von Richard Woldt. — Ueber die Entstehung deutscher Städte. — Vom Kriegsschauplatz. — Aus der Jugendbewegung (Rheinpfalz, Dresden). — Die Gegner an der Arbeit usw.

Beilage: Ick riet ut. Aus dem Leben eines mecklenburgischen Hütejungen. Von Karl Okonsky. — Spiel- und Unterhaltungsabende im Jugendheim. Von Paul Schiller. — Im Spreewald (Mit Illustrationen). — Pflanzengenossenschaften. — Eine Wache bei Kap Horn. — Gedichte usw.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:

Speiseanstalt I (Johannisplatz): Kartoffelmus mit Sülzenwurst.
Speiseanstalt II (Töpfergasse 1): Milchgemüse mit Pökelfleisch.
Speiseanstalt III (Münzgasse): Sauerkraut mit Schweinefleisch.
Speiseanstalt IV (Ziegelstraße): Milchreis mit Zucker und Zimt.
Speiseanstalt V (Wurzner Str. 55): Reis mit Rindfleisch.
Speiseanstalt VI (Neuß. Hallische Str.): Gräupchen und Kohlrabi mit Rindfleisch.

Palmkrone und Palmstolz

wähle man beim Einkauf von Pflanzenbutter-Margarine. Diese beiden beliebten van den Bergh'schen Marken ersetzen Naturbutter vollkommen, sind jedoch wesentlich billiger! Obgleich reine Pflanzenfettprodukte, müssen sie ihrer überaus großen Buttergleichheit wegen gesetzlich als Margarine bezeichnet werden — die beste Empfehlung für ihre Güte! Man verlange ausdrücklich **Palmkrone** und **Palmstolz**.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich!

Sehr günstige Gelegenheit zum billigen Einkauf von

Damen-Konfektion.

Ich hatte Gelegenheit, einen grossen Posten **Engl. Paletots** und **Kostüme** billig einzukaufen und offeriere:

Engl. Paletots . . . . von M **4.50** an
Kostüme in allen Farben . . . . von M **12.—** an

Ferner empfehle zu aussergewöhnlich billigen Preisen:

Plüsch-Paletots | Kimonos | Abend-Capes
Schwarze Frauenmäntel | Kostümröcke | Wetterkragen
Theatermäntel | Kinder-Jacketts

Blusen in allen Ausführungen.

Robert Engelmann, Tauchaer Strasse 11

früher 20 Jahre bei der Firma Leopold Bauchwitz tätig.

Sie kaufen in dem **neu eröffneten Monatsgarderoben-Geschäft** von hoh. Herrschaften wenig getrag. Garderoben wie neu, reine Wolle, nur Maßarbeit, **Anzüge und Paletots** die bis 100 Mk. gekostet haben, für **10 14 18** und **22** Mk. einzelne Hosen u. Jacketts rc. staunend billig. **Nürnberger Str. 22, I.**

Gegen üblen **Mundgeruch**

„Chlorodont" vernicht. alle Fäulniserreger im Munde u. zwischen den Zähnen u. bleicht mißfarbene Zähne blendend weiß, ohne dem Schmelz zu schaden. Herrl. erfrisch. im Geschmack. In Tuben, 4—6 Wochen ausreichend. Tube 1 M, Probetube 50 Pf. Erhältl. in **Apotheken, Drogerien, Parfümerien.** Depots in Leipzig:
Engel-Apotheke, Markt 12
Hirsch-Apotheke, Grimm. Steinweg 28
Hofapotheke, Hainstraße 9
Carola-Apotheke, L.-Lindenau
H. Hartig, Pfaffendorfer Str. 10
M. Naumann, Windmühlenstraße 46
Röbl's Drogenhdl., Kynast & Deutrich
Petri-Drogerie, Petersteinweg 15
Gebr. Schwarz, Markt, Rath.-Gew. 5
C. Stuck Nachf., Petersteinweg 10.

Madenwürmer Springwürmer, auch Askariden genannt, werden auch in hartnäckigen Fällen beseitigt durch das spezifisch wirkende neue **Madenwurmmittel „Antiwurm".** Mit genauer Anweis. 1,20 M, bei Eins. von 1,40 M franko. Laboratorium Leo, Dresden 3. **Erhältlich in den Apotheken** in Leipzig: Engelapoth., Hirschapoth., Hofapoth., Carolaapoth.

Der Tag der Abrechnung ist gekommen

Leipziger Einwohner, auf nach **Barth's Kinderwagen-Depot.** Solange der Vorrat reicht u. soweit ich neue Wagen heranbekomme:

Kinderwagen

mit Porzellan, Gr.-Gummird., Wollgard., Stahlbügel-Verb., Bremsvorrichtung

v. 29–33 Mark rein netto!

Kinderwagen-Barth
Kurprinzstrasse 24 und Ranstädter Steinweg 12.

Wach- und Schliess-Gesellschaft m. b. H. **Burgstrasse Nr. 1-5**

Fernsprecher 2431, 2421 bei Nacht

Bewachungen von Fabriken, Geschäften, Wohnungen, Villen, Lagerplätzen etc.

Separatwächter für Fabriken, Geschäfte, Etablissements etc.

H. Schulze
Uhrmacher
Stötteritz
Wasserturmstr. 10
empfiehlt
Uhren und Schmucksachen
in grosser Auswahl zu billigsten Preisen.
Reparaturen gut und billig.

Die russischen Kämpfe um Freiheit und Recht.
25 Pfg., schön gebunden 1 Mk.
Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Abonnenten berücksichtigt die Inserenten der Leipziger Volkszeitung und beruft euch bei euren Einkäufen auf die Inserate in unserer Zeitung!

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Butter billiger.

Tatsächlich ist ein kleiner Preisrückgang auch für allerfeinste Butter eingetreten, hauptsächlich sind es aber geringe Sorten, die jetzt billig ausgeboten werden.

In unserem Detail-Geschäft Petersstraße 30 sowie in vielen unserer Verkaufsstellen ist heute **garantiert reine Molkereibutter** schon zu

Mk. 1.15 per Pfd. ausgestochen

zu haben. Es ist daher ratsam, zu Backzwecken derartige Butter zu kaufen und sich nicht etwa durch Margarine-Geschäfte irre führen zu lassen.

Den Preis für unsere **Erdbeer-Butter** ermäßigten wir auf

70 Pfg. per Stück

Die Qualität unserer Erdbeer-Butter ist als hervorragend anerkannt.

Erdbeer-Butter-Gesellschaft G. m. b. H. Petersstraße 39 Telephon 9278.

Kontor und Engrosverkauf: **Kohlgartenstraße 5 bei Gotthelf Michaelis & Co.**

Telephon für Wiederverkäufer 4519.

Reichsverweser

Leipzig-Kleinzschocher
= Telephon 3041 =

Jeden Sonntag von 4 Uhr an ☛ **Elite-Ball.** ☚
Heute Montag: Humor. Konzert d. beliebt. Leo-Weihmann-Sänger.
Hierauf: **Grosser Kirmes-Ball.**

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

Montag, den 7. November: 200. Abonnements-Vorstellung (3. Serie, weiß):

Das Glöckchen des Eremiten.

Komische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Lockroy und Cormon. Deutsche Bearbeitung von G. Ernst. Musik von Aimé Maillart.
Regie: Regisseur Marion. — Musikalische Leitung: Kapellmeister Conrad.

Thibaut, ein reicher Pächter	Hr. Marion	Rose Friquet, eine arme Bäuerin	Frl. Fladnitzer
Georgette, seine Frau	Fr. Stadtegger	Ein Prediger	Hr. Dladal
Belamy, Dragoner-Unteroffizier	Hr. Kase	Ein Drag.-Leutnant	Hr. Benger
Sylvain, erster Knecht des Thibaut	Hr. Schroth	Ein Dragoner	Hr. Schumm
		Eine Bauernmagd	Frl. Bohle
		Dragoner. Bauern und Bäuerinnen.	

Zeit der Handlung: 1704, gegen das Ende des Cevennen-Krieges.
Szene: Ein französisches Gebirgsdorf, nicht weit von der savoyischen Grenze.
Pausen nach dem 1. und 2. Akt.
Einlaß ½7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende nach ¼10 Uhr. **Kleine Opern-Preise.**
Spielplan: Dienstag: Zum ersten Male wiederholt: **Der gute König Dagobert.** Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Montag, den 7. November, abends ½8 Uhr:
9. volkstümliche Vorstellung zu halben Preisen.

Wenn der junge Wein blüht.

Lustspiel in 3 Akten von Björnstjerne Björnson.
Regie: Regisseur Winds.

Wilhelm Arvik	Hr. Walter	Propst Hall, Frau Arviks Schwager	Hr. Decarli
Frau Arvik	Frl. Schippang	Alvilde, seine Tochter	Fr. Monnard
Marna, ihre Töchter	Frl. Tolly	Josepha	Frl. Lenau
Alberta, ihre Töchter	Frl. Fuchs	Anna	Frl. Böhmig
Helene, ihre Töchter	Frl. Braungardt	Maria	Frl. Ranke
Karl Tonning	Hr. Brügmann	Ein Diener	Hr. Dirks
Gunda	Frl. Manny		

Pause nach dem 1. Akt.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. **Halbe Preise.**
Spielplan: Dienstag: Zigeunerliebe. Anfang ½8 Uhr.

Geschäfts-Eröffnung.

P. P.

Mit Gegenwärtigem gestatte ich mir hierdurch die ergebene Mitteilung, dass ich mit heutigem Tage

Sternwartenstrasse Nr. 23

eine

Schweineschlächterei verbunden mit **Aufschnittgeschäft**

neu eröffnet habe.

Meine Fachkenntnisse setzen mich in die Lage, nur das Beste zu bieten, insbesondere werde ich bemüht sein, mit nur guten und preiswerten Waren aufzuwarten, um allen Ansprüchen der geehrten Kundschaft genügen zu können.

Indem ich mich im Bedarfsfalle mit **Prima frischen und geräucherten Wurstwaren aller Art, div. Fleischwaren, Aufschnitt, Russischem Salat etc. etc.** bestens empfohlen halte, bitte ich um geneigten Zuspruch.

Spezialität: Jeden Abend warmen Schinken

Jeden Dienstag und Freitag von mittags 12 Uhr ab ff. hausschlacht. Wurst

Hochachtungsvoll

Max Fröhlich, Fleischermeister
21099] **Sternwartenstrasse 23.**

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten
Dampf-Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt.
Großes Lager in **Inletts.**
Heinr. Rohr, Leipzig-Volkmarsdorf, Kirchstr. 2 Ecke Wurzner Strasse. *

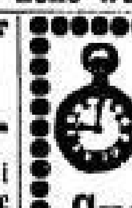
Mein **diesjähriger grosser**

Puppen-Ausverkauf [*

auch **Messmuster,** bietet bei sehr **billigen Preisen** große Vorteile. **ff. Gelenkpuppen,** Lederbälge, ff. Köpfe in Biskuit, Zelluloid, Blech ꝛc. ꝛc. **Reizende Perücken in Mohair und echtem Haar, Kleider, Steckkissen, Jübchen, Häubchen, Schuhe** und **Strümpfe.**

Auf alle Einkäufe im November 5 %.

Puppenklinik
Puppenbazar, Gewandgäßchen.



Reparaturen
an Uhren jed. Art, nur streng solide Ausführ. u. unter Garantie bei
Gustav Kaniss *
Uhrmacher, Tauchaer Str. 6.

Neues Pflaumenmus
Pfund 28 ₰, in bekannt feiner Qualität empfiehlt
Hermann Hörig
*4480] Windmühlenstr. 42.

Krystall-Palast-Theater

Haskel mit seinem Ensemble
Die Dallesprinzessin. Burleske in 2 Akten von L. Haskel.
„Chantecler". Operette mit Gesang u. Tanz in 1 Akt von J. Horst.
Ferner: **Auftreten sämtlicher Spezialitäten.**
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.

Novbr. 1910 **Battenberg.** Novbr. 1910

Boller Broth.
Kunstradfahrer in höchster Vollendung.

Albert Böhme
Humorist.

Willi Manns
mit seinen dressierten Elefanten.

Willi Agoston
in seinem Musikalakt.

7 Perezoff
Eine Soirée bei Madam Maxim.

Battenberg-Theater
Heute: Abends 8¼ Uhr: Moderner Theaterabend. Die grösste Sünde. Drama in 5 Akten von Otto Ernst. [F. v. Schönthan u. G. Kadelburg.
Morgen: Abends 8¼ Uhr: Der Herr Senator. Schwank in 3 Akten von
Vorverkauf numerierter Billetts bei Franz Stein, Markt 10 und Paul Päßgner, neben Battenberg.

Gasthaus Döbitz.
Dienstag, den 8., und Mittwoch, den 9. November, **Orts-Kirmes.**
An beid. Tagen starkbes. Tanzmusik.
Dazu empf. Gänse- u. Hasenbraten.
Freundl. laden ein Oskar Gerhardt u. Frau.

Voigts Restaurant L.-Plagwitz* Naumburger Str. 12
hält seine Lokalitäten bestens empfohlen. Ergebenst Louis Voigt.

Theatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.
Sophienstraße 19.
Montag, den 7. November, abends 7½ Uhr:

Taifun.

Schauspiel in 4 Akten von Melchior Lengyel.
In Szene gesetzt von Direktor Anton Hartmann.

Dr. Nitobe Tokeramo	Karl Ostwaldt	Frau Dr. Dupont	E. Winterberg
Tomy Yoshikawa	Hans Leibelt	Charles Renard-Brinsky, Schriftsteller	H. Wolfram
Ihehadu Kobayashi	B. Wildenhain	Georges Pontac, Diener bei Tokeramo	K. Bettermann
Inose Hironari	Otto Groß	Gerichtspräsident	Alfred Wötzel
Dr. Sheitwa Omahi	Fritz Schäfer	Staatsanwalt	Ernst Bornstedt
Yoshi Potomo	Hans Greeff	Verteidiger	Willi Braune
Dr. Aigin Kitamaru	Karl Wolfram	Dolmetsch	Erich Rabentoß
Naokata Miyake	Franz v. Helmolt	Schriftführer	Karl Graßer
Hélène Laroche	Lore Busch	Ein Geschworener	Herm. Schröder
Thérèse Meunier	Olga Nappo	Gerichtsdiener	Victor Bergen
Dr. Théodore Dupont, Professor	Reinh. Balqus		

Das Stück spielt im heutigen Paris.
Längere Pause nach dem 2. Akt.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende 10 Uhr.
Gewöhnliche Preise. (Inkl. Garderobe).
Spielplan: Dienstag nachmittags 3 Uhr: **Zriny** (Vorstellung für den Bezirkslehrer-Verein L.-Land). Abends 7½ Uhr: **Das Leutnants-Mündel** (Vorstellung zu halben Preisen).

Neues Operetten-Theater.

Zentral-Theater.
Montag, den 7. November, abends 8 Uhr:

Lord Piccolo.

Operette in 3 Akten von Rudolph Schanzer und Karl Lindau.
Musik von Henry Berény.

Gaston Marquis de Champ d'Azur	Artur Elstorff	Tabarin	Jos. Trautmann
Arsène Dupont, Privatier	Walter Grube	Der Notar	Ferd. Höflein
Lord Goberdeen	Gustav Bertram	Lola, Barmaid	Agnes Sitolt
Fitty, seine Mündel	Olga Sondra	Dubois, Tänzer	Rud. Horpatzky
Black, Haushofmeister des Lords	Hans Holthaus	Fleury, Tänzer	Karl Spann
Jim	Rudi Gfaller	Mars, Tänzer	Otto Felber
Daisy	Therese Wiel	Dorette, Tänzerinnen	Hanna Mund
George, der Bruder	Bruno Wiesner	Pauline, Tänzerinnen	Elisab. Wagner
Madame Amaranth	Mary Sigl	Fifi, Tänzerinnen	Lotte Lemke
		Bob, Reitknecht	Joseph v. Ecker
		Der Oberkellner	Fritz Schumann

Tänzer, Tänzerinnen, Barmaids, Kellner, Lords, Ladies, Gutsinsassen, Dienerschaft, Kavaliere.
Der 1. Akt: In Paris im Bal Tabarin. Der 2. Akt: In Schottland auf dem Gute Goberdeens. Der 3. Akt: In einem Pariser Hotel. — Zeit: Gegenwart. Die Motive und Typen der vorkommenden von der Ballettmeisterin Albine Harcuba einstudierten Tänze sind den Zeichnungen Reznicefs im Simplicissimus entnommen.
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.
Gewöhnliche Preise. (Inkl. Garderobe.)
Spielplan: Dienstag: Lord Piccolo. Anfang 8 Uhr.

Ein Buch aus der Nähe des Nordpols!

Eskimo-Leben

Von **Fridtjof Nansen**
dem berühmten Nordpolfahrer und Führer der Fram.

Von dieser **neuen illustrierten Ausgabe** hat die

Volksbuchhandlung Leipzig

eine beschränkte Anzahl zu dem äußerst billigen Verkaufspreise von **1.90 ℳ** erworben.

Früherer Preis **5 Mark.**

Das mit Bildern versehene, in Prachtband gebundene Werk Nansens ist über 300 Seiten stark.

Bestellungen nehmen auch die **Filialen** und **Filialgeschäfte der Vororte** sowie **alle Austräger der Volkszeitung** entgegen.

Kanarien-Lose
à 50 Pfg.
sind in den durch **grüne** Lose, sowie **grüne** Plakate kenntl. Verkaufsstellen zu haben.
Hauptvertrieb der Lose bei
Max Kraft, Vogelhandlg. Querstr. 17.
Losinhaber haben freien Zutritt zur Ausstellung. [*
Verein Kanaria.

Pelzwaren
eigene Fabrikate [5806*
Stolas v. einfachsten bis feinsten.
Anfertigung aller Pelzsachen.
31jähriges Bestehen.
K. Panzer, Kürschnermeister
Querstrasse 11, III. r.

„Das gute Riebeck-Bier."

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 7. November.

Geschichtskalender. 7. November 1750: Der Dichter Friedrich Leopold Graf zu Stolberg in Bramstedt (Holstein) geboren († 1819). 1775: Goethe in Weimar. 1799: Robespierres Abschaffung des Christentums. 1818: Der Physiolog Emil Du Bois-Reymond in Berlin geboren († 1896). 1906: Der Dichter Heinrich Seidel in Groß-Lichterfelde gestorben (* 1842).

•

Sonnenaufgang: 7,8, Sonnenuntergang: 4,19.
Mondaufgang: 12,46 nachm., Monduntergang: 7,10 nachm.

•

Wetter-Prognose für Dienstag, den 8. November.

Lebhafte Westwinde, wolkig bis bedeckt, etwas wärmer, im Tiefland Regen, im Gebirge Schnee.

Schule und Sozialdemokratie.

Ueber dieses Thema referierte Genosse Holzmeier aus Bremen in zwei starkbesuchten Volksversammlungen. Drei Forderungen zog der Redner in den Kreis seiner Betrachtungen, die Einheitsschule, die weltliche Schule und die Arbeitsschule, Forderungen, zu denen sich auch der Liberalismus einst, als er noch eine Volkspartei war, bekannte, von denen er aber jetzt nichts mehr wissen will. Und das ist verständlich. Denn ist die Einheitsschule einmal durchgeführt, so bedeutet das, daß alle Unterrichtsanstalten von der Volksschule bis zur Universität allen Schülern offen stehen sollen, ohne Rücksicht auf den Geldbeutel des Vaters. Das bedeutet aber, daß die privilegierten Kreise, zu denen auch die Liberalen gehören, ihre Privilegien, die sie auf die höheren Schulen haben, aufgeben müssen, und das wollen sie nicht.

Ein Kulturvolk, das auf wirtschaftlichem Gebiet mit den andern mitkommen will, muß dafür sorgen, daß alle geistigen Kräfte, die im Volke schlummern, herangezogen werden. Der Liberalismus schilt ja selbst darüber, daß die Junker die besten Stellen wegschnappen. So lange die höheren Schulen aber für den Geldbeutel reserviert sind, schnappt auch in liberalen Staaten eine dünne Oberschicht alles weg. Es ist nicht gut, daß 90 bis 95 Prozent für ihre Kinder auf die Volksschule angewiesen sind, während nur 5 bis 10 Prozent Anteil an den höheren Schulen haben. Ein Staat, der im wirtschaftlichen Wettkampf mit will, müßte dafür sorgen, daß in alle leitenden Stellen die besten Kräfte, die im Lande zu haben sind, gebracht werden. Das sollte auch der Liberalismus einsehen, der über die Bevorzugung andrer Klassen klagt. Man könnte auf die Weltfremdheit der höheren Beamten hinweisen. Wieviel ist über die deutsche Justiz geklagt worden. Man sagt, es ist ein Jammer, daß die Richter sich nicht in das Gefühlsleben der Arbeiter hineindenken können. Wenn auch Leute aus den unteren Schichten zu den Richterstellen gelangen könnten, dann würde diese Weltfremdheit zum guten Teil verschwinden, dann würde man vielleicht auch da oben einsehen, wie Arbeiter über diejenigen denken müssen, die ihnen bei Arbeitskämpfen in den Rücken fallen. Das müßte man auch dem Liberalismus plausibel machen können, wenn er noch das wäre, für das er sich einst ausgab.

Der Liberalismus hat einst Recht und Gerechtigkeit für alle gefordert. Aber es stellte sich bald heraus, daß er nur das Organ des aufkommenden Großkapitalismus war und Recht und Gerechtigkeit nur für die großen Betriebe schaffte, und dann den Teil der Forderungen, die auch der Arbeiterschaft zum Recht verholfen hätten, unter den Tisch fallen ließ. Eine wirkliche Gleichberechtigung konnte der Kapitalismus nicht gebrauchen.

Ein gewisses Maß von Bildung gönnte dieses System zwar der Arbeiterschaft, soviel, daß sie intelligent genug war, um in der Industrie die nötige Arbeit leisten zu können. Aber die geistige Bildung, die zum selbständigen denken führt, ist der Liberalismus nicht mehr zu geben bereit.

Aber nicht bloß die veränderte Stellung im wirtschaftlichen Leben ist es, die den Liberalismus gegen die Einheitsschule einnimmt, sondern der Charakter der Forderung selbst. Es sieht ziemlich einfach aus mit der Einheitsschule, ist es aber gar nicht. Die weitergehenden Konsequenzen aus der Forderung sind, daß das Schulgeld fallen gelassen und daß die Lehr- und Lernmittel geliefert werden. Das würde schließlich noch hingehen. Aber eine weitere Konsequenz wäre, daß auch für den Unterhalt des Schülers gesorgt werden müßte. Und wenn die Proletarierfamilie auf ihren Sohn angewiesen ist, der Geld verdienen muß, dann wäre es doch erforderlich, daß auch hier vom Staate etwas getan würde. Da wendet sich aber sofort der Liberalismus dagegen, daß der Staat „in rein wirtschaftliche Dinge" eingreife. Darum ist der Liberalismus auch für die konsequente Forderung der Einheitsschule eigentlich nie zu haben gewesen. Die Volksschullehrer, die von Berufs wegen immer ein wenig in den Wolken wandeln und die Ideologie des Liberalismus aus alter Zeit noch festzuhalten suchen, weil sie von den Erfahrungen des wirtschaftlichen Kampfes geschont werden, sehen die Dinge nicht so an und sind bereit, einiges zu unterschreiben. Immerhin sind auch da die Dinge schon schwierig geworden. Und aus den Verhandlungen des großen deutschen Lehrervereins, der im Sinne des politischen Liberalismus geleitet wird, ist eigentlich nicht viel mehr herausgekommen, als die Forderung nach der allgemeinen Volksschule. Das ist aber nur die Vorstufe für die Einheitsschule. Als auf dem Lehrertag in Bremen die Hamburger und Bremer Lehrer den Versuch machten, die Forderung der Einheitsschule durchzuführen, wurde ihre Forderung abgelehnt. Inzwischen hat aber der Gedanke der Einheitsschule bei der deutschen Lehrerschaft so große Fortschritte gemacht, daß man sagen kann, der Gedanke ist jetzt stillschweigend anerkannt. Viel Lärm macht man freilich nicht damit und darf man auch nicht machen, sonst würde man es mit der liberalen Partei gründlich verderben. **Deshalb kann man den Lehrern, die es ernst meinen mit dieser Forderung, nur raten, zur Sozialdemokratie überzugehen** und dabei im Amte zu bleiben. Es muß der Grundsatz durchgeführt werden, daß ein Lehrer, der Sozialdemokrat ist, im Amte bleiben kann, wie das in fortgeschrittenen Ländern schon jetzt der Fall ist.

Ein ganzer Stand kann ein Ideal nur dann ernst nehmen, wenn es mit seinen wirtschaftlichen Interessen konform geht. Es ist für einen ganzen Stand nicht durchführbar, grundsätzlich gegen seine Existenzbedingungen zu handeln, unter denen er sich höher entwickeln kann. Und der Gedanke der Einheitsschule ist gerade geeignet, eine verbindende Brücke zu schlagen zwischen Lehrerschaft und Proletariat. Es ist nicht bloß eine Forderung des Idealismus, sondern eine Forderung, die die Lehrerschaft um ihrer eignen Interessen willen stellen muß.

Die Vorbedingung für die Erreichung der Einheitsschule ist die allgemeine Volksschule. Alle Kinder sollen in ein und dieselbe Schule. Was für einen außerordentlichen Einfluß müßte das auf den Charakter der Volksschule haben? Jetzt ist die Volksschule die Armenschule. An ihr hat heute nur das Proletariat ein Interesse, die Klasse, die es am besten mit der Schule meint, die aber im Staate wenig „to seggen het", die am wenigsten Einfluß hat. Wie würde das anders werden, wenn die besitzenden Klassen ihre Kinder ebenfalls in diese allgemeine Schule schicken müßten. Dann würden sie ein ganz andres Interesse daran nehmen müssen. Heute werden die Lehrer, die die Kinder der Besitzenden unterrichten, selbst in den niedrigsten Schulen besser bezahlt als die, die Proletarierkinder unterrichten. Es muß eine gleichmäßige Bezahlung der Lehrer gefordert werden; sowie das der Fall ist, ist das Interesse an dem Gedeihen der Volksschule vorhanden. Die Sozialdemokratie wird es durchsetzen können, daß wenigstens diese Teilforderung der allgemeinen Volksschule erst einmal verwirklicht wird, und das allein ist schon ein ganz bedeutender Vorteil für die Lehrerschaft. Es liegt auch im Interesse des Proletariats, daß die Lehrer gut bezahlt werden, denn sie werden dadurch davon abgehalten, Nebenerwerb zu suchen. In den höheren Schulen sind in den Klassen 20 bis 30, in der Volksschule oft 70 bis 100 Kinder untergebracht. Sollte nicht auch das anders werden, wenn die allgemeine Volksschule durchgeführt würde? Oder glaubt man, daß die Besitzenden ihre Kinder in so überfüllte Klassen schicken würden? Auch die Pflichtstundenzahl ist in der Volksschule größer als in den höheren Schulen und würde bei einer allgemeinen Volksschule herabgesetzt werden, im Interesse der herrschenden Klassen. Die Lehrerschaft muß sich als wirtschaftlich interessierter Stand auf die Seite der Leute stellen, die die allgemeine Volksschule und die Einheitsschule wollen. Daraus geht hervor, daß sich die Lehrerschaft auf die Seite der Sozialdemokratie zu stellen hat, und daß sie dies auch eines Tages muß. Und sie muß sich auch darüber klar sein, daß, wer es mit der Einheitsschule ernst meint, mit der Sozialdemokratie die Konsequenzen zu ziehen und die Klassen mit zu beseitigen hat. Das sollte man sich in Lehrerkreisen sagen und sich auf die Seite der wirtschaftlichen Macht begeben, die die Sache mit vollem Ernst erstreben muß, weil sie allein die Schicht ist, der wirtschaftliche Interessen mit Notwendigkeit gebieten, diese Schule zu verlangen.

Mit der weltlichen Schule ist es ebenso. Wer sie von den Lehrern ernst nimmt, muß sich auf die Seite der Sozialdemokratie stellen. Nicht alle Lehrer gehen so weit wie die Bremer, die völlige Entfernung der Religion aus der Schule zu fordern. Man muß das aber tun, wenn man konsequent sein will. Solange der Stoff der Kirche in der Schule ist, so lange wird auch die Kirche ihren Einfluß auf die Schule behaupten und die kirchliche Inspektion behalten. Wenn der Stoff, den die Kirche in der Schule bietet, das allerheiligste ist, dann ist auch die Kirche das allerheiligste. Solange man nicht entschlossen zu der Forderung übergeht, daß der Religionsunterricht aus der Schule soll, kommt man nicht weiter. Die Volksschule soll nicht christlich sein, sie soll nicht das Werkzeug der christlichen Gemeinschaft sein. Die Kirche soll nicht das Recht haben, sich in die Dinge der Schule zu mischen und zu entscheiden, ob der Geist in der Schule christlich ist. Solange dem Christentum und seiner Organisation dieses Recht zugestanden wird, so lange beherrscht die Kirche die Schule.

Wir wollen die rein weltliche Schule haben. Die Religionsgeschichte kann ruhig darin bleiben; es kann die Geschichte aller Religionen geboten werden. Die historische Bedeutung des Christentums kann ruhig mitgeteilt werden, aber nicht im Auftrage des Staates und im Sinne der Kirche, in dem Sinne, daß es den Glauben an die Dinge verlangt. Es ist gleich, was der einzelne Lehrer für eine Weltanschauung hat. Wir können in dieser Hinsicht warten, und wissen: wenn nur freie Bahn geschaffen ist, dann werden die, die orthodox unterrichten wollen, ganz dünn gesät sein und keinen Schaden anrichten. Daß heute viele orthodox unterrichten, liegt daran, daß sie nicht anders dürfen. Wir wollen keine orthodoxe Lehre auf wirtschaftlichem und auf religiösem Gebiet. Ein Teil der Forderung ist, daß Staat und Kirche getrennt werden. Der Redner weist ausführlich nach, daß die Meinung, daß alle Sittlichkeit ohne Christentum unmöglich sei, längst erschüttert ist durch die Emanzipation der Juden, die Zivilehe usw. Auch in bezug auf die Sittlichkeit, die die Kirche lehrt, muß die Sozialdemokratie sagen, daß sie eine Sittlichkeit ist, die sie nicht anerkennen kann, die der Verwirklichung ihrer Bestrebungen nicht günstig ist. Was folgt daraus, wenn dem Geiste möglich ist, den Körper aus eigener Kraft zu bauen und zu beeinflussen? Dann kann unter erbärmlichsten Verhältnissen Sittlichkeit und Ehrbarkeit aufrechterhalten werden. Das ist kein Prinzip, das ein sozial fortschrittlicher Mensch gebrauchen kann. Für uns ist Prinzip, daß Körper und Geist einheitlich betrachtet werden und einheitlichen Gesetzen unterworfen. In der Rechtspflege sagen wir, es soll erwogen werden, aus welchem Milieu stammt der Mensch? Das Christentum und die christliche Kirche aber sagen, die Tat ist eine persönliche Gemeinheit, hätte er an Gott geglaubt, hätte er so viel Kraft gehabt, sich vor dem Verbrechen zu hüten, und das Christentum fordert strenge und blutige Strafen. Es nimmt auch an, da der Mensch von Anfang an schlecht ist (Erbsünde). Immer folgt daraus eine von übernatürlicher Macht ausgestattete Obrigkeit, das bedeutet die Gegnerschaft gegen jeden demokratischen Gedanken.

Auch die sittlichen Ideen des Christentums stehen uns entgegen. Das Christentum will das Uebel wie in früheren Perioden mit Wohltätigkeit bekämpfen. Wer aber heute Wohltätigkeit empfiehlt, stützt den Klassenstaat, hält die Anschauung aufrecht, daß es auch im Klassenstaat Leute gibt, die schon etwas tun werden. Die ganze Denkweise des Christentums ist der Sozialdemokratie feindlich. Es ist wesentlich, daß wir der Kirche die Macht über den Staat nehmen, und die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, für die das wesentlich ist. Die Sozialdemokratie hat aber auch allein die politische und wirtschaftliche Macht, der Macht der Kirche ein Halt zu gebieten, auch in der Schule.

Die Arbeitsschule läuft darauf hinaus, daß das Kind sich nicht mehr die Worte und Gedanken des Lehrers hineinfüllen lassen soll. Es soll möglichst aktiv eingreifen. Es soll jedem entgegengekommen werden, jedem soll die Möglichkeit, sich zu entfalten, geboten werden. Es soll auch nicht mehr in der alten Weise eine ganze Klasse auf ein und dasselbe festgenagelt werden, nicht allen, ganz verschieden veranlagten Kindern, dasselbe eingetrichtert werden. Das bedeutet eine Selbständigmachung des Kindes, die geistige Durchbildung selbstdenkender Menschen, die niemals von den Vertretern des Klassenstaates gebilligt werden wird. Es kommt hinzu, daß bei der Arbeitsschule die Klassen viel kleiner werden müssen, was natürlich Schwierigkeiten macht, wenn neun Zehntel der Reichseinnahmen für Heer und Marine hinausgeworfen werden.

Die wirtschaftlichen und idealen Interessen der Lehrerschaft und der Schule decken sich mit den Interessen der Sozialdemokratie. Die Partei sollte auch die Gewinnung solcher Kreise ins Auge fassen. Mit dem Uebergehen von immer mehr großen Betrieben an den Staat und die Gemeinden, kriegen wir ein großes Heer proletarischer Arbeiter, die Beamtencharakter annehmen und es ist für die Partei eine wesentliche Aufgabe, die Interessen dieser Leute wahrzunehmen. Die Beamten leiden darunter, daß ihnen nicht die vollen Staatsbürgerrechte zustehen. Es ist ohne Zweifel Aufgabe der Sozialdemokratie, hier einzugreifen und den Staatsarbeitern diese Rechte zu erkämpfen und zu erhalten.

Die Interessen der Schule und der Lehrer und der Beamten im weiteren Sinne sind bei der Sozialdemokratie am besten aufgehoben, und wer für eine wirklich großzügige Entwicklung der Schule im freiheitlichen und fortschrittlichen Sinne ist, für den kann nur die sozialdemokratische Partei in Betracht kommen.

Den Standpunkt der sächsischen Lehrerschaft zu den vom Referenten berührten Fragen vertraten die Herren Dr. Wünsche und Jetzsche. Der erste besprach eine Reihe von Grundforderungen der Lehrerschaft zum neuen Volksschulgesetz, wie die Frage der allgemeinen Volksschule, der Klassenstärke, des besonderen Unterrichtsministeriums, des Disziplinarrechts der Lehrer usw., während Herr Jetzsche näher auf die Frage des Religionsunterrichts in der Volksschule einging und dabei die sogenannten Zwickauer Thesen zur Grundlage seiner Ausführungen nahm. Auf die Bemerkung eines der Vorredner, daß die Vertreter der Arbeiterschaft im sächsischen Landtag sich der Forderungen der Lehrerschaft energisch annehmen möchten, wies Genosse Leimling auf die Beschlüsse der Landesversammlung der sächsischen Sozialdemokratie in Leipzig und die bisherige Haltung der Sozialdemokratie in Schulfragen hin, woraus mit genügender Deutlichkeit hervorgehe, daß allein auf die sozialdemokratische Partei ein absoluter Verlaß in Volksschulfragen sei. Er forderte die Lehrerschaft auf, aus dieser Tatsache auch die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Der Liberalismus, in dessen Gefolgschaft sich heute noch der größte Teil der Lehrer befinde, habe seine früher vertretenen Forderungen zur freiheitlichen Weiterentwicklung der Volksschule längst verraten und werde auch bei der bevorstehenden Volksschulreform nichts ernstliches tun, um auch nur sie durchzusetzen. Im Interesse der Volksschulen und im Interesse der Lehrerschaft wolle er hoffen, daß der mit so großen Hoffnungen eingeleitete Kampf um die Volksschulreform nicht mit allzu großen Enttäuschungen ende. In seinem Schlußwort ging dann Genosse Holzmeier nochmals auf die Ausführungen der beiden Lehrer ein. Er gab zu, daß die Durchsetzung der Grundforderungen der sächsischen Lehrer einen wesentlichen Schritt nach vorwärts bedeuten würde. Trotzdem könne er ihnen, besonders in der Frage des Religionsunterrichts, den Vorwurf der Inkonsequenz nicht ersparen. Aus dem bisherigen Verlauf des Kampfes um die Volksschulreform würden die Lehrer selbst bereits die Erfahrung haben schöpfen müssen, daß man sich mit halben Forderungen nur zwischen zwei Stühle setze. Die Anhänger der kirchlichen Bevormundung der Schule würden sich immer auf eine Reform nach Art der Zwickauer Thesen einlassen, während auf der andern Seite die entschiedensten Freunde der Schule und der Lehrer mit solchen unzureichenden Forderungen nur zurückgestoßen würden. Er forderte deshalb die sächsischen Lehrer auf, die vollen Konsequenzen nach dem Vorbild ihrer Bremer Kollegen zu ziehen und sich offen auf die Seite der Sozialdemokratie zu stellen. (Lebh. Beifall.)

•

Die Versammlung im Gasthof Neureudnitz, die am Sonnabend stattfand, und in der Genosse Holzmeier über das gleiche Thema sprach, war ebenfalls stark besucht. Hier sprach in der Diskussion zunächst der Lehrer Drüser, der dem Referenten in allen Schulfragen zustimmte und hervorhob, daß die sächsische Lehrerschaft und speziell die Leipziger Lehrerschaft freiheitlich gesinnt sei. Er ist zwar überzeugt davon, daß der Liberalismus nicht in der Lage ist, seine alten Forderungen zur Schulfrage zu verwirklichen, dessenungeachtet meint er, es könne der Schule nichts schaden, wenn die Lehrer den liberalen Parteien angehören. Er fordert die Freiheit der Lehrer für ihre wirtschaftlichen Anschauungen. Der Religionsunterricht müsse in der Schule notwendigerweise ein christlicher sein. Dagegen könne er es niemand verdenken, wenn er aus der Landeskirche austrete. Aber die Arbeiter tun diesen Schritt nicht, obwohl sie innerlich längst mit der Kirche gebrochen hätten. Ein solcher Zustand sei für die Eltern und Kinder schlimm. Schließlich erkannte Herr Drüser an, daß die sozialdemokratische Landtagsfraktion für die Schule und für die Lehrer wirksam gearbeitet habe. Genosse Lange kennzeichnete, den Ausführungen des Lehrers Drüser gegenüber, die rückständigen Anschauungen vieler Lehrer. Gebe es doch Lehrer, die schriftlich und mündlich ihren Dank dafür abstatteten, wenn sie aus der Bezirksschule zur Bürgerschule versetzt würden, womit eine wirtschaftliche Besserung nicht verbunden ist. Von Lehrern sei auch geschrieben worden, daß es ihnen selbst leid tue, daß sich die Sozialdemokratie der Sache der Lehrer in den Parlamenten annehme. Weiter führte Genosse Lange die Stellungnahme der Schuldirektoren zur Schulreform an und forderte die Lehrer auf, ihrem großen Vorbild Pestalozzi nachzueifern. Die Schule würde im Klassenstaat stets eine Klassenschule bleiben.

Genosse Seger unterstrich diese Ausführungen dadurch, daß er die reaktionäre Gesinnung vieler Lehrer hervorhob und sie als Schutztruppe der Reaktion hinstellte. Ließen doch sehr viele Lehrer die Vorurteilslosigkeit vermissen, wenn es sich um Kinder sozialdemokratisch gesinnter Eltern handelte. Wäre es den Lehrern wirklich ernst mit der Durchführung der Schulreform in fortschrittlichem Sinne, dann müßten sie auch für freie politische Zustände zu haben sein. So aber habe ein Lehrer im Stadtparlament sich gegen das allgemeine und gleiche Wahlrecht erklärt. Um das Gegenteil von den Ausführungen Segers zu beweisen, nahm der Lehrer und Stadtverordnete Hiemann nun das Wort zur Entgegnung. Die Leipziger Lehrer hätten dieselben Forderungen aufgestellt, wie der Referent. Er sei ein Gegner der Teilung durch den Geldbeutel und habe sich im Stadtparlament nicht gegen das allgemeine Wahlrecht erklärt, sondern nur gesagt, daß er nicht bei jeder Gelegenheit seine Meinung zum besten geben wollte. Er sei ein Anhänger des allgemeinen, gleichen Wahlrechts. Herr Lehrer Hiemann vergaß allerdings hinzuzufügen, daß das stenographische Protokoll der Stadtverordnetensitzung das Gegenteil erkennen läßt.

Als Genosse Pollender am 6. Juli d. J. den Antrag auf Wiedereinführung des bis zum Jahre 1894 bestandenen gleichen geheimen und direkten Wahlrechts stellte, **stimmte Herr Hiemann in namentlicher Abstimmung gegen diesen Antrag.** Er stimmte auch für die eigenartige Wahlkreiseinteilung, durch die die Sozialdemokratie geschwächt werden sollte. Wörtlich führte er dann aus: Ich erkläre, daß ich in der Sozialdemokratie nicht die Partei sehe, die imstande ist, auch unsre Interessen so zu vertreten, wie wir es wünschen. **Ich bin infolgedessen nicht gesonnen, mich von vornherein und demonstrativ auf ein einziges Wahlrecht festlegen zu lassen für alle Zeit.** Wir dürfen Herrn Hiemann demnach dem Urteil der Oeffentlichkeit überlassen.

Nachdem noch Herr Lehrer Böhm, Drüser und Genosse Seger gesprochen, nahm Genosse Holzmeier das Schlußwort, um klar und deutlich auszusprechen, daß er entgegen der Meinung des Herrn Drüser, in der heutigen Schule ein Instrument des Klassenstaates erblicke, und daß die Lehrer, wenn sie ernsthaft gesonnen sind, ihre Forderungen zu verwirklichen, mit der Sozialdemokratie gehen müßten.

Die Kläranlage für Schleusenwässer

der Stadt Leipzig hat im Laufe des Jahres 1909 zusammen 29 399 247 Kubikmeter Schleusenwasser geklärt. Davon kommen auf Anlage I 6 507 304 Kubikmeter, auf Anlage II 22 585 655 Kubikmeter, auf die drei Versuchsfilter für intermittierende Bodenfiltration 119 746 Kubikmeter und auf die biologische Versuchskläranlage 186 542 Kubikmeter. Wegen Hochwasser in den Vorflutern ruhte der gesamte Klärbetrieb an 25 Tagen und 18 Stunden. Die größten Tageswassermengen waren zu klären am 6. Oktober in Höhe von 115 410 Kubikmeter bei Regenwetter und am 17. Juli in Höhe von 110 740 Kubikmeter bei Trockenwetter. Die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

kleinste Tageswassermenge war zu verzeichnen am 1. Januar mit 34 808 Kubikmeter.

Ueber den Verbrauch des Klärmittels wird im Bericht mitgeteilt, daß ausschließlich das bewährte Eisenoxyd in Eisensulfatlösung benutzt wurde. Es wurden insgesamt 1 491 084 Kilogramm Eisenoxyd verbraucht; das Kilogramm kostete 18¾ Pfennige. Jedes Kubikmeter Schleusenwasser erforderte im Durchschnitt 51,273 Kilogramm Eisenoxyd. Die Kosten des Klärmittels beliefen sich sonach für jedes Kubikmeter geklärten Wassers auf 0,96 Pfg., d. i. gegen das Vorjahr 0,18 Pfg. weniger. Es ist berechnet worden, daß die Schleusenwasserklärung pro Kopf der Bevölkerung 81½ Pfg. kostete, gegen 83,1 Pfg. im Vorjahre.

Die Schlämmung der Klärbecken ergab in Anlage I 28 750, in Anlage II 98 650, zusammen 127 400 Kubikmeter wasserhaltigen Klärschlamm. Es enthielten demnach im Durchschnitt 228,4 Kubikmeter Schleusenwasser 1 Kubikmeter Schlamm (gegenüber 205,5 Kubikmeter im Vorjahre) oder 1 Kubikmeter Schleusenwasser 4,38 Liter Schlamm. Auf den Kopf der Bevölkerung entfällt 0,65 Liter Schlamm pro Tag. Der Klärschlamm wurde im „Verschlossenen Holz" und in den zehn Erdbecken auf den Möckernschen Wiesen untergebracht. Der Schlamm wird zu Düngezwecken verkauft. Der Erlös betrug 2847.60 Mark gegen 1339 Mark im Vorjahre.

Die drei Betriebsmaschinen verbrauchten an Gasöl und Industriebriketts 1334,86 Tonnen. Diese Menge kostete 21 650.88 Mark.

Beschäftigt wurden 6 Maschinisten und Heizer, 21 Betriebsarbeiter, 3 Klärwärter, 1 Pförtner und 1 Meßgehilfe. Außerdem wurden noch 77 Aushilfsarbeiter beschäftigt.

Zur Volkszählung! Für die allgemeine Volks- und Wohnungszählung am 1. Dezember dieses Jahres bedarf das Statistische Amt der ansehnlichen Zahl von 3200 freiwilligen Zählern. Es ist deshalb erwünscht, daß sich alle Herren, die dafür geeignet sind, zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen und so die glatte Durchführung der überaus wichtigen Erhebung mit ermöglichen helfen. Wer für öffentliche Angelegenheiten Interesse besitzt, und das ist ja in unserer Zeit glücklicherweise mehr und mehr der Fall, wird es nicht zu bereuen haben, wenn er das Ehrenamt eines freiwilligen Zählers übernimmt. Denn die Arbeit ist kaum so groß, daß sie als schwere Last empfunden werden könnte. Dagegen gibt aber die Mitwirkung als freiwillige Zähler die beste Gelegenheit, einmal die Technik und Organisation einer solchen gewaltigen Erhebung, wie es eine allgemeine Volkszählung ist, aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Wer sich also am 30. November und am 1. Dezember einige Stunden frei machen kann, dem empfehlen auch wir hiermit, sich bis zum 17. dieses Monats beim Statistischen Amte, Töpferstraße 2, zu melden.

Zur Herstellung einer Freieisbahn auf der Schafwiese in Lindenau fordert der Rat von den Stadtverordneten die Bewilligung von 4400 Mk. In Lindenau war eine Freieisbahn bisher nicht vorhanden und die nächste Freibahn, am Frankfurter Tor gelegen, ist unverhältnismäßig weit entfernt. Es ist daher in Aussicht genommen, einen Teil des 12000 Quadratmeter großen Platzes, und zwar eine Fläche von 6000 Quadratmeter herzurichten. Bei diesem Umfange würde die Bahn eine um etwa 1000 Quadratmeter größere Ausdehnung erhalten als die Eisbahn am Schleußiger Weg.

Die letzte diesjährige Schwurgerichtsperiode beginnt am Donnerstag, 17. November, unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Selle.

Verlagsbuchhändler Dr. Karl Geibel †. Am Sonnabend abend starb an einem Herzschlag der bekannte Verlagsbuchhändler Dr. Karl Geibel, Seniorchef der Firma Duncker u. Humblot. Er wurde am 19. Mai 1842 in Pest geboren. Nach dem Besuch des hiesigen Thomasgymnasiums und der Schnepfenthaler Anstalt erlernte er in Leipzig und Gotha den Buchhandel und war dann in verschiedenen Städten des Auslandes, so in Dorpat und Pest, als Buchhändler tätig. Am 1. Januar 1866 übernahm er zusammen mit seinem verstorbenen Vater die Verlagsbuchhandlung von Duncker & Humblot in Berlin, die er noch im Herbst desselben Jahres nach Leipzig verlegte. Juristische, sozialpolitische und nationalökonomische Werke bilden die Hauptveröffentlichungen des Verlages, der sich auf diesen Verlagsgebieten großes Ansehen erwarb. Die Universität Leipzig erkannte die verdienstvolle Tätigkeit des Verstorbenen als Verleger bedeutender juristischer und staatswissenschaftlicher Werke durch Verleihung der juristischen Doktorwürde ehrenhalber an. Karl Geibel bekleidete auch viele Ehrenämter im deutschen Buchhandel und gehörte eine Reihe von Jahren hindurch dem Leipziger Stadtverordnetenkollegium an.

Warnung vor einem Einmieterdiebe. Ein angeblicher Kaufmann, Johann Franz Alfred von Koschewsky, mietete sich bei einer Familie in der Königstraße ein und verschwand alsbald wieder unter Mitnahme eines dunkelgrauen Sommerüberziehers, eines grauen Jackettanzuges und einer schwarzseidenen hellgeblumten Weste. Der Dieb ist etwa 28 Jahre alt, mittelgroß, schmächtig, hat eingefallenes Gesicht, dunkles, dünnes Haar und blonden Schnurrbart.

Taschendiebstähle sind wiederum in Straßen und Läden der inneren Stadt verübt worden. Einem Herrn wurde eine schwarzlederne Brieftasche mit 160 Mk. und einer auf den Namen Eduard von Karpius lautenden Studentenkarte und einer Dame das Portemonnaie mit über 100 Mk. gestohlen.

Einen Selbstmordversuch machte am Sonntage in der frühen Morgenstunde vor der 23. Polizeiwache in L.-Kleinzschocher ein etwa 18- bis 20jähriges Mädchen, indem es Lysol trank. Das Mädchen wurde bewußtlos, aber noch lebend in das Krankenhaus gebracht. Ueber die Persönlichkeit des Mädchens und über den Beweggrund zu dem Selbstmordversuch ist noch nichts bekannt.

Bootsunfall. Gestern nachmittag kippten vier Studenten beim Rudern auf der Pleiße in der Nähe des Germaniabades mit dem Boote um. Alle vier haben sich durch Schwimmen gerettet.

Abhanden gekommen ist am Sonnabende in einem Lokal der inneren Stadt eine schwarzlederne Brieftasche mit 5 Einhundert-, 2 Fünfzigmarkscheinen und mehreren Rechnungen.

Zeugen gesucht. Am 25. Oktober wurde an der Ecke Brühl und Katharinenstraße der Zigarrensortierer August Wilhelm Lamprecht von einem Rollgeschirr überfahren und erheblich verletzt. Zwei Herren hatten sich des Verunglückten angenommen und ihn nach der 1. Sanitätswache gebracht. Die Herren werden ersucht, sich zu einer Befragung bei der Kriminalpolizei einzufinden.

Von Nah und Fern.

Eine schwere Bluttat.

Berlin, 7. November. In dem Hause Potsdamer Straße Nr. 83 spielte sich gestern ein schwerer Kampf mit einem Einbrecher ab. Das Ehepaar Tetzke kehrte abends gegen 9 Uhr von einem Ausflug zurück. Frau Tetzke ging voran, während ihr Mann mit dem Kinde auf dem Arm langsam folgte. Die Frau öffnete die Wohnungstür und trat in die Wohnung ein, um Licht zu machen. Plötzlich hörte sie hinter sich ein Geräusch und als sie sich umdrehte, sah sie einen jungen Mann, der mit erhobenem Revolver auf sie zutrat und einen Schuß abgab. Die Kugel hat die Schädeldecke der Frau durchbohrt und ist im Kopfe sitzen geblieben. Der Mann hatte inzwischen die letzte Treppe erreicht und hörte den Aufschrei seiner Frau. Er stürzte in langen Sätzen die Stufen hinauf und in seine Wohnung. Als er diese betrat, hatte sich der Verbrecher gegen ihn gewandt und stürzte mit angeschlagenem Revolver dem Ausgang zu. Tetzke sah am Boden seine mit Blut befleckte Frau liegen und stürzte sich auf den Einbrecher, um ihn niederzuschlagen. In demselben Augenblick ertönte ein weiterer Schuß. Der Verbrecher hatte diesen auf Tetzke abgegeben, den die Kugel in den Mund traf. Tetzke taumelte und diesen Moment benutzte der Verbrecher, um die Treppe hinabzufliehen. Tetzke hatte noch so viel Kraft, um ihm nachzustürzen. Er erreichte jedoch nur den Treppenflur und sank dann zu Boden. Der Lärm hatte inzwischen die Hausbewohner alarmiert. Diese requirierten sofort die Polizei. Der Zustand der Frau Tetzke ist so, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Für die Ergreifung des Täters hat das Polizeipräsidium 1000 Mk. Belohnung ausgesetzt.

Schiffskatastrophen.

London, 5. November. Nach einer Lloydmeldung aus Teneriffa hat der Frachtdampfer Santa Ursula der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft dort zwei Matrosen des englischen Dampfers Kurdistan ausgeschifft, der auf der Fahrt von Manchester nach Bassora am 20. Oktober 60 Meilen von den Scilly-Inseln untergegangen ist. Die beiden Matrosen waren 26 Stunden nach dem Untergang des Dampfers völlig erschöpft von einem englischen Fahrzeug aufgefischt und am 2. November der Santa Ursula übergeben worden. Der Rest der Besatzung des 2813 Tonnen fassenden Kurdistan ist ertrunken.

London, 7. November. Wie die Anglo-Algerie-Shipping-Company mitteilt, befanden sich an Bord des untergegangenen Dampfers Kurdistan auch Passagiere, darunter 4 Damen. Es fehlt noch jede Einzelheit über die Katastrophe. Im ganzen waren 49 Personen, einschließlich der Mannschaft, auf dem Dampfer.

Christiania, 7. November. Die Zeitung Verdens-Gang meldet aus Tromsö: Der hier eingetroffene norwegische Dampfer Gisla berichtet, daß der große holländische Dampfer Gamma im Weißen Meer bei einem heftigen Sturm mit der ganzen Besatzung untergegangen sei. Man habe gesehen, wie das Achterschiff mit der Schraube sich in die Luft erhob, worauf das Schiff im Laufe einer Minute gesunken sei. Bei dem Sturm sei jede Hilfeleistung unmöglich gewesen.

London, 7. November. Um 11 Uhr abends wurde aus Dover gemeldet: Die Preußen hat immer noch keinen Gebrauch von der Rettungsleine gemacht; sie gibt Notsignale. Infolgedessen macht die Rettungsmannschaft einen neuen Versuch, sich dem Schiff zu nähern. Der Sturm läßt ein wenig nach.

Kleiner Anzeiger.

Verkäufe und Käufe.

Eine gute Zigarre erhält man beim Genossen *
Erwin Burkhardt
L.-Sellerh., Wurzner Str. 193.

Gesundheits- u. Brust-Bonbons altbewährt, empfiehlt
A. Freiberger Grosszschocher Hauptstr. 33.

Kalobion-Nährsalz-Kaffee stets frische Lieferung f. Haus.
W. Fiedermann, Brüderstr. 15.

Jeder staunt!
v. Student., Kaval., Doktor. u. nur von bess. Herrsch. wen. getrag. Anzüg., engl. Stoffe, Maßarb., reinwoll. Sachen, welch. neu 80 bis 100 M gekost. hab., 8, 12, 15, 18, 22 M, einz. Hosen, Jacketts, Palet., Burschen- u. Knaben-Anzüge, eleg. Frack- u. Gehrock-Anzüge spottb., auch leihw.
Kanner, nur Plauensche Str. 11, I. Nähe Brühl. *

• Ganz Neu •
Hochfeine Monatsgarderobe von feinsten Herrschaften und Kavalieren, wenig getrag. engl. Stoffe. Anzüge, die bis 100 Mk. gekostet haben, 8, 12, 16, 20 Mk. Paletots, Joppen, w. auch Gesellsch.-Anzüge spottbillig, auch leihweise, nur*
Schützenstr. Ecke Querstr. 32, I.

Uebners Monatsgarderobe verkauft Röcke, Blusen, Jacketts, Wäsche alles sehr billig, Blücherstraße 18, im Nordbad. [20279

Achtung! Nur v. feinst. Herrschaft., Millionär., Kavalieren, Studenten wenig getrag. Sachen, feinste Maßarbeit, rein. Wolle. **Anzüge,** die 70-100 M gekost., für 8, 12, 16, 24 M. Herbst- u. Winter-Paletots, teilw. auf Seide gearb. Hosen, Jacketts spottbillig. Elegant. Gesellschafts-Anzüge sehr billig auch leihweise. [*
Mandel, Tauchaer St. 22, I.

=Glasers=
Monatsgarderobe
befindet sich nach wie vor nur Ranstädter Steinweg 39 im kl. Laden, nicht zu verwechseln mit = ähnlich lautenden Firmen. =

Anzüge	v. 4.50—18.75	2c.
Ueberzieher	„ 3.00—19.50	„
Ulster	„ 6.00—21.25	„
Joppen	„ 3.50—16.50	„
Hosen	„ 1.00—8.50	„

Burschen- u. Knabenanzüge zu Spottpreisen. Frack- und Gesellschaftsanzüg. auch leihweise. Elektrische wird vergütet.*

Frack-, Smoking-, Gehrock-**Anzüge** verkauft u. verleiht *
Julius Schmerels Geschäftshaus für Monatsgarderobe
Katharinenstr. 8. Telefon 11868.

Tel. 10401. Verkauf Tel. 10401. bess. getr. Herrsch.-Damengard., Jacketts, Bluf. v. 75 ₰ an bis zu den elegant., neue Pelzstolas, Kostüme, Mäntel, Jacketts, Blusen, Röcke, nur Partie- u. Konkurswaren, in all. Preislagen, fast zur Hälfte des reell. Wertes. Extra Anprobierzimmer. Elektrische w. vergütet. Sperlings Dam.-Monatsgarderobe Windmühlenstr. 45, I., a. Bayr. Bahnhof.*

Mod. Pelzkragen, Reparatur., u. Umänderungen schnell u. billig. Wahren, Hallische Str. 52, III. l.*

Rester zu Blusen, Kinderkld. u. Knabenanzügen billigst. Ecke Heinrich- u. Frommannstr. 17.

Gardinen
in Restern von 1—5 Fenstern, spottbillig zu verkaufen. *
Salzgäßchen 7, Hof I.

Guterh. Plüschsofa 25 Mk., Sofatisch g. billig. Weststr. 6, H. p.*

Schuh- u. Filzwaren
Erstkl. Gelegenheitskäufe bi. Bo., Mariannenstr. 92 (kein Laden).*

Küchen-Handtücher
grau, gesäumt, à Stück 30 Pfg. Elisab. Heldorn, Dorotheenstr. 2.

+ Hygien. Frauenartikel +
sowie Brosch. Kindersegen u. kein Ende 30 ₰, bei Warenkauf umsonst. Auf Bestellung komme ins Haus. K. G. Otto, Schl., Semmelstr. 88, pt.*

Reelle neue Betten
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 33 Mk., b. Selmar Kraft, Lindenau, Markt.

4 gebr. Gebett Betten, 2tür. Kleid.-Schrk., Vert., Ausziehti., 2 Bettst. m. Mtr., all. f. guterh., weg. Platzm. bill. z. verk. Ranst. Steinweg 10, I.

Möbel Spiegel u. Polsterwaren in gr. Auswahl billig. *
G. H. Keller, Th., Reitzenh. Str. 49.

□- u. Sofatisch, Küchenschr., Stil. bill. z. verk. Neur., Mühlstr. 8, III. r.

! Grammophon-Besitzer !
Reparaturen aller Musikwerke.
Eisenbahnstr. 5. Tel. 128.
Schallplatten-Zentrale.

Schallplatten à Stück 30—60 ₰. Körnerstr. 1, pt.

Knaben- u. Mädchen-Rad sehr billig abzugeben. Markt 2, IV.

Hochl. Rad Turnerstr. 25, p. l.

Puppen- u. Sportwagen, vorjähr. bill. u. Preis. Auerbachs Hof.*

Blumen-Wachs
solange Vorrat: bei 10 Pfd. 35 ₰ p. Pfd., bei Ztr. 30 ₰ p. Pfd.
Drogerie A. Marek
Eisenbahnstr. 144. [*

Aquarien
u. all. Zubeh., Fische, Pflanzen etc lief. zu bekannt billigst. Preis.*
A. Glaschker, Tauch. Str. 26, Tel. 12390.
Höhl- u. Tafelglas en gros, en detail.

Gr. Auswahl präm. Kanarien, hochf. Sommerrübs. sowie alle Sort. pa. Vogelf., Ameisenei, Mehlw., gr. Käfiglager, v. 20 ₰ an. Max Kraft, Vogelfutterhdlg., Querstr. 71.

Rosglänz
beseitigt radikal Haarelement. Vortrefflich geg. Schuppen u. zur Beförderung des Haarwuchses, à Fl. 50 Pfg. Zu haben in: Engel-Apotheke, Markt, und sämtlichen Drogerien. In Liebertwolkwitz: Adler-Apotheke. In Schkeuditz: Hermann Nause, Drogerie. [*

Knab.- u. D.-Rad kft. Münzgasse 2, I.

Ausgekämmtes Haar kauft Windmühlenstr. 2, Friseurgesch.*

Arbeitsmarkt.

Stellen-Angebote
Offene Stellen finden erfolgreiche Aufnahme in der Leipziger Volkszeitung.

Maurer u. Arbeiter werden eingestellt Neubau Friedrich Leutzsch, Grenzstr.
21124]

Tüchtiger Maurerpolier mit nur guten Zeugnissen wird gesucht. Offerten unter N. 86 an die Expedition dieses Blattes.

Arbeiter werden angenommen [21125
Kabellegung in Seehausen.

Steinmetzen u. Arbeiter stellt ein Horn, Böhl.-Ehrenb., Lindent. Str.

Radfahrer mit eigenem Rad per sof. gesucht
Cinephon-Theater Wintergarten Eisenbahnstr. 56. [21127

2 tüchtige Glasergesellen stellt sof. ein Gautzsch, Ritterstr. 3.

Tanz-Lehr-Institut Böttner
Johannisplatz 5, Vorderhaus I. Etg.
Zu dem am 10.—17. Nov. beginn. gut bürgerl. Unterrichtskursus — auch für Einzelunterricht —, sowie Tanzaufführungen werden geschätzte Anmeldungen jederzeit erb. *

Tücht. Maschinen-Arbeiter für Glaserei gesucht (gelernter Glaser oder Tischler bevorzugt)
M. Mieth, Plagw., Jahnstr. 35.

Schneidergehilfe sof. ges. Sternwartenst. 33, I. r

Hausierer
für Scheuertücher, Putztücher u. Küchenhandtücher sucht Fr. Mieth, L.-Lindenau, Hebelstr. 6. | *20178

Tüchtige Gürtler und Monteure sucht Kronleuchter-Fabrik Barthel, Ranstädter Steinw. 2.

Korbmacher
tadellos und flink arbeitend
finden sofort
dauernde, bestbezahlte Arbeit (bis 75 Cts. die Stunde) auf bessere Peddigmöbel bei [*
J. Minnet, Montreux
(Genfer See, Schweiz). (H 5042 M)

Tüchtigen Bauschlosser auf alle Arbeiten gesucht
21122] Kuchengartenstr. 15.

Schlosser-Lehrling für Ostern 1911 ges.
21123] Kuchengartenstr. 15.

Junges Mädchen vorm. z. Aufw. ges. Gohlis, Hallesche Str. 36, p. l.

Unterricht.

Privat-Tanzunterricht jeder Zeit
H. Papst, Dufourstr. 22 *
Spez. f. ältere Damen u. Herren.

Stenographie Stolze-Schrey
briefl. Unterr. g. Einsend. M 1.50 ert. F. Knoifel, Leipzig, Fichtestr. 25.

Jg. Mann möchte Mandoline lern Lehrer Leutzsch od. Lind bevorz. Off. a. d. Fil. d. Bl. Leutzsch

Vermischte Anzeigen.

Im Gasthof Neureudnitz ist am Sonnabend i. d. Holzmeier-Versammlung ein Somm.-Ueberzieher vertauscht worden. Abzugeb. im Gasthof Neureudnitz, Stött. Str.

E. Reischel
Naturheilkundiger
L.-Co., Gustav-Freytag-Straße 34, I.
Sprechz.: 8-9, 1-3 Uhr.
Frauenleiden
behandelt Frau Reischel
Tel. 10268. *

Jeder Mann erhält tadellos Maß-Kleidung zu mäß. Preis bei Schneidermstr. Mothes, Hospitalstr. 21. Bei Bezug hierauf Extra-Vergütung.*

Ihre Anzüge
w. wie „neu" gereinigt u. gebügelt, Anzug 2.50 Mk. Abholung u. Zusendung frei. Postkartegenügt an Wäscherei „Undine" Döllitz-Leipzig.

Smoking- und Frack- u. Gehrock-Anzüge verleiht *
A. Dachs, Halnstr. 6, I.

Kammerjäger Wagner wohnt jetzt Leipzig, Antonstr. 14.

Inserate sind nicht an die Redaktion, sondern an die Expedition der Leipziger Volkszeitung zu richten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 258

Ausstellung der Dresdner Künstlervereinigung.*

II.

Im Gegensatz zu München und Berlin nimmt Dresden nicht gerade eine führende Stellung in der Entwicklung der modernen deutschen Malerei ein. Obwohl eine Reihe bedeutender und durchaus vorteilhaft inszenierter Ausstellungen in Dresden schon früh dafür gesorgt hat, die Künstlerschaft und das Publikum mit dem Geiste der neuen Kunst vertraut zu machen, hat dieser hier doch nicht sehr tief Wurzel geschlagen. Und obwohl die landschaftliche Umgebung so reich ist an Lichterscheinungen und atmosphärischen Problemen, wie sie gerade den modernen Maler reizen, hat sich die Dresdner Kunst als Ganzes doch nie zu einer Höhe aufschwingen können, die sie befähigt hätte, erfolgreich und dauernd mit andern Konkurrenten in Wettbewerb zu treten. Man überließ sich vielleicht zu selten und noch nicht inbrünstig genug dem Erleben durchs Auge, war zu nachgiebig gegen verzeitige Einmischung von Verstand und Gemüt. Realismus und Impressionismus, um einmal Schlagworte zu gebrauchen, imponierten weniger als das Streben nach Monumentalität, dekorativer Größe und Einfachheit, tiefem geistigem Gehalt. Das wäre ja nun an sich gewiß recht schön, wenn man nur nicht so oft von den Werken, die dabei entstanden, den Eindruck hätte, daß sie Produkte einer etwas gewaltsamen Abstraktion seien. War man immer sicher, ob künstlerische Absicht alle die malerischen Möglichkeiten hier fern gehalten, oder ob der Künstler sie einfach noch nicht gesehen, noch nicht auszudrücken vermocht habe? Auch fehlte es oft an jener Kühnheit der Zeichnung und Pinselführung, an der Sicherheit des Könnens, an der Güte des verwendeten Materials, ohne welche uns heute Größe und Leidenschaft in der Malerei nicht mehr ganz echt erscheinen wollen. So blieb es im ganzen doch bei einer Kunst, die die Fesseln der akademischen Konvention noch nicht völlig abgestreift hatte; oder aber das Streben nach neuen Ausdrucksmitteln nahm selbst etwas doktrinäre Formen an, wirkte zu sehr als bewußt und absichtlich hingestelltes Programm, wie etwa in dem Pointillismus Paul Baums oder den „primitiven" Farbenimpressionen der „Brücke".

Es scheint, als sollte das jetzt anders werden, als sollte der gesunde Wirklichkeitssinn — an dem es einzelnen ja nie gefehlt hat — die andern Tendenzen siegreich überwinden. In der Dresdner Künstlervereinigung, zu der sich vor etwa einem Jahre die bedeutendsten Künstlergruppen der Stadt zusammengeschlossen haben, weht ein frischer und tatenfroher Geist. Zwar hat sie sich dagegen verwahrt, ein bestimmtes Programm zu verfolgen, und will jeden zu seinem Rechte kommen lassen, der es ehrlich mit der Kunst meint, und der etwas kann. Aber schon die Gäste von auswärts, die sie sich zu dieser ihrer ersten Ausstellung geladen hat, und die, wie wir sehen, so manches wertvolle Werk geschickt haben, lassen ahnen, in was für einer Gesellschaft man hier ist. Und die Sammlung von Werken Dresdner Künstler selbst bestätigt, daß echt modernes Empfinden und Bedürfnis hier die Auswahl getroffen hat. Man will fest auf der eignen Scholle stehen und sich doch gegen das Neue von draußen nicht verschließen. Das ist ein guter Grundsatz. Wenn man gleichzeitig den verschiedenen Bestrebungen Platz gönnt, so sehen wir darin eine Weitherzigkeit, die wir nicht tadeln können.

Unter den Künstlern der stilisierenden Richtung steht Oskar Zwintscher mit seinen Bildnissen obenan. Sein Oberbürgermeister Beutler möchte so etwas wie ein repräsentatives Porträt sein, kommt aber über ein geschmackvolles, etwas steifes Arrangement nicht hinaus, und die Haltung des Mannes wirkt ziemlich ängstlich, wie vom Photographen zurechtgerückt, nicht als ungezwungener Ausdruck der Persönlichkeit. Das Gleiche gilt von der Dame im Garten, der Umwandlung eines Freilichtmotivs in seinen Geschmack, mit der Zwintscher selten Glück hat; seine hellen Farben leuchten wohl, doch ohne die Glut, die aus dem Innern strahlt. Bei weitem besser sind die beiden kleinen Mädchenbildnisse, wo die große Liebe und Sorgfalt in der Behandlung der Formen recht zur Geltung kommt, und wo der seidige Glanz des Haars, der feine Schimmer der Haut, das spärliche Flitterwerk sehr schön zu den dunklen Farben der Kleider und des Grundes gestimmt sind. Auch das größere Damenbildnis in grüner Seide ist eine charakteristische Probe von Zwintschers Kunst, die bei allem Streben nach Ernst und Innerlichkeit gern aparten Farbenreizen nachgeht. Erinnert man sich freilich, wie in den Bildnissen Leibls und seiner Schule, des jungen Trübner oder Hirth du Frênes etwa, tiefe Charakteristik und feinster malerischer Geschmack restlos ineinander aufgehen, so erscheinen einem Zwintschers Arbeiten doch wieder etwas erzwungen und mühevoll. Aehnlich wie im Porträt Zwintscher strebt in der Landschaft Wolfgang Müller nach einer stilisierenden Kunst, und in dem Schittschahäuser und der Felsenlandschaft Krivan sind ihm diesmal Bilder geglückt, die einer gewissen Größe und Stimmungskraft nicht ermangeln. Sehr oft aber bringt er es nur bis zu Dekorationsstücken, und auch vor flacher Sentimentalität ist man bei ihm nicht immer sicher. Eugen Bracht nennen wir nur mit Vorbehalt in diesem Zusammenhang. Bracht hat sich von der klassischen Landschaftsmalerei, wie er sie bei Schirmer und Gude kennen lernte, mit anerkennenswerter Kraft durchgerungen zu einer selbständigen, dem heutigen Empfinden ziemlich nahestehenden Auffassung der Landschaft. Ganz hat er die Sinnesart, in der er aufgewachsen, nicht abstreifen können, und gerade die Mischung von modernen und veralteten Elementen ist in seinen Werken interessant zu verfolgen. Die Ausstellung gibt dafür ein paar recht gute Beispiele. Bracht gelingen sehr schöne Einzelheiten: ein Bergabhang im milden Sonnenlicht, das Verklingen einer Wolke gegen blauen Himmel, die neblige Luft und das feuchte Wiesenland. Aber dann überkommt ihn jenes Verlangen nach großer Wirkung, und läßt ihn Partien ins Bild setzen, die einfach tot bleiben: einen Schattenstreifen, die Silhouette eines Baumes, eine Bergkette oder Wolkenbank; Motive, die sich prachtvoll machen können als Kontraste, denen aber hier das innerste Leben und die Konzentrierung fehlt. Dazu tritt eine etwas minderwertige Qualität der Farbe, die solche Stellen als zäh und schmierig erscheinen läßt, und die Herbheit des Motivs umkehrt in eine Disharmonie der Ausführung.

Eugen Brachts sympathisches, wenn auch nicht immer ganz glückliches Streben führt uns nun schon in die Nähe modernen Wirklichkeitssinns. Und da muß an erster Stelle Gotthard Kuehl genannt werden, dessen gesunder, warmblütiger Realismus der Dresdner Kunst seit Jahren die stärkste Note gibt und erfreulicherweise immer mehr Bewunderer und Nachfolger findet. Man hat dem Meister diesmal einen kleinen Raum für sich überlassen, wo er, freilich etwas beengt, vierzehn Werke ausstellt. Interieurs, in denen bald ein schweres Braun oder gedämpftes Grün und Weiß vorherrscht, bald leuchtendes Gelb, Orange, Blau und Rot, hohe kühle Kirchenräume, durch die das Licht in breiten Wellen flutet, und Bilder vom Dresdner Brückenbau, deren buntes Durcheinander einen schier verwirrt; und so oft wir auch schon ähnliches von ihm gesehen haben, immer wieder erscheint es uns neu und interessant in Kuehls Behandlung. Als sein bedeutendster Schüler erweist sich Ferdinand Dorsch. Ein paar Interieurs verraten noch den Einfluß des Meisters; durchaus selbständig wirkt schon der gedeckte Tisch, eine brillant gemalte Sinfonie in Weiß, die in kleinerem Format sich vielleicht noch vorteilhafter ausnehmen würde; sein Hauptwerk aber ist das Lampionfest, das in der Münchner Ausstellung 1909 die goldene Medaille erhielt; gleich vortrefflich in der Behandlung des Körperlichen und Farbigen, ziemlich gedeckt, aber kraftvoll im Ton, mit einem kühnen und breit hinstreichenden Pinsel gemalt, erinnert es an die besten Arbeiten der Scholle. Von Kuehl abhängig zeigt sich auch Joh. Ufer mit seinem altenburgischen Kircheninterieur und dem Schulplatz in Dresden-Friedrichstadt. Die Anregungen des Meisters verwertet sehr temperamentvoll Walter Friederici in ein paar kleinen Dresdner Ansichten, während Edmund Körner in den Erinnerungen an Danzig und den Fleischbänken ruhiger wirkt, ebenso wie Fritz Beckert mit seinen Dresdner Straßenbildern. — Die malerisch so interessanten atmosphärischen Erscheinungen des Elbtals versucht Siegfried Berndt zu meistern, und, wie besonders seine Loschwitzer Brücke beweist, mit recht glücklichem Erfolg. Daß er die Anregungen, die er von Bracht empfangen, in Paris weiter gebildet hat, wie man an seinen Gemälden und farbigen Holzschnitten verfolgen kann, kommt ihm dabei sehr zugute. Motive, die ein festeres Zugreifen verlangen, wählt sich Altenkirch, von dem hier der Birkenwald und das Hellerwäldchen im Herbst genannt seien. Mackowskys Dohna, das fränkische Städtchen und der Frühlingsabend von Franz Kunz, Helene Funkes Seinekai, der Landungssteg von F. R. Scholz, das Strandbild von Paul Wilhelm und ein Interieur von A. Kohlschütter sind Leistungen, die man freudig begrüßt, und die zu schönen Hoffnungen berechtigen.

Zu diesen jüngeren Künstlern gesellen sich dann einige, deren Namen schon guten Klang haben. Walter Zeising und Otto Fischer, hauptsächlich wegen ihrer graphischen Arbeiten geschätzt, bringen außer vortrefflichen Radierungen ein paar gute Gemälde. Zeising versteht sich auch als Maler ausgezeichnet auf Luft und Licht, und verblüfft zuweilen durch die höchst amüsante Art, wie er ein Stück Wirklichkeit aus dem Zusammenhang herausschneidet (vergl. den Vorfrühling, ein Motiv vom Zwingerwall). Das gediegene Können Fischers verraten ein schönes Blumenstilleben und zwei farbig und kompositionell sehr frisch anmutende Alpenlandschaften. Artur Bendrat zeigt die grünen Dächer und Zinnen von Schloß Helsingfors vor spiegelnder Wasserfläche und aufgetürmten Wolken, und als Gegensatz zu diesem Bilde rauher Kraft eine milde Herbstlandschaft aus dem Garten von Oliva. In seiner Fanderin und den drei Frauen am Meer, einem kleinen Kircheninterieur und einem Selbstbildnis weiß Wilckens Streben nach herber Größe mit gesundem Wirklichkeitssinn zu verbinden. Aehnlich ernst und gediegen wirken die Werke von Hans Nadler; ein Abendmahl, dessen Helldunkel bei größerer Konzentrierung noch gewonnen hätte; ein Kinderfest in hellen, doch gedämpften Tönen, und als bestes die Schiffswerft in Uebigau, wo ein Motiv aus dem Fabrikleben mit großer malerischer Kraft bezwungen wird. Und endlich neben diesen Künstlern, die mehr oder minder starke Eindrücke von norddeutscher Natur und Kunst empfangen haben, Emmanuel Hegenbarth, der als Schüler und Schwiegersohn Zügels die Brücke zur Münchner Malerei schlägt. Zwar kann sich Hegenbarth nicht mit dem Meister messen, wenn er das Wasser und all die komplizierten Reflexerscheinungen, die damit zusammenhängen, zu malen unternimmt. Aber da, wo er die Tiere für sich oder hineingestellt in die Landschaft zeigt, wie in dem Jungvieh, der Sandfuhre, der Viehherde, gibt er Proben eines starken, ursprünglichen Könnens, denen der Vergleich mit ähnlichen Zügelschen Werken nicht gefährlich wird.

Mit erfreulichem Eifer wagen sich die Dresdner Maler an die Probleme, die das Porträt dem modernen Künstler stellt, und wenn sie sich dabei nicht auf ein enges Spezialistentum einlassen, sondern sich immer wieder gern an der Landschaft und andern malerischen Aufgaben versuchen, so bringt ihnen das nur Gewinn. Da lernen wir in Ernst Richard Dietze einen Künstler kennen, dessen Vielseitigkeit und Frische gleich erfreulich wirken. Zwei Bildnisse, eine Dame im Pelz und der Maler Tränkner, erinnern in Auffassung und Ausführung an Habermanns Art; dazu kommen zwei flott gemalte kleine Tafeln: auf dem Balkon und im Spiegel, und eine sehr beachtenswerte Dünenlandschaft: nach Sonnenuntergang, die die Stimmung herber, menschenleerer Meeresbinsamkeit mit kühnen Strichen meisterhaft charakterisiert. Robert Sterl trifft in dem virtuos gemalten Steinbruch den heißen Sonnenbrand ebenso gut wie das kühle, künstliche Licht in dem Konzertsaal von Simbirsk; und in seinen Porträten berühmter Dirigenten, zwei Schuchbildern und einem Nikisch, wird ihm dann das Licht zu dem Zaubermittel, vermöge dessen er die Person mitten in ihrem Wirkungskreis zeigen darf, ohne dem Bildnischarakter zu schaden, und durch das er dem Betrachter etwas von der geheimnisvollen Wirkung der Musik mitzuteilen scheint. Mehr auf plastischen Vorzügen baut Otto Gußmann seine Werke auf; er, der in einigen weiblichen Akten alle Zimperlichkeit und Manieriertheit vermeidet, versteht es ausgezeichnet, den Menschen durch die ganze Haltung zu charakterisieren; besonders das lebensgroße Porträt des Bildhauers Wrba in ganzer Figur ist ein außerordentlich frisches, ja humorvolles Bild, das man sobald nicht wieder vergißt. Ein wenig in den Bahnen Gußmanns, wenn auch von Natur zarter, geht Wilh. Claus mit seinen beiden Herrenbildnissen; Joh. Johansson dagegen malt seinen Freund Claus in einem Porträt, das vor allem durch die Verteilung der Massen von Hell und Dunkel interessiert, und in der Behandlung der Hände gleichzeitig ein schönes Charakterisierungsvermögen bekundet. Ein Bild von Pepino, Frau mit Kind, einfach und groß trotz des kleinen Formats, die Arbeiten von Wilh. Paul, E. v. Gerliczy, R. Poeschmann, A. Borsdorf, M. M. Kuntze, P. Schönfeld seien erwähnt als Zeugnisse tüchtigen Könnens und ehrlichen Strebens. Tritt man dann vor das Porträt einer jungen Dame von Max Klinger, so bewundert man hier das reife Werk eines Vollendeten, dem die einfachsten Mittel genügen, um das innerste Wesen der Persönlichkeit vor uns hinzustellen, ein Bild von verhaltener Größe im Ausdruck sowohl wie in der feinen Farbensinfonie.

Noch manchen Namen, manche erfreuliche Arbeit könnte man anführen, nicht nur aus der Malerei, auch aus der plastischen und graphischen Abteilung, den Vitrinen des Kunstgewerbes und den Kabinetten mit architektonischen Entwürfen, die das schöne Gesamtbild ergänzen. Wir müssen uns begnügen, nur noch auf Georg Wrba hinzuweisen als auf das bedeutendste Talent unter den Dresdner Bildhauern, von dem ein paar ausgezeichnete Büsten und Köpfe und eine prächtige Brunnenfigur zu sehen sind.

Die Ausstellung selbst ist so geordnet, daß der Besucher gern in ihr verweilt, wenn auch bei längerem Aufenthalt einige Unzulänglichkeiten fühlbar werden. Die Räume des Dresdner Kunstvereins sind ja nicht gerade ideale Ausstellungssäle. Auch ist es erklärlich, daß man bei einer ersten Heerschau nicht übermäßig streng und abweisend sein wollte. So herrscht manchmal an den Wänden noch eine etwas bedrückende Enge; die Bilder hängen hier und da zu dicht und auch wohl so, daß ihre Charaktere sich nicht immer vertragen. In diesen Fragen der Ausstellungstechnik wird die Leitung bei den nächsten Veranstaltungen noch manches verbessern können, in der Erwägung, daß sie hier gerade ein Mittel in der Hand hat, das Publikum zum Verständnis der Werke zu erziehen, und ihren Bemühungen den wohlverdienten Erfolg zu sichern.

Dr. W. Baer.

* Vergleiche Nr. 243

Vom Blumenduft.

Aus den Liedern der Vögel glauben wir die Regungen herauszuhören, die die Brust der gefiederten Sänger bewegen. Die Dichter haben analogisierend den Blumenduft mit der Seele der Pflanzen in Verbindung gebracht. Das ist wohl poetisch, aber doch unzutreffend. Was ist nun wissenschaftlich über den Duft der Blumen zu sagen?

Sicher ist, daß der Blumenduft seine Ursache in dem Vorhandensein leicht verflüchtender Oele in der Pflanze hat. Deren Quellen sind winzige Drüsen, die in dem einen Falle kleinen Wärzchen ähneln, in dem andern Falle die Gestalt feiner Härchen besitzen, die an den Spitzen Knötchen tragen. Diese Drüsen und die sie tragenden Gebilde sind in dem Oberhautzellengewebe der Blumenblätter eingebettet. An der Schale der Zitronen und Apfelsinen kann man die Duftorgane als deutliche Pünktchen erkennen. Aus diesen bläschenähnlichen Bildungen werden die ätherischen Oele in winzigen Tröpfchen abgesondert. Diese sind in den meisten Fällen farblos oder gelb, doch gibt es auch rote, grüne und blaue ätherische Oele. Ihre chemische Zusammensetzung ist ungemein mannigfaltig. Wir finden da Gemenge von Kohlenwasserstoffen, Alkoholen, ja sogar Säuren. Die Rohstoffe für diese Oele findet die Pflanze teils im Boden und zwar in Gestalt von Wasser und Bodensalzen, teils in der Luft, nämlich als Kohlensäure und Sauerstoff. Aus diesen Grundstoffen fabriziert der Pflanzenkörper hier Fliederduft, dort Veilchenduft usw. Viele Pflanzen bilden nicht nur an den Blütenblättern Oeldrüsen aus, sondern auch an den Laubblättern und an Stengelteilen, z. B. die Doldenpflanzen. Doch entsenden die Blüten dann meist einen andern Duft als die grünen Teile. Welche Stoffe im einzelnen es sind, die den Duft verleihen, ist nur bei einer beschränkten Anzahl von Pflanzen sicher bekannt. So ist die Duftsubstanz bei den Hyazinthen der Zimmetalkohol, bei den Weinblüten der Oenanthäther, bei den Nelken das Eugenol, bei den Rosen die Pelargonsäure und bei dem Heliotrop das Vanillin.

Am häufigsten werden die Duftstoffe durch Verdampfung frei, also dadurch, daß die nur in Spuren abgesonderten Oeltröpfchen in den gasförmigen Zustand übergehen. Diese Verdampfung geschieht um so schneller, je wärmer die Luft ist. Daher duften die meisten Blumen tagüber am intensivsten. Doch geht die Verflüchtigung der ätherischen Oele nicht in allen Fällen so einfach vor sich. Oftmals muß erst der Sauerstoff der Luft mit dem ätherischen Oel der Pflanze eine Verbindung eingehen, bevor sich die Duftkraft zur vollen Stärke entwickelt. Auch das Wasser ist bei der Verflüchtigung der Duftsubstanzen oftmals mit tätig, indem es diese vor der Verdampfung fein verteilt oder sie zersetzt und spaltet. Der Same des schwarzen Senfs z. B. ist trocken völlig geruchlos. Wenn wir ihn aber mit Wasser anfeuchten, bemerken wir gar bald den charakteristischen Senfgeruch. Am Kampfer können wir die feine Verteilung der Duftträger recht gut beobachten, wenn wir ihn pulverisieren und das Mehl auf das Wasser streuen. Blicken wir durch eine Lupe auf das schwimmende Kampferpulver, so bemerken wir, wie jedes Teilchen sich mit ziemlicher Geschwindigkeit dreht und schillernde Strahlen aussendet. Schließlich sehen wir mit bloßem Auge eine vielfarbige, glänzende Schicht über dem Wasser ausgebreitet, die aus Unmengen winziger Tröpfchen des Kampferöls besteht. Diese feine Verteilung ermöglicht ein rasches Verflüchten der Duftsubstanz, und je dünner diese Schicht ist, desto schneller geschieht der Uebergang ihrer Masse in den gasförmigen Zustand, und desto intensiver wird ihre Duftwirkung. Die Mitwirkung des Wassers beim Freimachen der Duftstoffe ist besonders für die Pflanzen von Bedeutung, die ihre Wohlgerüche nur morgens und abends entsenden. Bei ihnen besetzt der Tau die bunten Blumenkronen und Kelche mit blinkenden Tröpfchen, die das zur Beflügelung der Duftöle nötige Naß liefern.

Die gasförmigen Duftstoffe besitzen die Eigentümlichkeit eines hohen Eigengewichts und verbreiten sich deshalb nur langsam in der Atmosphäre. Diese beiden Tatsachen, die Höhe des Eigengewichts und die Trägheit der Verbreitung, erhalten eine immense Bedeutung, wenn wir sie mit dem Zweck der Düfte in Verbindung bringen. Sie sind bekanntlich Anlockungsmittel für die Insekten, die den Blüten Honig entnehmen, dafür aber Blütenstaub auf die Artgenossen der besuchten übertragen und somit die Befruchtung vollziehen. Diese bedeutungsvolle Tätigkeit der Insekten wäre in Frage gestellt, wenn die Duftgase sich durch Leichtigkeit auszeichneten, denn dann würden sie rasch in die Höhe steigen und bald verweht sein. Eigentümlich sind ferner die Verschiedenheiten hinsichtlich des Verbreitungsbereichs der Blumendüfte. Der Rosenduft z. B. schwebt wie ein Ballen um den Stock, und wir nehmen ihn erst wahr, wenn wir in die nächste Nähe des blühenden Strauchs kommen. In Gegensatz zu den Rosen senden die Levkojen ihre Duftströme mehrere Meter über das Beet hinaus. Bei den blühenden Linden ist der Duft am besten in einer Entfernung von 20 bis 25 Metern wahrzunehmen. Aehnlich liegen die Verhältnisse beim blühenden Wein. Man kann mitten in einem Weinberge stehen und merkt doch nichts von dem wundervollen Aroma der Weinblüten. Erst in größerer Entfernung entfaltet sich die Kraft ihrer Duftstoffe. Wir können aus diesen Tatsachen den Schluß ziehen, daß eine Anzahl Duftgase erst während ihrer Wanderung durch die Luft Umwandlungen durchmachen, die ihre Intensität und Qualität heben. Hierbei sind Sauerstoff und Wasserdampf sicher in hohem Maße mit im Spiele.

Merkwürdig ist, daß sich der gleiche Duft auch bei solchen Blüten und Pflanzen wiederfindet, die gar nicht miteinander verwandt sind, ja daß häufig die Blüten nahverwandter Pflanzen verschiedenartige Düfte von sich geben. Der Nelkenduft z. B. kehrt bei der Narzisse wieder, und der Vanillenduft entströmt auch dem Heliotrop. Veilchenduft hauchen die Levkoje und der Goldlack aus, und der Akazienduft ist der Schwertlilie eigen. Der Honigduft entsteigt einer ganzen Reihe von Pflanzen, den Aprikosen- und Kirschbäumen, dem Schlehdorn und den Weiden, den Labkräutern, dem Phlox und zahlreichen Dolden- und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/11 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schotengewächsen. Auf der andern Seite ist an die Mannigfaltigkeit der Düfte bei Rosen zu erinnern. Auch die Fliederarten spenden die verschiedensten Duftvarietäten. Ganz auffällig ist die Duftmannigfaltigkeit der Seidelbastarten. Während die eine Art Vanilleduft entströmen läßt, führt eine andre Veilchenduft und eine dritte Nelkenduft. In sehr vielen Fällen ist dem Grundduft ein allerdings nur angedeuteter Honigduft beigemischt.

Wir erwähnten schon, daß der Duft ein Anlockungsmittel für die Insekten sei. Doch folgen diese den winkenden Genußspendern nicht blindlings. Man spricht ja von einer Blumentreue der Insekten. Tatsächlich bevorzugen gewisse Kerbtiere ganz bestimmte Blüten. Der Duft des Weißdorns, der Kastanie und des Schneeballs lockt wohl allerlei Käfer an, reizt aber die Schmetterlinge nicht im geringsten. Der Honigduft der Kirschen-, Aprikosen- und Weidenblüten bezwingt wohl Bienen und Hummeln, ist aber für Fliegen völlig reizlos. Anderseits bewahren auch die Blumen ihren Insektenfreunden eine gewisse Ergebenheit. So duften viele Blüten, die von Bienen, Hummeln und Schmetterlingen bevorzugt werden, nur während der Tagesstunden, also zur Flugzeit ihrer Besucher. Die weithinleuchtenden, gelben Blüten des Besenstrauchs z. B. entsenden ihren Akazienduft nur so lange wie die Sonne scheint und Bienen, Hummeln und Falter fliegen. Auch das Studentenröchen blüht mit dem Eintritt des Abends seinen Duft ein. Hingegen die Petunien, die tagsüber nur ganz schwach duften, verstärken ihre Kraft während der Nacht, denn da kommen die ihr gewogenen Nachtfalter auf Besuch. Gerade so verhalten sich viele nelkenartige Gewächse. Da sie von Nachtschmetterlingen besucht werden, entbinden sie in den Tagesstunden keinen Duft. In der Nacht aber regen sie sich und entsenden nun würzige Wohlgerüche. — Welch wunderbare Anpassungen zwischen Pflanze und Tier liegen hier vor!

Die meisten Blumendüfte wirken nur in starker Verdünnung angenehm. Sie werden aber lästig, wenn sie sich häufen. Besonders der starke Duft der Hyazinthen und Lilien und die duftdurchschwängerte Luft in Blumenläden und an Särgen verursachen leicht Kopfschmerzen. Auch können zu viele Blumen, zumal im Schlafzimmer, unserm Leben gefährlich werden. Denn die Blumen spenden nicht nur ihren Duft, sondern sie atmen des Nachts auch Kohlensäure aus und Sauerstoff ein, so daß bei ungenügender Ventilation sehr wohl die Erstickung einer „unter Blumen" schlafenden Person eintreten kann. So vollzieht sich „der Blumen Rache", die Freiligrath in seiner Ballade dichterisch übertreibt. P. J.

Kleines Feuilleton.

Ueber Lord Piccolo, die gegenwärtige Operette des Neuen Operettentheaters, ist nicht viel zu sagen. Der Reiz des Stücks besteht darin, daß der Piccolo, der für einen jungen Lord ausgegeben wird, weiblichen Geschlechts ist, und daß, wenn diese Hosenrolle hübsch und schick gegeben wird — und das war bei Therese Wiet wirklich der Fall —, jene Atmosphäre erzielt wird, mit der das Stück rechnet. Die Verfasser sind im ganzen bescheidene Leute, sie arbeiten ziemlich langweilig, bringen indessen doch einige witzige Situationen zustande; ihrer nicht geringen Skrupellosigkeit gegenüber hat man das Gefühl, daß sie stärker auf Gedankenlosigkeit als auf überlegter Theatergewissenlosigkeit beruht. Es sind Leute, bei denen man fünfe gerade sein läßt, weil man überhaupt nicht ernstlich mit ihnen rechnet. Ein ganz langweiliger Patron ist aber der Komponist, Henry Berény, ein Dutzendgesicht, das man schneller vergißt, als man Zeit braucht, es anzusehen. Aber auch dieser Mann hat seine angenehmen Seiten; er ist still, macht mit seiner Musik keinen Lärm. Er hat selbst das Gefühl: was ich da sage, darf man nicht laut sagen, denn sonst sagt ja alles: Wissen wir schon, schon hundertmal gehört; also machen wir kein Aufhebens. Und das ist schön von dem Mann. So nehmen wir ohne Groll Abschied von diesem Verfasserdrei, und damit noch etwas Süßes gesagt sei, wollen wir uns darüber freuen, daß das Stück dem sauberen Talent Fräulein Wiets schöne Gelegenheit zur Entfaltung gibt. -t-

•

Konzerte vom Sonnabend und Sonntag. Im Kaufhaussaale stellte sich am Sonnabend der Pianist Georg v. Lalewicz aus Warschau mit einem sehr umfangreichen Programm vor. Technisch durchgebildet, glatt in der Beherrschung des Passagenwerks, wirkt sein in Kantilenestellen oft spitzer, harter Anschlag und eine besonders in den klassischen Werken aller Poesie bare Auffassung gar sehr nüchtern, empfindungslos. Der Künstler hat alles wohldurchdacht, er dürfte ein sehr guter Lehrer sein, so klar abgegliedert, wie in einer Klavierstunde abgezirkelt, wurden uns Beethovens liebliches Rondo in G-Dur und die herrliche C-Dur-Fantasie Robert Schumanns geboten. Man sah hier wieder, wie es doch trotz allen Fleißes, aller Energie und unleugbaren Ernstes kein Gelingen in der Kunst gibt, wenn das pulsierende, den tönenden Formen erst das rechte Leben einhauchende Temperament fehlt. Mir wäre einiges Danebengreifen hundertmal lieber gewesen als dieses fein manierliche, aber kalte Spiel. Wo mehr die Wirkung im rein Technischen liegt, wie bei Liszts Mephistowalzer und der Polonaise von Chopin war die Wirkung bedeutend besser: man konnte an der technisch-eminenten Leistung Freude haben. Zwei weitere Chopinsche Stücke (Barcarole und Nocturne) gelangen besser; slawische Musik scheint überhaupt Herrn Lalewicz näher zu liegen; aber von Schubert-Liszts Soirées de Vienne hätte er die Hände lassen sollen, dazu fehlt ihm — abgesehen vom Technischen — wohl alles.

Vorher debütierte im Feurichsaale Frau Eugénie Bormann. Die Dame, eine Ausländerin, war entschieden „fehl am Ort". Solche gesangstechnische Unkultur und solch blutiger Dilettantismus im Vortrag ist mir schon lange nicht begegnet. Die Stimme wäre nicht so übel, aber unmäßiges Forcieren in der Höhe, unleidliches Tremolieren und „Hinaufziehen" der Töne macht jedes weitere kritische Eingehen unnötig. Schade um Herrn Artur Smolians feinsinniges Spiel.

Am Sonntag vormittag gabs in der Alberthalle eine Matinee der Ludwigschen Chöre (Sängerchor Leipzig-West, Südvorstädtischer Männerchor, Leipziger Männergesangverein) unter Mitwirkung des Leipziger Tonkünstlerorchesters und unter artistischer Leitung des sehr strebsamen, talentvollen Herrn Max Ludwig. Diese Matinee war, wie man mir sagte, die erste derartige Veranstaltung, und es ist in der Tat staunenswert, mit wie hingebender Begeisterung und mit welchem Eifer die Sänger sich ihrer nicht leichten Aufgaben annahmen. Das Programm umfaßte durchweg ernste Chöre, hatte Konzertcharakter; von bierseliger Liedertafelei, Brummchören und ähnlichem Schnickschnack war nichts zu vernehmen. Dies ist in erster Linie dem zielbewußten Dirigenten zu danken, der in der Tat sich als eine ganz hervorragende Dirigentenbegabung, eminent musikalisch, ruhig und sicher in der Führung, dabei temperamentvoll und massenbeherrschend zeigte. Herr Ludwig war übrigens in der Führung des großen Chorapparats (300 Sänger) und des Orchesters gleich geschickt. Um seine beste Dirigentenleistung vorwegzunehmen, sei der mit feierlichem Schwung geleiteten, durchweg bis in die Fingerspitzen musikalischen Wiedergabe des Meistersingervorspiels (von R. Wagner) gedacht. Herr Ludwig wird als Konzertdirigent noch seinen Weg machen.

Das Programm umfaßte vier große Männerchorwerke mit Orchester, ein paar Lieder Silchers und eine Komposition des Dirigenten, letztere Chöre ohne Begleitung. Von den ersteren fiel die vollendete Wiedergabe von Reinhold Beckers stimmungsvollem Waldmorgen und Felix Mendelssohns Festgesang an die Künstler besonders auf; Franz Liszts Winzerchor aus der Musik zu J. G. Herders Entfesseltem Prometheus wirkt einzeln nicht so wie im Rahmen dieses großartigen, nur viel zu wenig bekannten Werkes. Immerhin ist es sehr anerkennenswert, daß ein Lisztscher Chor auf dem Programm war. Herbecks geschickte Bearbeitung von Schumanns bekanntem Zigeunerleben eröffnete den chorischen Teil. Was nun die Leistungen des Chors anlangt, so haben mich diese direkt überrascht. Deutliche Aussprache, ganz besondere Präzision und Schlagfertigkeit, ein schönes Piano, ein wirkliches Crescendo und große rhythmische Sicherheit müssen rückhaltlos anerkannt werden; daß sich bei der großen Entfernung der einzelnen Stimmen voneinander und vom Orchester an einzelnen Stellen Intonationsschwankungen bemerkbar machten, sei nicht arg angekreidet — dies kann jedem Chor passieren. Sehr schön, mit hingebendem Eifer brachten die Sänger Max Ludwigs Komposition Eine Frühlingsnacht zur ersten Aufführung in Leipzig. Das sehr düstere, auf eine Dichtung Theodor Storms komponierte Chorwerk zeigt großes Geschick in der Verwendung chorischer Effekte, dabei entschiedene Begabung zu formalem Aufbau. Der Komponist hat viel gelernt und versteht dies in richtiger Weise zu verwerten; was aber mehr ist, ihm fällt auch etwas ein, wie die volkstümlich gehaltene Stelle „. . . . . und draußen dämmert das Morgenrot" beweist. Die allerdings etwas unter Hegars Einfluß stehende Melodieführung und Charakterisierung verspricht für die Zukunft Gutes. Zwischendurch sang ein Kunstnovize, Herr Walter Elschner, mit gutgebildeter, hübscher, nur stellenweise — besonders in der Höhe — etwas zu schwacher Tenorstimme zwei Arien von Mozart und Weber und das Tenorsolo im Beckerschen Chor mit gutem Gelingen. Die Wilhelmysche Paraphrase für Geige und Orchester über das Preislied aus R. Wagners Meistersingern von Nürnberg brachte der Konzertmeister des Tonkünstlerorchesters, — das sich, nebenbei bemerkt, ganz wacker hielt und nur in den Streichern zu schwach besetzt war — Herr Hermann Müller, in technisch-routinierter, musikalisch sicherer Ausführung zu guter Geltung. Alle Vorträge fanden den regsten Beifall des zahlreich erschienenen Publikums: die Alberthalle war bis auf den letzten Platz besetzt!

Abends gab das Scheftschik-Quartett im Kaufhaussaale seinen ersten Kammermusikabend. Warum diese Quartettvereinigung, die im Laufe der Jahre bedeutende Fortschritte gemacht hat, auch heute noch unter dem wie eine Reklametafel wirkenden Namen Scheftschik auftritt, anstatt sich nach dem auf dem Programm ebensowenig wie seine Partner genannten Primgeiger zu nennen, wie es doch alle Quartettvereinigungen tun, die ernst genommen werden wollen, ist mir nicht recht klar. Denn heute kann man das Scheftschik-Quartett ernst nehmen, was, wenn ich an ein sehr wenig versprechendes Debüt in einer südösterreichischen Stadt vor einigen Jahren zurückdenke, früher nicht der Fall war. Die Herren spielen durchaus quartettgemäß, ohne solistische Sonderinteressen (wie dies früher der Fall war), mit feiner Ausarbeitung der Details, wenn auch nicht immer mit hinreißendem Schwung, so doch fast nie direkt kalt und immer mit schönem Ton. Das Programm war — wenigstens in dieser Reihenfolge — nicht glücklich. Dworschaks Es-Dur-Streichquartett zeigt — wie die meisten Werke dieses Komponisten — ein Gemengsel nationaltschechischer und klassischer Musikelemente. Nun erwächst trotz aller geschickten Arbeit nie ein einheitlicher Stil aus dieser ungleichen Ehe, und daher kommt es, daß diese Musik uns heutzutage ganz veraltet vorkommt. Der beste Satz ist eine Romanze, die auch wunderschön gespielt wurde. Daß jedoch die ausgesprochen slawische Dumkarhythmik in so rassiger Wiedergabe wie gestern schön sei, kann ich nicht behaupten. Brahms' F-Moll-Klavierquintett, mit Herrn Prof. Oskar Dachs aus Wien am Flügel, war in musikalischer Hinsicht eine Erlösung nach dem Vorhergegangenen. Wenn der Pianist nicht so energisch in die Tasten gegriffen hätte, wäre meines Erachtens die Wirkung vielleicht tiefer gewesen. Aber immerhin war das Zusammenspiel tadellos. Professor Dachs ist ein routinierter Kammermusikspieler mit nicht geringer Technik; leider aber ist sein Anschlag etwas spröde und einfärbig. Den Abend beschloß Beethovens herrliches Harfenquartett: wohl die Glanzleistung des Konzerts. Besonders schön kam das Adagio zur Geltung, hier drang sogar Wärme und Innigkeit aus dem Spiel der Künstlervereinigung. rm.

•

Henry Thode über Kunst und Sittlichkeit (Vortrag in der Alberthalle). — Nüchtern von Natur und doch der Begeisterung fähig, verkündet Henry Thode eine durchaus ehrliche Ueberzeugung. Aber von Gefühlen und Gedanken bestürmt, dringt seine Einsicht nicht bis ins Tiefste, und aus dem Labyrinth der Rätsel und Fragen weiß er am Ende keinen besseren Ausweg als die Zuflucht zur Tradition, das Sichverlassen auf die gründliche Bildung, die wir Deutschen dank unsern großen klassischen Dichtern und dem Meister von Bayreuth als festen Besitz unser eigen nennen, und die uns auch für unser künstlerisches Gefühl eine gewisse Richtigkeit und Treffsicherheit verspricht. Thode sprach über Kunst und Sittlichkeit nicht so, daß er in psychologischer Analyse die gemeinsamen Wurzeln des sittlichen Verhaltens und des künstlerischen Schaffens und Genießens aufzeigte, vermöge deren jedes Kunstwerk, ohne es zu wollen, eine sittliche Wirkung ausübt, und auf die allein sich einige allgemeingültige Forderungen aufbauen lassen. Sondern er ging davon aus, daß viele künstlerische Erscheinungen der letzten Jahrzehnte abstoßend und verletzend auf den Betrachter gewirkt und das Urteil der Deutschen verwirrt hätten; charakterisierte das Entstehen des Naturalismus (in Deutschland) und einen seiner Hauptgrundsätze (nicht das Was, der Gegenstand, sondern das Wie, die Art der Behandlung, gebe beim Kunstwerk den Ausschlag) und wies hin auf die Freiheit des Aesthetischen von egoistischen Begierden und verstandesmäßiger Kausalität, auf die Bedeutung des Typischen für die Kunst und die künstlerische Behandlung des Nackten. Thode bemerkte sehr richtig, ob ein Kunstwerk anstößig oder nicht anstößig wirke, das hänge nicht allein von ihm, dem Kunstwerk, ab, sondern ebenso sehr vom Betrachter. Hat er aber erwogen, ob der, der im kirchlich-christlichen Sinne die Sinnlichkeit nur in der vom Geiste geläuterten Form (übrigens ein sehr vager Begriff) gelten läßt, sonst aber als des Menschen unwürdig empfindet, ob der auch wirklich der rechte Betrachter ist? Zum mindesten geht es dann ohne gewaltsame Deutungen kunstgeschichtlicher Erscheinungen nicht ab. Da wirken die freien Darstellungen der griechischen Vasenmalerei, gewisse „tolle Sachen" — wie Thode sagte — der niederländischen Bauernmaler nicht schamverletzend, weil — wir hier nicht den Menschen sehen, sondern halbtierische Wesen oder Menschen, die der Natur noch sehr nahe stehen. So so, man fühlt wohl gar mit Befriedigung so etwas wie die eigene Ueberlegenheit? Oder wie wäre es, wenn man die gleiche Reflexion den modernen Karikaturisten zugute kommen ließe, die den gebildeten Menschen als unwürdigen Instinkten untertan darstellen und, nach Thodes Ansicht, ihn dadurch prostituieren, und den Betrachter verletzen? Daumiers Advokaten und Parlamentarier, Heines und Gulbranssons Pastoren und Oberlehrer — vielleicht sind sie gar nicht die hochstehenden Menschen, als die sie ihr Kleid und ihr anspruchsvolles Auftreten hinstellt, sondern recht ähnlich jenen Halbtieren und Unkultivierten; nur daß sie keine humorvolle Darstellung verdienen, sondern beißenden Spott und Satire. — Und woher weiß Thode, daß nur der Esprit es war, der die Franzosen zu solchen Darstellungen, zum Naturalismus, zur Karikatur trieb, nur die Freude am Geistreichen und am technischen Raffinement? Kann hoher Idealismus, bittere Enttäuschung, sittliche Empörung nur auf deutschem Boden gedeihen? Wir müssen uns vor solcher Ueberhebung wirklich hüten, die uns gegen so vieles Große und Bedeutende blind macht und uns selbst lächerlich in den Augen des Auslandes. Und dann die realistische Behandlung des Nackten, speziell des weiblichen Körpers — Dirnenporträt! Ich mußte an Manets Olympia denken und an ein kleines Erlebnis, das Gauguin erzählt. Gauguin hatte in seiner Hütte auf Tahiti, wo er bekanntlich eine Zeitlang unter den Wilden lebte, eine Nachbildung des berühmten Manetschen Bildes hängen, das einst in Paris so viel Entrüstung wachgerufen hat, und noch heute im Louvre das Zartgefühl so mancher Besucher arg verletzt. Eine junge Eingeborene, die ihn besuchte, fragte er, was sie davon halte. Nach aufmerksamer Betrachtung sagte sie, frei und ohne zu erröten: „sie ist schön". Nun freilich, es war eine Wilde, die nichts wußte von unsern hohen Sittlichkeitsbegriffen. — Thode kann ja nun erwidern: ich habe weder Manet gemeint noch Daumier noch Gulbransson oder irgendeinen von den großen Realisten. Nein, er nannte keine Namen, und, wie ich überzeugt bin, nicht deshalb, weil er sich gefürchtet hätte, Künstler anzugreifen, die heute in hoher Achtung stehen. Aber das ist es ja eben, was einen gegen diese Art von Kunsturteil im Vertrauen auf das rechte Gefühl und die solide Bildung einnimmt: das große Neue zu verstehen, werden solche Geister kaum je imstande sein; aber wenn es sich dann durchgesetzt hat dank der eigenen Kraft, dank unerschrockenen Vorkämpfern, Zeiterarfeiern und dergleichen, dann nehmen sie es gerne auf und stellen es selbst wieder hin als „klassisches" Beispiel. Mag Thode selbst auch vor solcher Einseitigkeit sicher sein, für das Publikum sind diese Anschauungen nur zu verführerisch, es nun beim guten Alten bewenden zu lassen. Hier führt der gute Glaube Thodes in die Irre, und das ist der Grund, warum man seine Bestrebungen ernst nehmen muß, bitter ernst, nicht nur spöttisch lächelnd über den sonderbaren Schwärmer. So gerne man seine ehrliche Ueberzeugung als persönliche Auffassung gelten läßt, so sehr sträubt man sich dagegen, daß sie wieder allgemein werde. Wie wir uns heute in Fragen der Ethik lieber von Ibsen und Nietzsche beraten lassen als von einem evangelischen Pastor, so wenden wir uns in Dingen, die die Entwicklung und Erweiterung des künstlerischen Gefühls angehen, lieber an die großen bahnbrechenden Meister selbst als an den Adepten von Bayreuth. Schiller und Wagner in Ehren! Aber so viel sie uns bedeuten und bedeuten sollen — wir handeln nicht in ihrem Geiste, wenn wir uns dem Drang nach neuen Offenbarungen entziehen. Dr. W. Baer.

•

Ueberschlaf und Schlafsucht. Der Schlaflosigkeit, einem der quälendsten Zustände bei Nervenschwachen und namentlich auch bei vielen alten Leuten, ist eine Art von Schlafsucht gegenüberzustellen. Bisher hat sich mit diesem Leiden, wenn man es überhaupt so nennen will, die Wissenschaft weniger beschäftigt, weil es gewöhnlich keine Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens mit sich bringt, sondern im Gegenteil vielfach zum Wohlsein beiträgt. Dennoch ist es natürlich wichtig, auch die Bedingungen der Schlafsucht zu untersuchen und ihr unter Umständen entgegenzuarbeiten, weil mit der Fortdauer dieser Erscheinung eine Herabsetzung der Geisteskräfte oder wenigstens ihrer Regsamkeit verbunden sein kann. Diese Lücke hat Dr. Albert Salmon aus Florenz in einer Arbeit ausgefüllt, die er in der Revue de Médecine veröffentlicht hat. Er unterscheidet dabei zunächst den Hang zum übermäßigen Schlaf oder, wie er ausdrücklich mit einem Fremdwort sagt, den Ueberschlaf (Hypersomnia) von der eigentlichen Schlafsucht sowie von den noch höheren Graden der Apathie und Starre, wie sie im Gefolge von Krankheiten eintreten. Zu diesen sind namentlich Geschwülste des Gehirns und schwere Vergiftungen zu rechnen. Ferner will er auch die „Müdigkeit" alter Leute nicht mit der Hypersomnie verwechselt wissen. Ganz nach philosophischen Regeln beginnt Dr. Salmon seine Forschungen damit, daß er seine Auffassung vom Schlaf selbst erklärt. Bekanntlich ist das Zustandekommen des Schlafs trotz aller Bemühungen der Physiologie und Psychologie immer noch ein ungelöstes Rätsel. Dr. Salmon bekundet sich zum Teil als einen Anhänger der Anschauung, daß der normale Schlaf eine Art von Vergiftungserscheinung sei, nämlich durch die Wirkung der Umsatzstoffe zustande komme, die im Körper während der wachen Tätigkeit erzeugt werden. Er leugnet aber, daß diese Giftwirkung auf die Nervenzellen ausgeübt werde, und meint vielmehr, daß sie durch die Ausscheidung gewisser Drüsen bekämpft und aufgehoben werde. Hauptsächlich soll der sogenannte Hirnanhang, eine Drüse an der Basis des Gehirns, mit dem Zustandekommen des Schlafs in allererster Linie zusammenhängen, da bei Verletzungen dieses Teils eine Neigung zu übermäßigem Schlaf als eine der auffälligsten Begleiterscheinungen eintritt. Im übrigen beruht die Hypersomnie auf denselben Ursachen, die zum normalen Schlaf führen, nur daß eben Ursache und Folge in gesteigertem Grade vorhanden sind. Milde Vergiftungen der erwähnten Art führen nach Dr. Salmon zu einer gesteigerten Tätigkeit des Hirnanhangs oder noch andrer in Betracht kommenden Drüsen, während stärkere Vergiftungen die Nervenzellen selbst angreifen und dadurch möglicherweise Schlaflosigkeit erzeugen können. Auch die berühmte Schilddrüse scheint an diesen Vorgängen nicht unbeteiligt zu sein, aber auch durch schwache Vergiftungen, die aus dem Magen, der Leber, der Niere oder den Gedärmen kommen, kann der „Ueberschlaf" hervorgerufen werden. Merkwürdig ist die Feststellung, daß er auch häufig bei Influenza zustande kommt, aber nur während der kritischen Zeit der Krankheit, während dann bei der Genesung eher Schlafmangel eintritt. Interessant ist ferner das übermäßige Schlafbedürfnis und zuweilen geradezu ein Schlafzwang, der den Willen völlig ausschaltet, als Begleiterscheinung der Bergkrankheit. Schließlich ist die gleiche Folge beobachtet worden bei Arbeitern, die in Preßluft tätig gewesen sind, nach der Einwirkung starker Sonnenstrahlen, nach epileptischen Anfällen und endlich auch bei gewissen Erkrankungen der Nase. —

•

Neues Theater. Dienstag: Der gute König Dagobert. Mittwoch: Der Schleier der Pierette; Hänsel und Gretel. Donnerstag, 1/2 8 Uhr: Schillerfeier. Ouverture. Festrede (Herbert Eulenberg). Demetrius; Das Lied von der Glocke. Freitag: Mignon. Sonnabend: Die Frau vom Meere. Sonntag: Madame Butterfly (Gastspiel der Wiener Hofopernsängerin Gertrude Förstel). Montag, 14. November: Der Freischütz. — **Altes Theater.** Dienstag: Zigeunerliebe. Mittwoch: Der Graf von Luxemburg. Donnerstag: Der Rastelbinder. Freitag: Die Welt, in der man sich langweilt (halbe Preise). Sonnabend: Zigeunerliebe. Sonntag, nachmittags 1/2 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Zapfenstreich), abends 1/2 8 Uhr: Die geschiedne Frau. Montag, 14. November: Zigeunerliebe.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Dienstag: Das Leutnantsmündel (halbe Preise). Mittwoch: Taifun. Donnerstag: Kabale und Liebe (halbe Preise). Freitag: Taifun. Sonnabend: Simson und Delila. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Gewerkverein H.-D. (Taifun), abends 1/2 8 Uhr: Simson und Delila. Montag, 14. November: Vorstellung für den Neuen Verein städtischer Beamten (Erdgeist). — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomasring). Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Lord Piccolo. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein Gutenberg (Lord Piccolo), abends 1/2 8 Uhr: Lord Piccolo. Montag, 14. November: Reiche Mädchen.

Im Neuen Operettentheater gastiert bis Sonnabend nachmittags 1/2 5 Uhr das wissenschaftliche Theater Urania aus Berlin.

Battenberg-Theater. Dienstag: Der Herr Senator. Mittwoch: Husarenfieber. Donnerstag: Maria Stuart. Freitag: Maria Stuart. Sonnabend: Schützenliesl. Sonntag: Schützenliesl.

•

Herbert Eulenberg wird morgen, Dienstag, abends 1/2 10 Uhr, im Freistudentischen Kasino, Reichelstraße 1a, eigne Dichtungen vortragen, u. a. Szenen aus der Komödie: Alles um Liebe, außerdem Deutsche Sonette und Sonderbare Geschichte. Karten für Nichtstudierende 1 Mark, für Studierende und Arbeiter 50 Pfg. an der Abendkasse

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101107/12 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG